Schoenbech Reithandbuch

JOHN A. SEAVERNS

GAILLARD PHOTOTYP

Reithandbuch

für

berittene Offiziere der Fußtruppen

sowie

für jeden Besitzer eines Reitpferdes.

Nach Erfahrungen aus der Praxis

zusammengestellt

von

Richard Schoenbeck
Hauptmann z. D.

Mit einem Titelbild und 59 Abbildungen von dem Verfasser.

Zweite wesentlich vermehrte Auflage

von:

„Das geritteue Pferd".

Leipzig 1884
Emil Baensch Verlag
(R. Bredow).

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Durch die freundliche Aufnahme, deren sich mein im Jahre 1875 erschienenes Werkchen: „Das gerittene Pferd ꝛc.“ zu erfreuen hatte, bin ich veranlaßt worden, nachdem eine Neu-Auflage nöthig geworden, dasselbe einer vollständigen Umarbeitung zu unterziehen, es neu zu illustriren und unter anderem, zweckentsprechenderem Titel erscheinen zu lassen. Der Umfang des Buches ist dadurch zwar etwas größer geworden, doch darf ich mich der Hoffnung hingeben, daß es dadurch für die berittenen Offiziere der Fußtruppen, denen es in erster Linie gewidmet ist, sich nun in Wirklichkeit als ein treuer Rathgeber bei allen Vorkommnissen, wo es sich um Belehrung und Unterhaltung eines Pferdes handelt, erweisen wird.

Vornehmlich habe ich den Versuch gemacht, für diejenigen Herren, welchen ein regelrechter Reitunterricht versagt ist, eine Anweisung zu einem solchen durch Autodidaktik zusammenzustellen, indem ich zu diesem Zwecke das System des Grafen D. Széchényi als eine am leichtesten zum Ziel führende Methode gewählt habe, welches, in Deutschland leider noch wenig bekannt, in Oesterreich jedoch schon glänzende Resultate geliefert hat und speciell zur Selbstbelehrung sich am besten eignet.

Auch auf weiteren einschlägigen Gebieten hat das Buch nennenswerthe, meist auf eigenen Erfahrungen basirende Bereicherungen erfahren (unter denen ich das Kapitel über die Zäumung als besonders wichtig und beachtenswerth dem Studium empfehle) — so daß ich wohl den Wunsch auszusprechen mir erlauben darf, daß das Buch in seiner jetzigen Gestalt nicht nur Freunde sich erwerben, sondern daß es auch zu dem großen Ziele, dem wir uns Alle geweiht haben, dem Ruhm und der Ehre unseres gemeinsamen Vaterlandes zu dienen in bescheidener Weise das Seinige beitragen möge!

Berlin, im October 1883.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I. Abschnitt.

Seite

Einleitung 1
I. Kenntniß des Pferdes 4
1. Osteologie des Pferdes 4
2. Das Aeußere des Pferdes 4
3. Die erkennbaren äußeren Fehler des Pferdes 6
4. Beurtheilung des Pferdes für den eignen Gebrauch 6
II. Was versteht man unter natürlicher Reiterei? 12
III. Die Grundprincipien der natürlichen Reiterei 14
1. Der natürliche Reitsitz 16
2. Fehler des Sitzes beim Anfänger 18
3. Die Zügel- und Schenkelwirkung 20
4. Die Zügelführung 22
5. Fehler der Zügelführung 24
IV. Die Gangarten des Pferdes 24
1. Der Schritt 25
2. Das Zurücktreten 26
3. Der Trab 27
4. Der Galopp 28
5. Die Carrière 31
6. Der Sprung 34
7. Die Seitengänge 35
V. Die fehlerhaften Gangarten 37
VI. Die Führung des Pferdes durch den Reiter 39
1. Das Auf- und Absitzen 39
2. Das Anfassen der Zügel 43
3. Die Hülfen 45
4. Die Strafen 45
5. Das Anhalten (Pariren) 46
6. Die halben Anhaltungen 47
7. Die Wendungen 47

II. Abschnitt.

I. Anforderungen an den Reiter 49
II. Anforderungen an das Pferd für den Anfänger 50
III. Angaben für den Lectionsgang in der Bahn 54
1. Allgemeines 54
2. Grundprincipien der Lehrmethode des Grafen Széchényi 56
3. Bemerkungen für das Bahnreiten 57
4. Vorbereitung des Pferdes für die Selbstlectionen 57

Seite

5. Der Lectionsgang 59
1. Lection. Reiten auf Sattel mit Ballwerfen 59
2. Lection. Reiten auf Sattel mit Barrière-Springen 61
3. Lection. Repetition der Lection 1 und 2 auf Decke 61
4. Lection. Das Voltigiren 61
5. Lection. Reiten auf Trense mit Sattel 62
6. Lection. Reiten auf Trense mit Decke 63
7. Lection Erlernen der Zügel- und Schenkelführung auf Sattel . 63
8. Lection. Recapitulation auf Decke 64
9. Lection. Erlernen der Kandarenführung und Ausreiten der Ecken 64
10. Lection. Uebung von Tummelbewegungen 65
11. Lection. Seitengänge und Zurücktreten 65
12. Lection. Reiten auf Sattel ohne Bügel 65
6. Nachwort 66

IV. Angaben für das Reiten außerhalb der Bahn 66
1. Allgemeines Verhalten im Terrain 66
2. Verhalten bei besonderen Terrain-Verhältnissen 68
3. Eintheilung der Zeit und der Tempos beim Tourenreiten 70
4. Das Reiten schwieriger Pferden 72

V. Das Thätigmachen des Offizier-Reitpferdes 75
1. In Bezug auf seine Leistungsfähigkeit 75
2. Für den Dienst bei der Truppe 79

III. Abschnitt.

I. Die Reitzeugkunde 82
1. Die Theorie der Kandarenzäumung 82
2. Die Zäumung des Pferdes 95
3. Die Sattelung 99

II. Die Stallung 103

III. Die Wartung 105
1. Anforderungen an den Herrn und den Stallburschen 105
2. Die Stallausrüstung 109
3. Füttern und Tränken 109
4. Die Streu 111
5. Das Putzen 111
6. Satteln und Zäumen 115
7. Das Vorführen 115
8. Das Scheeren und Frisiren 116
9. Behandlung der Hufe und Beschlag 117
10. Behandlung des Reitzeuges 119

IV. Krankheiten 119

V. Ueble Angewohnheiten des Pferdes im Stalle 121

VI. Ueber Kauf und Verkauf 123

VII. Das Zahnalter 124

VIII. Pferdetransport 126

IX. Kostenanschlag für die Beschaffung eines Pferdes nebst Equipirung . 128
1. Putzzeug. 129
2. Die Pferdebekleidung 129
3. Stallutensilien 130

X. Ausrüstung für Manöver und Campagne 130

Verzeichniß der Abbildungen.

			Seite
Figur	1.	Skelett des Pferdes	5
„	2.	Das Aeußere des Pferdes	7
„	3.	Das fehlerhafte Pferd	8
„	4.	Pferd im Quadrat	9
„	5.	Der natürliche Reitsitz	17
„	6.	Der schlechte Reitsitz	19
„	7.	Stellung eines gut gerittenen Pferdes	20
„	8.	Pferd mit falscher Halswirbelbiegung	21
„	9.	Pferd mit verkehrter Halsstellung	23
„	10.	Der natürliche Schritt	25
„	11.	Der versammelte Schritt	26
„	12.	Der kurze Trab	28
„	13.	Der lange Trab	29
„	14.	Der kurze Galopp	30
„	15.	Die Carrière	32
„	16.	a—k. Die einzelnen Momente der Carrière	33
„	17.	Der Absprung	35
„	18.	Der Niedersprung	36
„	19.	Der Paß	38
„	20.	Der fliegende Paß	38
„	21.	a, b, c. Das Aufsitzen	40, 41 42
„	22.	Die Führung der Kandarenzügel	43
„	23.	Die Führung der Zügel auf Doppeltrense	44
„	24.	Pferd im künstlichen Gleichgewicht	51
„	25.	Pferd im natürlichen Gleichgewicht	52
„	26.	Pferd in Naturstellung	52
„	27.	a und b. Kandare von vorn und von der Seite gesehen	93
„	28.	a, b, c, d. Zur Erklärung der Kandarenwirkung	85, 86
„	29.	Mundstück für leichte Zäumung	88

Seite

Figur 30. Mundstück der Schultze'schen Normalkandare 89
„ 31. Der Pelham 90
„ 32. a und b. Die Schoenbeck'sche Kandare 92
„ 33. a und b. Mundstück der Wassertrense 94
„ 34. Die Wassertrense 95
„ 35. Die Doppeltrense 96
„ 36. Die Reithalfter 96
„ 37. Kopfgestell der Kandare 97
„ 38. Der Martignal 98
„ 39. Das Vorderzeug 99
„ 40. Der englische Sattel (Pritsche) 100
„ 41. a und b. Der Sattelselbstgurter 102
„ 42. Der Vordergurt 102
„ 43. Sattel mit Campagne-Ausrüstung 132

I. Abschnitt.

Einleitung.

Die Kunst des Reitens ist so alt, wie die Welt selbst. So lange uns Nachrichten aus der grauesten Dämmerung der Geschichte aufbewahrt worden sind, finden wir auch angeführt, daß die Menschen Thiere, vornehmlich Pferde, bestiegen haben, um sich ihrer zur schnelleren Fortbewegung, zur Reise, zum Kriege und zum Vergnügen zu bedienen.

Das Pferd ist eben zu diesem Dienste für den Menschen geschaffen. Seine elegante Gestalt läßt es schön erscheinen, seine Kraft und Ausdauer ermöglichen ihm, unter dem Gewicht des Reiters schwere Strapazen auszuhalten, sein Muth macht es für den Kriegsdienst tauglich, und seine Schnelligkeit in Verbindung mit den vorher beregten Eigenschaften giebt ihm den Vorzug vor allen anderen Geschöpfen der Erde und hat es zum unzertrennlichen Gefährten des Menschen gemacht. Dr. Löffler sagt: „Das kurze, starke Kreuz des Pferdes ist voll nerviger Spannkraft, doch ist sein Leib dünn genug, daß ihn der Reiter mit den Beinen umspannen kann. Seine Beine sind so lang, daß sie beim Laufen jede Bewegung für sich allein machen können, ohne die oberen Körpertheile zu sehr zu alteriren, wodurch harte Stöße vermieden werden. Die Biegsamkeit seines Halses setzt den Reiter in den Stand, seinen Willen kräftig darzuthun, seine Kieferbildung und Haltung des Kopfes ermöglichen die Anlegung des Gebisses, als des sichersten Mittels, sie dem Willen des Menschen fügsam zu machen, der Huf gestattet den Beschlag mit dem Eisen, so daß die Sohle des Pferdes dadurch selbst auf dem härtesten Boden geschont wird."

Das Reiten selbst wird mit Recht eine Kunst genannt, und wenn jener 70jährige Stallmeister sagte: „Jetzt erst habe ich soviel gelernt, um einzusehen, daß ich in dieser Kunst ein ABC-Schütze bin," so mag wohl schon mancher Mensch am Ende seiner Laufbahn von der Kunst, die er sein Leben lang getrieben, dasselbe gesagt haben.

„Vergeblich hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herabgerafft — — —
Und seh', daß wir nichts wissen können! —"

Die Kunst ist eben länger als eine Lebensdauer, aber auch nicht jeder Mensch ist zum Künstler prädestinirt. Zum Mindesten wunderbar muß es uns daher erscheinen, wenn in Paris ein Herr Baucher auftritt und

mit echt französischer Arroganz ausspricht, daß er allein nun endlich den Stein der Weisen in der Pferdedressur gefunden habe, nachdem Jahrhunderte lang alle Meister in der Reitkunst vergeblich danach gesucht hätten.*)

*) Dieser Satz in meinem 1875 erschienenen Buche: „Das gerittene Pferd", hatte einen der Herren Recensenten tief erbittert. Er sagt darüber: „Dieses Urtheil läßt an Kürze und Bestimmtheit allerdings nichts zu wünschen übrig, es giebt jedoch kein richtiges Bild von dem Baucher'schen System, welches neben vielen Mängeln aber auch nicht zu unterschätzende Vorzüge hat. Wir können den Lesern des vorliegenden Buches nur rathen, dieses Urtheil nicht nachzusprechen, da sie mit demselben bei Fachmännern auf Widerstand stoßen und von diesen in gleich bündiger Kürze eines besseren belehrt werden könnten."

Wenn auch hier nicht der Ort ist, um in eine Controverse über das Baucher'sche System einzutreten, was ja hin und wieder noch seine Freunde haben mag, so dürfte es selbst der Kritik kaum gestattet sein, über eine Ansicht, die ihre volle Berechtigung hat, mit „solcher Kürze und Bestimmtheit, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt," den Stab zu brechen. Seeger's Urtheil über Baucher in seiner Antithese: „Herr Baucher und seine Künste" ist mir aus der Seele gesprochen — weitere sehr werthvolle mündliche Urtheile sind mir aus dem Munde der in den fünfziger Jahren am Königl. Marstall befindlichen Stallmeister (unter denen mein Vater) geworden, welche unter dem damaligen Oberstallmeister v. Willisen dieses System erlernen mußten, denen als Fachmännern man doch wohl ein Urtheil zutrauen darf, und nach welchem ich das meine zum großen Theil gebildet — nun höre man die Stimme eines wohl erfahrenen Fachmannes aus Oesterreich, leider ohne Namen gedruckt: „Hippologische Mittheilungen und Notizen", Wien, Verlag von Friedrich Beck — und sage dann, ob ich mit meiner kurzen Andeutung zu weit gegangen bin.

„Der Franzose Baucher, welcher zwischen 1830 und 1840 mit einem neuen System der Dressur auftrat und theilweise auch in Oesterreich Proselyten machte, war ein guter Kunstreiter, aber als Schul- und Campagne-Bereiter war er gewiß nicht an seinem Platze. Sein System der Pferdeabrichtung war weder für das gewöhnliche Leben, noch für die Cavallerie praktisch. Es ist unglaublich, aber doch wahr, daß Baucher gleich am Anfange die Remonte völlig aufzäumte und diese durch auf deren Brust gerichtete leichte Gertenhiebe so lange zum Zurücktreten zwang, bis das Pferd, dessen überdrüssig, vorwärts trat. Nach diesem Zurücktreten nahm Baucher die Seitwärtsbiegung vor, wobei sich das Pferd nur im unteren Theil des Halses, also nie im Genick, welche Genickbiegung die allein richtige ist, herumbiegen mußte. Von der Ausarbeitung also, Freimachung der Schulter, war bei Baucher keine Rede, und Schulter einwärts, das für die Dressur so wichtig, war von ihm ganz verworfen. Baucher's von ihm dressirten Pferde waren alle mit dem Hals und Kopf zu niedrig gestellt, überzäumten sich und gingen mit steifen Schultern, hohem Rücken und gespannten Lenden, sie waren hinter der Hand und schlugen fleißig aus, da sie durch ewiges Spornstacheln förmlich gemartert wurden." In Lotze's „Wegweiser beim Pferdekauf" heißt es: „Dem gründlichen Reiter muß die Methode des Herrn Baucher nicht nur lächerlich erscheinen, sondern er muß sich wundern, daß von derselben so viel Aufhebens gemacht wird. Daß Baucher glaubt, er habe das Gleichgewicht des Pferdes erfunden und erklärt, daß die älteren und neueren Bereiter das Gleichgewicht gar nicht gekannt hätten, ist der größte Unsinn, welcher zu denken ist."

Sapienti sat! Ich denke nun, daß meine Aeußerung über Baucher, die gar nicht einmal so weit ging, ihre volle Berechtigung hatte, und dieses Urtheil mag auch der Laie getrost nachsprechen!

Der Verfasser.

Zum Künstler gehört Talent und Genie, also auch zur Reitkünstlerschaft, aber auch eiserne Willenskraft, viel Liebe zur Sache und körperliches Geschick. Für solche soll das Buch nicht sein, sondern für jene, bei denen alle diese Eigenschaften nicht in solchem Maße zu finden sind, und die doch reiten wollen oder müssen. Deshalb muß das ganze in diesem Buche behandelte Thema auch nicht als ein Weg zur Reitkunst, sondern nur als praktische Winke zur Erlernung der sogenannten niederen Reiterei betrachtet werden, ebenso wie der in Abschnitt II vorgeschlagene Lehrgang nicht vollendete Reiter, sondern nur praktische Naturreiter bilden soll, die nicht in der Lage sind, sich einen rationellen Reitcursus zu verschaffen.

Man kann diese Art des Reitens unmöglich eine Kunst nennen, sie hat im Gegentheil etwas durchaus handwerksmäßiges an sich; aber selbst um das zu lernen, braucht man Uebung und Principien, und letztere werden in der von mir versuchten Zusammenstellung für die große Anzahl von Reitern, die nicht höhere Anforderungen an sich und ihr Pferd zu stellen brauchen, immerhin von Werth sein.

I. Kenntniß des Pferdes.

1. Osteologie des Pferdes.

Das Knochengerüst oder Skelett des Pferdes (Fig. 1) besteht aus: a. dem Kopf, b. dem Hals, c. dem Rumpf mit Schwanz, d. den Gliedmaßen, und hat im Ganzen 248 Knochen.

a. Der Kopf.

1. Stirnbein. 2. Scheitelbein. 3. Hinterhauptsbein. 4. Schläfebein. 5. Oberkieferbein. 6. Zwischenkieferbein. 7. Nasenbein. 8. Jochbein. 9. Thränenbein. 10. Unterkiefer. 11. 12 Schneidezähne. 12. 4 Hakenzähne. 13. 24 Backzähne.

b. Der Hals.

14. 7 Halswirbel.

c. Der Rumpf mit dem Schwanz.

15. 18 Rückenwirbel. 16. 6 Lendenwirbel. 17. Kreuzbein. 18. 18 Schwanzwirbel. 19. Becken. 20. Brustbein. 21a. 16 wahre Rippen. 21b. 20 falsche Rippen.

d. Die Gliedmaßen.

23. Schulterblatt. 25. Armbein. 26. Kegel oder Speiche. 27. Ellenbogenbein. 28. Vorderknie. 29. Schienbein. 30. Griffelbein. 31. Schambein. 32. Fesselbein. 33. Kronenbein. 34. Strahlbein. 35. Hufbein. 36. Oberschenkelbein. 37. Kniescheibe. 38. Unterschenkelbein. 39. Wadenbein. 40. Sprunggelenk. 41. Schienbein. 42. Griffelbein. 43. Sesambein. 44. Fesselbein. 45. Kronenbein. 46. Strahlbein. 47. Hufbein.

---

2. Das Aeußere des Pferdes. (Fig. 2 siehe Seite 7.)

Man unterscheidet am Pferde 4 Haupttheile: den Kopf, den Hals, den Rumpf und die Gliedmaßen.

Der Reiter theilt das Pferd ein in Vorhand, Mittelhand und Hinterhand, und zwar würden zwei senkrechte Linien, durch den Widerrist und die Hüfte gezogen, diese Eintheilung ergeben. Zur Vorhand gehören dem-

nach Kopf, Hals, Schultern, Brust und Vorderbeine, zur Mittelhand Rücken, Lendenpartie und Flanken, zur Hinterhand Kruppe mit Schweif und die hinteren Extremitäten.

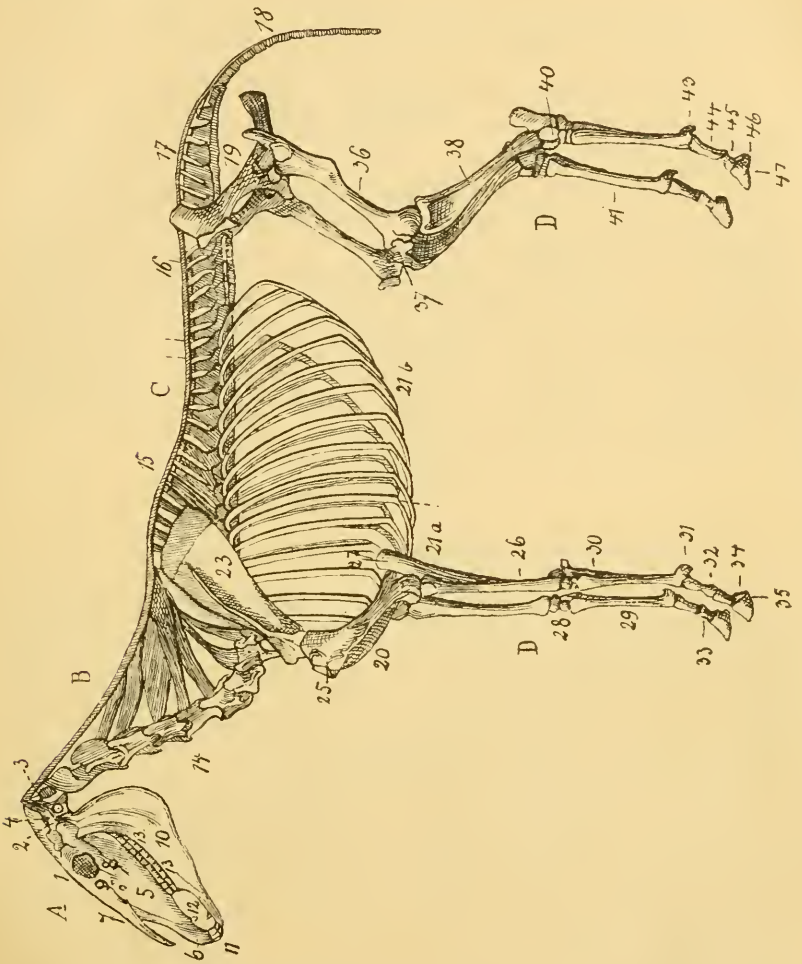


Fig. 1. Das Skelett des Pferdes.

Die Benennungen der von außen sichtbaren Körpertheile des Pferdes sind folgende:

1. Die Ohren. 2. Der Vorkopf mit dem Schopf. 3. Das Maul. 4. Die Augen. 5. Das Gesicht. 6. Die Nase. 7. Die Nüstern. 8. Die Lippen und das Maul. 9. Die Ganaschen. 10. Die Ohrspeicheldrüse. 11. Das Genick. 12. Die Seiten des Halses. 13. Der Kamm mit der Mähne. 14. Die Kehle. 15. Der Widerrist. 16. Die Schulter. 17. Die Brust. 18. Der Ellenbogen. 19. Der Vorderarm. 20. Das Vorderknie. 21. Das Schienbein. 22. Der Fessel. 23. Das Köthengelenk. 24. Die Krone. 25. Der Huf. 26. Der Rücken. 27. Die Nierenpartie. 28. Die Kruppe. 29. Das Kreuz. 30. Die Rübe. 31. Der Schweif. 32. Die Rippen. 33. Die Sporader. 34. Die Lenden.

35. Die Hüften. 36. Die Flanken. 37. Die Weichen. 38. Der Schlauch. 39. Das Geschröte. 40. Der Oberschenkel. 41. Die Kniescheibe. 42. Der Unterschenkel. 43. Das Sprunggelenk.

3. Die erkennbaren äußeren Fehler am Pferde. (Fig. 3 siehe Seite 8.)

Die Figur 3 soll zeigen, wo am Pferde die wichtigeren Fehler sitzen, damit der Laie bei einem eventuellen Pferdekauf sein Augenmerk auf die betreffenden Stellen lenken kann. Es wären dies ungefähr folgende:

1. Thränenfluß. 2. Genickbeule oder Maulwurfsgeschwulst. 3. Impression vom Koppriemen. 4. Widerristschaden durch Druck. 5. Stollbeule. 6. Kniegallen. 7. Raspe. 8. Knieschwamm. 9. Ueberbeine. 10. Dicke Sehne oder Sehnenklapp. 11. Flußgallen. 12. Streichnarben. 13. Verdickung in Folge Verbrauchs. 14. Dicke Fessel. 15. Mauke. 16. Stelzfuß. 17. Kronentritt. 18. Schale oder Ringbein. 19. Narbe vom Greifen. 20. Satteldruck. 21. Nabelbruch. 22. Dampfrinne. 23. Hodenbruch. 24. Mastdarmvorfall. 25. Rattenschwanz. 26. Scheidengeschwulst der Achillessehne. 27. Knochenspath. 28. Ochsenspath. 29. Hasenhacke. 30. Rehbein. 31. Blutspath. 32. Durchgehende Sprunggelenksgalle. 33. Piephacke. 34. Narbe vom Halfterstrick. 35. Bockfuß. 36. Flachhuf. 37. Ringelhuf. 38. Hornspalte. 39. Hornkluft. 40. Kropf.

4. Beurtheilung des Pferdes für den eignen Gebrauch.

Nachdem der angehende Reiter oder Pferdeliebhaber sich im Allgemeinen mit dem Knochengerüst, dem Exterieur und den am häufigsten äußerlich am Pferdekörper auftretenden Fehlern vertraut gemacht hat, erscheint es wichtig und nothwendig, so viel eigne Anschauungskraft entwickeln zu lernen, um nach dem Bau eines Pferdes die von ihm zu fordernden Leistungen für den eignen Gebrauch annähernd beurtheilen zu können. Diese Eigenschaften basiren auf Figur und Größe, Knochenbau und Muskulatur des Pferdes, auf der Lage des Rückgrats und der Stellung der Beine u. s. w. Das mehr oder weniger edle Blut, welches dem Pferde hauptsächlich Leistungsfähigkeit und Ausdauer giebt, wird vom Fachmann sofort nach dem ganzen Aussehen des Pferdes erkannt, und auch der Nichtkenner dürfte sich bald einen Blick dafür bilden. —

Im Allgemeinen muß ein großer, schwerer Reiter auch ein großes, kräftiges Pferd reiten, dagegen kann ein leichter Reiter auch ein leichtes Pferd reiten. Ein *kleiner* Reiter kann wohl ein *großes* Pferd reiten, doch sieht es häßlich aus, wenn ein *langer* Reiter ein *kleines* Pferd reitet. Große Pferde brauchen mehr Futter und leisten nur dasselbe, daher sind *breite* Pferde mit starken Knochen und hochaufgesetzter Hälsung auch für größere Reiter geeignet. Das Richtige liegt immer in der Mitte. —

Das ganze Exterieur des Pferdes muß einen günstigen Eindruck machen. Ein gesundes Pferd athmet 8—10 mal und hat 44—45 Pulsschläge in der Minute. Es soll nicht zu fett und nicht zu mager, das Haar

muß glänzend und glatt sein, das Auge munter und klar ausschauen — Kopf, Beine und Schultern müssen trocken sein, d. h. nicht mit Fett-Ablagerungen bedeckt, so daß man die Muskeln und Blutgefäße unter der Haut erkennen kann.

Die ganze Figur des Pferdekörpers soll gerade in ein Quadrat hineinpassen

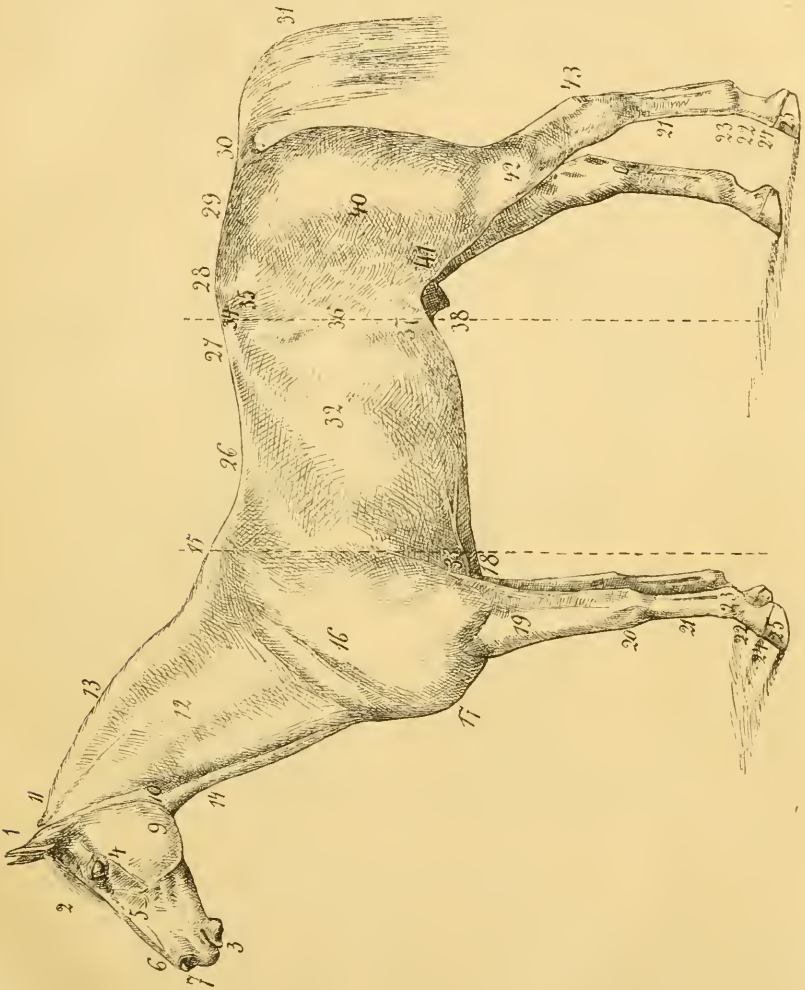


Fig. 2. Das Aeußere des Pferdes.

(Fig. 4 f. Seite 9), von welchem die obere Seite in der Höhe des Widerristes einen Zoll über der Kruppe läuft. Die vordere Seite des Quadrats berührt die Schulterspitze und fällt einige Centimeter vor der Zehe zu Boden, die hintere Seite berührt die Sitzbeinspitze und die Hacke und geht dann parallel mit der hinteren Sehne zu Boden. Eine mit dem Erdboden parallel durch das Ellenbogengelenk laufende Linie theilt das Quadrat in 2 Hälften, und

soll die Tiefe der Schulter gleich der Länge der Vorderbeine sein. Eine von der oberen Kante des Schulterblattes gezogene senkrechte Linie soll ungefähr den Ellenbogen treffen, dann hat die Schulter eine schräge Lage. —

Der Widerrist muß hoch sein, dann giebt es eine gute Sattellage, der Rücken kurz und wagerecht, Nierenpartie kräftig, kurz und breit, Kruppe und Kreuz möglichst sich der graden Linie nähernd (die beim arabischen Pferde fast vollkommen ist), jedenfalls soll das Kreuz nicht abschüssig, d. i. stark

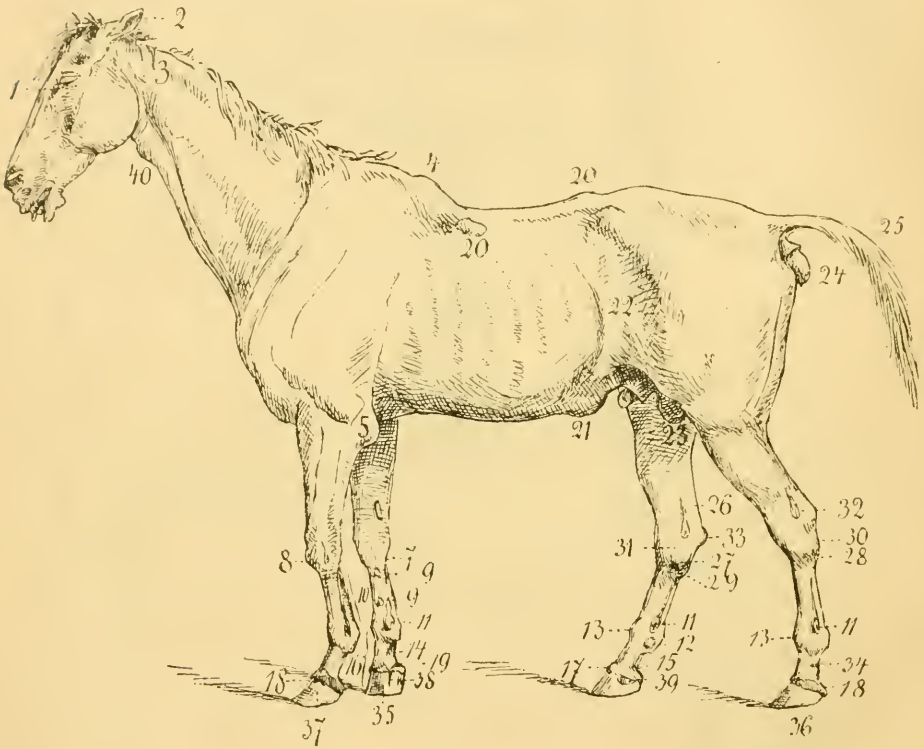


Fig. 3. Das fehlerhafte Pferd.

nach dem Boden abfallend sein. Je edler ein Pferd ist, um so abschüssiger pflegt die Kruppe, um so höher das Kreuz zu sein, doch giebt es auch Ausnahmen. Jedenfalls deutet ein gerades und langes Kreuz auf Kraft und Schnelligkeit und ist ein besonderes Charakterzeichen edler Pferde. Die Kruppe soll einen Zoll niedriger liegen als der Widerrist. Ob der Schweif hoch oder niedrig angesetzt ist, ob er unter dem Reiter hoch oder niedrig getragen wird, ob er voll oder dünn ist, ist für das Aussehen des Pferdes von großer Wichtigkeit.

Die Brust, von vorn gesehen, sei breit, weil eine breite Brust ein

gutes Lungensystem voraussetzt, doch auch wieder, wenigstens bei Reitpferden, nicht zu breit, weil sonst die Vorhand zu schwer würde. Damit verbunden sind meist auch gewölbte Rippen, welche den inneren Organen freien Raum zur Ausdehnung gestatten, während flachrippige Pferde leicht zu Athemmangel hinneigen.

Die Flanken heißen geschlossen, wenn das Pferd eine kurze Lendenpartie hat, sie deuten auf Kraft, und nennt man solche Pferde kurzgerippt.

Der Bauch muß in mäßiger Rundung eine tonnenförmige Gestalt zeigen. Aufgeschürzt nennt man ihn, wenn er hinten an den Flanken

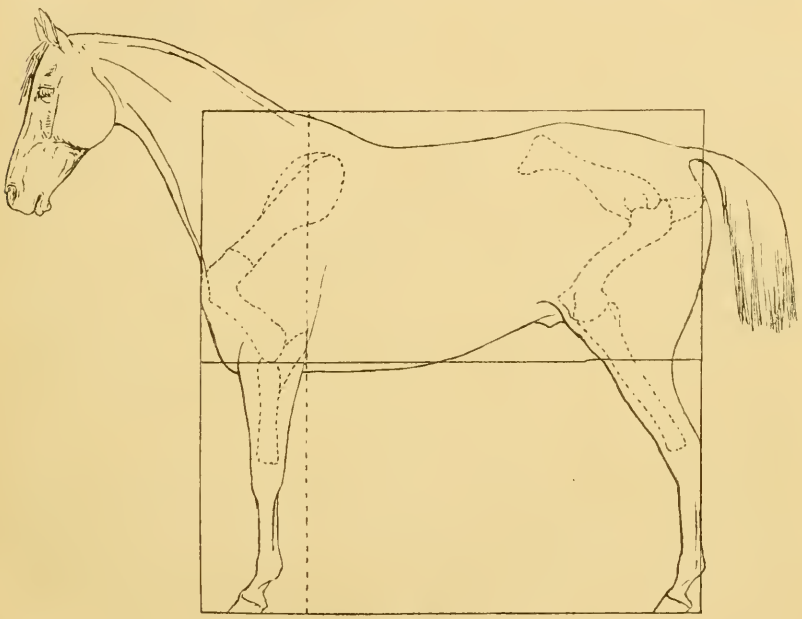


Fig. 4. Pferd im Quadrat.

sehr in die Höhe gezogen ist, er deutet auf schlechtes Fressen, oder eine eben durchgemachte längere Krankheit.

Die Lage der Schulter und der Ansatz des Halses ist für die Tüchtigkeit des Pferdes von großer Wichtigkeit. Eine lange und schräge Schulter, wenn sie flach und trocken ist, deutet auf eine leichte Vorhand mit bedeutendem Gangwerk und bietet eine schräge Ansatzfläche für den Hals, wodurch wieder der Vorhand ein Theil ihrer Belastung abgenommen wird. Steile Schultern pflegen gebundenen Gang zu geben, lose Schultern, wenn sie gleichzeitig schräg und lang sind, erzeugen bedeutende Actionen, doch auch leichteren Verbrauch des Pferdes. Gebundene Schultern machen ein Pferd, da sie Geburtsfehler sind und sich bei älteren Pferden auch nicht mehr moderiren lassen, für unseren Zweck untauglich.

Der Hals ist, wenn er auf einer schrägen Ansatzfläche der Schulter ruht, von vornherein günstig angesetzt. Er besteht aus 7 Halswirbeln, deren Stellung zu einander seine günstige oder ungünstige Form ergiebt. Ist er lang, vom Widerrist steil ansteigend, allmählich sich verjüngend und dann sich sanft biegend, so ergiebt dies die günstigste Bildung. Nun hat aber gerade der Hals die meisten Varianten aufzuweisen, von denen manche andere auch noch nicht zu verwerfen sind, deren Aufzählung aber zu weit führen würde. Es sei nur noch angeführt, daß der verkehrte oder Hirschhals und der kurze, dicke Hals die für Reitpferde ungünstigsten Bildungen sind.

Vom Kopf wäre in Bezug auf unsern Gebrauch nicht viel zu sagen. Seine Form zeigt in erster Linie das edle oder gemeine Blut des Pferdes. Sind die Augen groß, munter, hell und klar, so ist das ein Zeichen der Gesundheit und guten Temperaments.

Das Hauptaugenmerk ist auf das Beinwerk des Pferdes zu legen, da dieses die ganze Last zu tragen hat, daher von seiner guten Beschaffenheit die Sicherheit des Reiters abhängt. Die Vorderbeine würden richtig stehen, wenn eine von der Brustspitze gezogene senkrechte Linie die Zehen trifft. Dabei sollen sie nicht in den Knien hängen, was man mit zartem Ausdruck „ausgeschnitten" nennt, weil es meist nicht Geburtsfehler ist, sondern auf Verbrauch deutet. Von vorn gesehen, soll das Bein ebenfalls senkrecht zum Boden stehen, der Vorderarm senkrecht auf dem Schienbein. An der vorderen Seite des Vorderarms, dicht an der Schulter, liegt eine Muskelpartie, deren starke Ausbildung auf Kraft schließen läßt; Länge des Vorderarms deutet auf Schnelligkeit.

Das Schienbein, welches nicht zu schwach sein darf, trägt an seiner hinteren Seite 3 starke Beugesehnen, deren Klarheit und Festigkeit Bedingniß für die Frische des Pferdes ist. Am Schienbein finden sich oft, meist dicht unter dem Knie oder etwas tiefer herab, auf der inneren Seite kleine Knochen-Auftreibungen, Ueberbeine genannt, deren Vorhandensein, wenn sie dicht an der Sehne liegen, leicht Lahmheit hervorruft. An dem unteren Ansatz der Beugesehne, außerhalb und innerhalb, pflegen die sogenannten Gallen vorzukommen, Ausdehnungen der Sehnenkapseln, deren Vorhandensein bei älteren Pferden, wenn sie nicht sehr stark und beiderseitig (durchgehend) sind, das Pferd nicht dienstunbrauchbar machen.

Der Fessel muß, von vorn gesehen, senkrecht zum Schienbein und auf der Mitte des Hufes stehen, seitlich ungefähr so, daß eine Linie aus der Mitte der Köthe gezogen, dicht hinter dem Ballen zur Erde fällt. Zu steile Fesseln, ob sie nun Geburtsfehler sind oder durch Verbrauch entstanden, geben ebenso wie zu weiche Fesseln (durchtreten) dem Pferde leicht Anlaß zum Stolpern.

Der Huf ist derjenige Theil des Pferdes, dessen fehlerfreie Beschaffenheit Bedingniß bei jedem Kauf sein muß, dessen viele Fehler jedoch am häufigsten vom Händler kachirt werden. Von ihm ausgehend kommen die

meisten Lahmheiten der Pferde vor. — Sichtbar ist vom Huf nur die Hornkapsel, welche die inneren Theile einschließt, und die Hufsohle mit dem Strahl. Der Huf soll eine schöne halb ovale Form und eine glatte, mattglänzende Wand haben, in welcher die Faserung, von oben nach unten gehend, deutlich erkennbar erscheint. Die Sohle muß schwach gewölbt sein, der Hornstrahl deutlich hervortretend, und in gleicher Höhe mit dem Tragerande der Trachten abschneidend. Die Vorderfläche des Hufes des Vorderbeins muß mit dem Erdboden einen Winkel von 45—50° bilden, der des Hinterbeins 55°, und dürfen die Hufe weder nach außen noch nach innen gerichtet sein. Die Untersuchung des Hufes auf seine vielen Krankheiten hin würde eine Hauptaufgabe beim Kauf sein, da mehrere derselben, wie z. B. Hufspalt, Hornkluft ꝛc., einfach mit Wachs verklebt zu werden pflegen.

An den Hinterbeinen fallen uns zuerst die starken Muskelpartien ins Auge, mit denen der Unterschenkel bedeckt ist. Man nennt sie im Allgemeinen die Hose; ihre Stärke deutet auf Leistungsfähigkeit hin. Der Winkel zwischen Unterschenkel und Schienbein beträgt circa 150—160°. Von hinten gesehen muß der Unterschenkel wieder senkrecht zum Schienbein stehen, beide Beine so weit auseinander, daß ein Berühren des einen durch das andere (Streichen) nicht stattfinden kann. Das Sprunggelenk, welches zwischen dem Unterschenkel und dem Schienbein liegt, ist von großer Wichtigkeit für die Leistungsfähigkeit des Pferdes. Das Sprunggelenk soll stark und mager sein, beide Flächen, die innere und die äußere, müssen sich vollständig gleichen, wenn sie auch manchmal nach unten hin stark abgesetzt sind. Die Linie von der Hacke bis zum Sesambein muß eine genau gerade sein. Krankheiten des Sprunggelenks, die zugleich sichtbar sind und meist eine Verwerfung des Pferdes beim Ankauf erfordern, sind Piephacken und Hasenhacken, der Spath und das Rehbein, auch kommen häufig Ochsenspath und Sprunggelenksgallen vor. Bezüglich des Schienbeins, der Fessel und des Hufes gilt das von den Vorderbeinen Gesagte, wobei noch zu bemerken ist, daß der Fessel etwas länger und schräger gestellt ist, als vorn.

Beim Ankauf wird der Reiter nie ein Pferd finden, was allen hier genannten Anforderungen entspricht. Es kommt hauptsächlich darauf an: Was wird gefordert und was soll gegeben werden — was kann eventuell als weniger wichtig übersehen werden? Es giebt keine idealen Pferde, aber viele recht brauchbare, an denen manches auszusetzen ist. Auch genügt die genaue Untersuchung eines Pferdes nach den gegebenen Daten allein noch lange nicht; dazu kommt noch die Prüfung seines Gangwerks, seiner Leistungsfähigkeit, seiner Gesundheit (Athem und Freßlust), seines Grades der Ausbildung in der Dressur, seines Temperaments, seines Alters, seiner Bequemlichkeit für den Reiter und seiner guten Eigenschaften in Bezug auf den beabsichtigten Gebrauch hinzu, was zum Theil unter dem Sattel erprobt werden muß. Auch vergesse man nicht, ein Pferd in Bezug auf seine Stallfrommheit zu prüfen, was, besonders bei nicht sehr gewandten Pferdepflegern, von großer Wichtigkeit ist.

II. Was versteht man unter natürlicher Reiterei?

Unter natürlicher Reiterei verstehe ich jene Art zu reiten, wie sie von Leuten ausgeübt wird, welche entweder ganz Autodidakten sind, oder welche, ganz abgesehen von dem ihnen zu Theil gewordenen Unterricht, auf einer Stufe der Mittelmäßigkeit, sowohl theoretisch wie praktisch stehen geblieben sind und doch reiten, d. h. sich mit und auf dem Pferde möglichst nach ihrem Willen bewegen. — Die Reitkunst hat sich im Laufe der Jahrhunderte ganz bestimmte, präcis ausgesprochene Regeln sowohl für die Dressur der Pferde, als auch für die Belehrung des Reiters gebildet, die im Allgemeinen und bei allen civilisirten Völkern ziemlich ähnlich sind. Sie beruhen auf genauer Kenntniß des Pferdes, auf der Gleichgewichtstheorie und auf den für die Dressur des Pferdes zur Gehorsammachung desselben nothwendigen Grundsätzen. Alle diese aus der Praxis gewonnenen Theorien, welche der Liebhaber in vielen guten Reithandbüchern verzeichnet findet, haben sich bewährt, wenn sie unter Anleitung eines Reitmeisters mit richtigem Verständniß und der dazu gehörigen Qualification angewendet wurden. Der natürliche Reiter aber kennt sie nur sehr theilweise, kann sie daher auch nicht anwenden, und will doch ein Ziel erreichen, was dem der Reitkunst ziemlich nahe kommt, nämlich:

„Sicher sich mit und auf dem Pferde zu bewegen, und das Pferd das ausführen zu lassen, was der menschliche Wille von ihm verlangt."

Wo aber haben wir solche Naturreiter zu suchen, welche, auch ohne unsere modernen Reit- und Dressurgrundsätze zu kennen, dennoch dieses Ziel erreicht haben?

Erstlich finden wir sie in jenen halb oder gar nicht civilisirten Völkerschaften Asiens welche sich, wie die Kirgisen, mit Pferdezucht beschäftigen, in den Kosakenstämmen der russischen und den Czikos der ungarischen Steppen, in den Beduinenhorden Afrikas und den Indianern und Ansiedlern Amerikas. Alle diese Völker sind vortreffliche Reiter, ohne unsere Reitgrundsätze zu kennen, und wenn man einwendet, daß die Völkerschaften Asiens, Afrikas und Ost-Europas seit Urzeiten auf dem Pferde geboren und gestorben sind, daß sich ihre Methode, wenn sie eine solche besitzen, seit ewig her vererbt hat, so kann man dies von den Indianern Amerikas nicht sagen, denn nachweislich gab es vor der Ankunft der Spanier und Portugiesen in Amerika keine Pferde. Die dort existirenden wilden Pferdeheerden (Mustangs) sind erst aus der Verwilderung der importirten Pferde entstanden; die Rothhäute mußten sich demnach ihre Reitmethode neu schaffen und sind doch vortreffliche Reiter geworden, die Praxis hat's ihnen gelehrt. Schauen wir Näherliegendes an, so finden wir die Fohlenjungen in den Gestüten, welche die Ersten sind, die sich auf die feurigen jungen Thiere schwingen und auf ihnen umhergaloppiren, die Bauerburschen und Knechte, welche ebenfalls auf nackten Pferden reiten und von den Kavallerie-Regi-

mentern sehr gern als Rekruten genommen werden. Wir sehen sie ferner in einem großen Theil unserer Infanterie-Offiziere, denen nur wenig, oft gar keine Gelegenheit geboten ist, den kurzen Reitunterricht, der ihnen auf der Kriegsschule ertheilt wurde, später praktisch und gründlich auszunutzen, ehe sie selbst Pferdebesitzer wurden, — wir sehen sie in einem großen Theil von Privat-Pferdebesitzern — und wenn diese beiden letzteren Gruppen nur die Fertigkeit jener wilden Völkerstämme erreichen könnten, so würde wohl der Zweck erreicht sein, ohne daß man sie deshalb gerade als gute Reiter vom Standpunkt der Reitkunst aus bezeichnen würde, welcher Titel doch wohl schon das Verständniß für die Dressur des Pferdes mit einschließt. Ich habe auch wohl nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß man im Allgemeinen bei obwaltenden Verhältnissen den Infanterie-Offizier, wie den Privatmann in Bezug auf seine Reiterei einer zu scharfen Kritik unterzieht, die ihre Basis meist nur in den Grundsätzen der modernen Reitkunst findet, während man den Grund des Uebels, den gänzlichen Mangel an Dressur, unbeachtet läßt. Könnte ich meine Schüler nur so weit bringen, daß sie das Ziel erreichen, wie es jene oben angeführten Völkerschaften erreicht haben, mit der Modification, daß der Reiter auch dem Auge ein Bild giebt, wie es den Anforderungen der Reitkunst annähernd entspricht, so scheint mir damit schon viel erreicht, mehr, viel mehr, als augenblicklich vorhanden. Wenn ich damit ein Princip der Mittelmäßigkeit zu verfechten scheine, so bedenke man, daß der jetzige status quo sich noch weit unter diesem Niveau der Mittelmäßigkeit befindet, sich aber nach meinem System vielleicht doch auf das Erreichen einer gleichmäßigen Mittelmäßigkeit bringen ließe, ein Ziel, welches anzustreben sich doch wohl verlohnt, wobei es dem Einzelnen ja immer noch unbenommen ist, sich darüber emporzuheben.

Was nun unsere Reitliteratur betrifft, so hat sie mit wenigen Ausnahmen nur Werth für den annähernd fertigen Reiter, indem der Hauptaccent darin auf die Dressur der Pferde gelegt wird. Wer sich aber sein Pferd selbst dressiren will oder kann, muß doch die technischen Schwierigkeiten *an sich selbst* schon überwunden haben; doch habe ich noch nichts darüber gefunden, auf welche Weise ein angehender Reiter sich in Ermangelung eines Lehrers vorwärts bringt. Alle Werke behandeln nur die *Reitkunst* in ihren verschiedenen Stadien, sind also für den Laien absolut unverdaulich. Wenn auch die Theorie allein keinen Reiter schaffen kann, so giebt es doch einen so großen Theil der Gesellschaft, dem eine praktische Reitstunde verschlossen ist, der die ersten Belehrungen sich aus einem Handbuch schöpfen *muß*, daß der gänzliche Mangel an einer derartigen Literatur schon recht fühlbar geworden ist. Ich wage mich daher der Hoffnung hinzugeben, daß mein Versuch, gerade hier einzugreifen, anerkannt werden dürfte, und bemerke nochmals, daß dieses Buch nur denjenigen zu Hülfe kommen soll, die auf einen Cursus bei einem Reitlehrer verzichten müssen. Ich glaube hierbei einen Weg zu wandeln, der für Pferd und Reiter am bequemsten, leichtesten und schnellsten zum Ziele führt, für ersteres, daß es

vom Reiter aus Unkenntniß nicht unnütz gequält oder ihm wehgethan werde (woraus ein großer Theil der Unarten des Pferdes ressortirt), für diesen, daß er mit Leichtigkeit und möglichst wenig Zwang reite. Man versteht es oft in der That, dem Pferde wie dem Reiter die Lectionen gründlich zu verleiden, statt daß man beiden Lust zu machen sucht, und die Lust zur Sache fördert ja das Lernen um die Hälfte.

III. Die Grundprincipien der natürlichen Reiterei.

Der Zweck der Reiterei ist, wie ich schon anführte, die Beherrschung des Pferdes, die Mittel dazu sind mannigfacher Natur. Das Pferd ist ein so hoch gestelltes Geschöpf, daß man an seine Leistungsfähigkeit, sowohl in körperlicher wie geistiger Beziehung, ganz außerordentliche Anforderungen stellen kann. Vermöge seiner Verstandesschärfe und seines guten Gedächtnisses empfindet es Abneigung und Zuneigung sowohl gegen den Menschen, wie gegen gewisse Handlungen, ist daher sehr wohl befähigt, gute und schlechte Behandlung zu unterscheiden und danach sein Benehmen einzurichten. Führt das Pferd mit Sicherheit Alles das aus, was man von ihm verlangt, so nennt man es *gehorsam*.

Die *erste Regel* wäre demnach die, daß man das Pferd stets *gut behandelt* und ängstlich vermeiden muß, ihm ohne Veranlassung einen Schmerz zuzufügen. Dieser, und zwar nur in den Grenzen des Sporns und der Peitsche, darf nur als *Strafverfahren* seine Anwendung finden, wenn andere Mittel erschöpft sind, um sich ein williges und gehorsames Pferd zu erhalten. Ungeschick und Ungeduld des Reiters, oft ein Ausfluß der Stimmung desselben, dem Pferde gegenüber zum Ausdruck gebracht, straft sich an ersterem am meisten, da das Pferd dadurch widersetzlich und schließlich unreitbar wird. Daher wird der Reiter gut thun, nicht Alles *dem Pferde* zuzuschreiben, was es ihm Unbequemes bietet, sondern sich zu prüfen, ob *er selbst* nicht die Veranlassung dazu gewesen ist. Wo eine wirkliche Ungezogenheit auftritt, gesetzt, daß dieselbe nicht aus Unkenntniß oder Furchtsamkeit vor äußeren Eindrücken hervorgerufen wurde, soll und muß energisch mit Sporn oder Peitsche bestraft werden.

Den Dienst, den wir vom Pferde verlangen, sollen wir ihm auf jede Weise erleichtern, und wir thun dies am besten, wenn wir dasselbe stets im *Gleichgewicht* zu erhalten suchen. Wir thun nicht nur ihm, sondern auch uns selbst den größten Gefallen damit, denn nicht allein wird das Pferd dadurch conservirt und geschont, auch für uns selbst ist das Reiten eines solchen Pferdes mit bedeutenden Annehmlichkeiten verknüpft, wie das *außer Gleichgewicht* stehende Pferd sie *nicht* bietet. Wir werden später des Näheren darüber hören und müssen dieses Erhalten des Gleichgewichts als *eine zweite Hauptregel hinstellen*.

Die dritte Grundregel ist die weiche Führung des Pferdes. Dieses ist nur dann für jede Eventualität bereit, wenn es so am Zügel steht, daß die kleinste Handbewegung der Zügelfaust genügt, es auf den Willen des Reiters zwecks Ausführung der Dispositionen desselben aufmerksam zu machen. Je mehr es dem Reiter gelingt, durch die Sicherheit seines Sitzes dem Pferde jeden unmotivirten Ruck und Druck im Maul zu ersparen, um so eher wird es geneigt sein, allen Anforderungen zu entsprechen. Die Weichheit und Stetigkeit der Hand liegt in der Federkraft des Gelenkes. Daran scheitern viele Reiter, denn die Weichheit der Hand ist gleichsam angeboren, kann aber auch erlernt werden, wenn der sichere Sitz bereits da ist, bevor die Zügelführung geübt wird. Viele ältere Naturreiter haben sich so daran gewöhnt, die Zügel mit eiserner Faust zu halten, d. h. ihre Pferde mit ganz starker An- resp. Auflehnung zu reiten, daß sie diesen „fünften Fuß" gar nicht mehr entbehren können — eine Folge der Unsicherheit ihres Sitzes. —

Der Gegensatz dazu ist, das Pferd „ohne Zügel" zu reiten, indem der Anfänger sehr oft glaubt, daß, wenn er sein Pferd mit hängenden Zügeln reitet, er sich ehestens damit eine weiche Hand aneignet. Erziehen sich Jene die sogenannten Durchgänger, da das Pferd müde wird, den ewigen schmerzhaften Druck auf die Lenden zu ertragen, so erziehen sich Diese Pferde mit allerhand anderen Untugenden, abgesehen davon, daß sie das Thier nicht in der Gewalt haben. In der weichen Zügelführung, auf der Basis des sicheren Sitzes, liegt das Geheimniß, jedes Pferd reiten zu können, sie ist aber, wie schon angeführt, erst zu erreichen, nachdem der sichere Sitz gewonnen ist. Jede Abnormität, jede Unsicherheit desselben setzt sich durch die Zügel auf das Maul des Pferdes fort, verursacht diesem Schmerz und giebt dadurch Veranlassung zu irgend welchen Anomalien.

Soll die Zügelführung normal sein, so dürfen die Zügel nur so fest anstehen, daß das Pferd ihre Wirkung fühlt, ohne sich auf das Gebiß aufzulehnen. Die ungefähr eine Hand breit vom Leibe aufgestellte Zügelfaust muß dabei nothgedrungen eine fortwährende vom Leib nach dem Halse des Pferdes gerichtete federnde Bewegung machen und den willkürlichen wie unwillkürlichen Bewegungen des Pferdekopfes folgen; um sofort sanft wieder in die Grundstellung zurückzukehren. Die Regelmäßigkeit dieser Bewegung wird zur „stetigen Hand", zu welcher das Pferd bald Zutrauen gewinnt und deshalb auch leicht reitbar wird.

Nun kommt der 4. Hauptlehrsatz, der des festen Sitzes und der ruhigen Schenkelführung. Beides ist Sache der Praxis und kann mechanisch erlernt werden. Der Oberschenkel dient dazu, sich an das Pferd anzuklammern, der Unterschenkel, um dem Pferde die nöthigen Hülfen für die verschiedenen Gangarten zu geben. Ist der Zügel das Steuer, so ist das Gesäß die Basis, der Stütz- und Drehpunkt des Ganzen, der Oberschenkel dient dazu, es darin zu unterstützen, und der Unterschenkel ist die ausführende und bewegende Kraft.

Zur Erreichung eines sicheren Sitzes gehören demnach 2 Factoren, die Erlernung der Balance vom Gesäß aufwärts und die Klammer der beiden Oberschenkel vom Knie an nach oben, welche den wichtigen Schluß bildet. Vom Knie aus hängt der Unterschenkel perpendicular zum Erdboden, mit loser Fühlung der flachen Wade an den Seiten des Pferdes herab, bei jeder Bewegung derselben in gleicher Lage verharrend, und dieselbe nur bei verschiedenen Hülfen verändernd, aber auch dies möglichst wenig sichtbar. — Der stetige, ruhige Sitz, die richtige Vertheilung des Gleichgewichts bei jeder Bewegung des Pferdes, giebt dem Reiter erst die wahre Beherrschung desselben, indem es ihm die Herrschaft über das kräftige Hintertheil und somit über das ganze Pferd sichert. „Sattle rückwärts, lieber Bruder, dort sitzest du am Steuerruder," heißt ein altes Reiterwort, womit jedoch nicht gesagt werden soll, daß man dem Pferde den Sattel auf die Kruppe legen möge — was wohl kaum mißverstanden werden kann. — Unruhige, heftige Pferde können nur durch ruhigen Sitz und stetige Zügelführung in das richtige Temperament geleitet werden.

Fassen wir noch einmal die 4 Grundsätze der natürlichen Reiterei zusammen, so lauten sie:

1. Gute Behandlung, Vermeidung von Allem, was dem Pferde Schmerz bereiten kann.
2. Richtige Vertheilung des Gewichts.
3. Stetige, weiche Zügelführung.
4. Sicherer Sitz und ruhige Schenkelführung.

Die Mittel, welche uns geboten sind, um uns in diesen 4 Grundsätzen zu befestigen, sind folgende:

1. Der natürliche Reitsitz. (Fig. 5.)

Das cavaliermäßige Aussehen des Reiters auf dem Pferde, für welches selbst der Laie ein Auge hat, was zu erstreben besonders für den Infanterie-Offizier von außerordentlicher Wichtigkeit ist, schon um einer unliebsamen Kritik vorzubeugen, beruht hauptsächlich in der Sicherheit, mit der sich der Reiter auf dem Pferde bewegt.

Kopf und Oberkörper sei aufgerichtet, stolz und werde bei keiner Gangart (mit Ausnahme des englischen Trabes, wo eine leichte Neigung nach vorn eingenommen werden kann) verändert.

Die Schultern sind natürlich herabfallend und zurückgenommen, der Zügelarm, ziemlich im rechten Winkel gekrümmt, ruht mit dem Oberarm leicht am Körper, der rechte Arm hängt natürlich hinter dem Schenkel herab, ohne sich bei schnelleren Gangarten zu bewegen, die linke Hand (Zügelfaust) ist aufrecht gestellt, eine Hand breit über dem Sattelknopf, das Handgelenk leicht gekrümmt, so daß die innere Handfläche, auf der die Oberglieder der Finger ruhen, dem Leibe zugedreht ist. Reitet man mit angefaßtem Trensen-

zügel, so nimmt die rechte Hand dieselbe Stellung, wie die linke, so daß zwischen beiden Händen ein Spielraum von einer Handbreite bleibt.

Die Hüften sind senkrecht auf die obere Sattelfläche gestellt und

Fig. 5. Der natürliche Reitsitz.

bilden mit den beiden Gesäßknochen (Sitzbeinen) die feste Basis für den übrigen Körper, die Oberschenkel sind nach innen gedreht, wodurch eine Erweiterung der Basis entsteht, und gleichzeitig das Anschließen der inneren

Flächen des Knie's an den Sattel ermöglicht wird. Im Uebrigen liegen sie in natürlicher Lage, ohne das Bestreben, sie senkrecht zum Boden zu stellen, was man den Stuhlsitz nennt, im Gegensatz zum Spaltsitz, wie ihn das Reiten auf Decke und der ungarische Bock erfordern. Das Gesäß bleibt bei allen Gangarten fest im Sattel (mit Ausnahme des Werfens im Trabe) weil zum großen Theil von seiner Ruhe und richtigen Verwendung die Herrschaft über das Pferd abhängt.

Die Unterschenkel hängen mit loser Wadenfühlung senkrecht zum Erdboden, die Kniee schließen mit ihrer inneren Fläche fest an den Sattel, die Fußspitzen sind nach innen gekehrt und angezogen, die Hacken fest gegen den Erdboden gedrückt.

Die Fußspitzen ruhen in den Bügeln, und zwar mit dem Ballen auf der Trittfläche, die sie bei keiner Bewegung verlassen sollen — es muß demnach das Fußgelenk, gleich dem Handgelenk, besonders beim Traben, sich in einer stets federnden Bewegung befinden. Diesen Sitz im Schritt festzuhalten, hat keine großen Schwierigkeiten, für die schnelleren Gangarten jedoch bedarf es dazu großer Aufmerksamkeit.

Eine Hauptaufgabe des angehenden Reiters bei Erlernung des Sitzes besteht darin, möglichst jede Muskelanspannung und Steifigkeit der Glieder zu vermeiden. Zwanglos, wie er auf der Erde geht, soll auch sein Reitsitz sein, dies giebt ihm die Leichtigkeit und Eleganz des Aussehens.

2. Fehler des Sitzes beim Anfänger. (Fig. 6.)

Jeder Anfänger steigt mit einem gewissen beklommenen Gefühl zu Pferde, welches, durch seine eigene Unsicherheit hervorgebracht, sich in seiner ganzen Haltung ausdrückt, so daß selbst der Laie den geübten Reiter vom Anfänger leicht unterscheidet. Der Kopf ist meist vorn übergebeugt, die Schultern nach vorn genommen, wodurch eine Art Katzenbuckel entsteht. Die Ellenbogen befinden sich nicht mehr am Leibe, sondern bilden eine Art Balancirstange für den ganzen Körper, und pflegen bei stärkeren Gangarten die Bewegung des Pferdes durch Auf- und Niederfliegen mitzumachen. Die Handgelenke sind, statt nach außen, nach innen durchgebogen und verrathen eine entschiedene Neigung, den Sattelknopf oder die Mähne zu erfassen; der ganze Körper beugt sich nach vorn, wodurch auch das Gesäß hinten aus dem Sattel hinausgeschoben wird. Die Kniee sind nach auswärts gedreht, die Waden klammern sich mit ihren hinteren Flächen um den Pferdebauch, die Hacken sind in die Höhe gezogen und berühren unwillkürlich mit den Sporen die Weichen des Pferdes, wodurch dasselbe natürlich zu immer stärkeren Gangarten animirt wird, und die Sicherheit des Reiters gänzlich verloren geht. Von der Führung der Zügel brauche ich nicht erst zu reden, sie ist nichts als ein krampfhaftes Festhalten, resp. Sichfesthalten an den-

ſelben. Hierdurch geht natürlich die erſte und hauptſächlichſte Bedingung, die Beherrſchung der Hinterhand des Pferdes, verloren, durch das Vorn-

Fig. 6. Der ſchlechte Reitſitz.

überfallen wird das Gleichgewicht eingebüßt, das Pferd auf dem Hintertheil entlaſtet und kann nun thun, was ihm beliebt, bocken, hinten ausſchlagen, durchgehen. —

3. Die Zügel- und Schenkelwirkung.

Bildet der richtige Sitz des Reiters die Basis, so ist die Zügelführung in ihrer Wechselwirkung mit den Schenkeln das Steuerruder, vermittelst dessen die ganze Maschinerie des Reiters und Pferdes geleitet wird. Zuerst dienen die Zügel zur Aufrichtung des Pferdes, die Schenkel zum Heraustreiben und Gegenschieben desselben. Ein gut geritteues Pferd (Fig. 7) soll, soweit es sein sonstiger Bau gestattet, nach Seidler so gestellt sein, daß der Hals vom Widerrist an aufrecht gestellt und der Kopf herangenommen ist, sodaß die Stirn in ziemlich senkrechter Stellung zum Erdboden

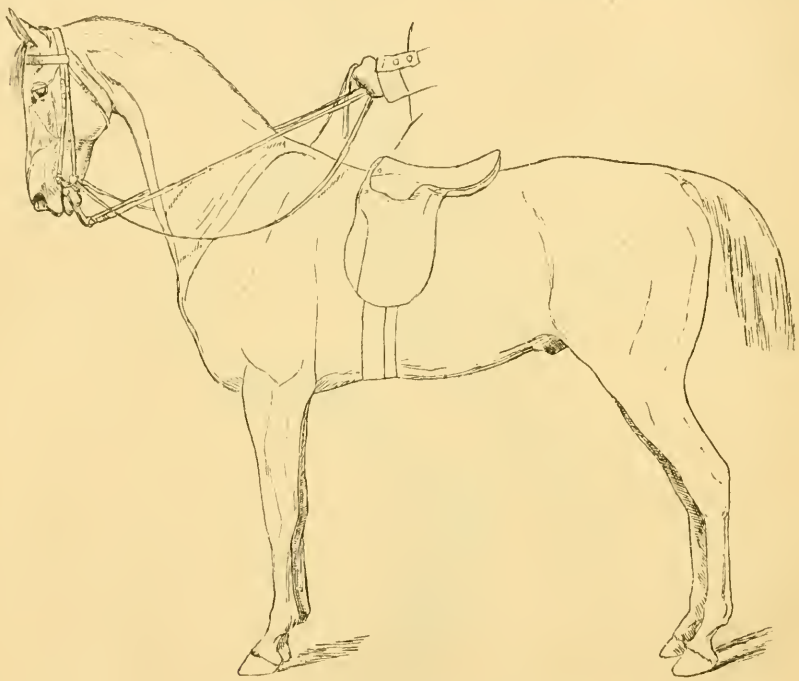


Fig. 7. Stellung eines gutgerittenen Pferdes.

steht, die Nase sich in Hüfthöhe befindet. Die preußische Reitinstruction dagegen will, daß die Nasenhöhe des Pferdes mit dem Widerrist gleich und die Stirnfläche im Winkel von 45 Grad gestellt sei. Jedenfalls, ob so, ob so, wird das Pferd gezwungen, seine Vorhand zu erleichtern, und seine eigene, sowie die Last des Reiters auf die Hinterhand zu schieben, wodurch die Biegung der Hanken erreicht wird. Man versteht darunter die Thätigmachung der sämmtlichen Gelenke der Hinterhand, vom Hüftgelenk abwärts bis zum Fesselgelenk, und zwar derartig, daß alle gleichmäßig bei der Aufnahme der Last wirken, was beim rohen Pferde nicht der Fall ist. Sind dieselben biegsam gemacht und haben sie sich so gestellt, daß sie ge-

eignet sind, die Last, die auf sie gelegt wird, federnd aufzunehmen, hat gleichzeitig jede Steifigkeit des Halses und der Ganaschen aufgehört, so ist das Pferd campagnemäßig dressirt und *gehorsam*. Ist das Pferd dagegen noch steif in den Ganaschen und Hanken, widersetzt es sich der Aufnahme der Gewichtsvertheilung durch Steifen dieser Gelenke, so wird es auf der Vorhand liegen und unfähig zu kurzen Wendungen, Arrêts, überhaupt zum Tummeln sein.

Das Pferd hierzu *auszubilden*, ist Sache der Dressur, es darin aber zu *erhalten*, Sache des Reiters. Geschieht dies von Seiten des letzteren nicht, so sinkt das bestdressirte Pferd allmählich wieder in seine

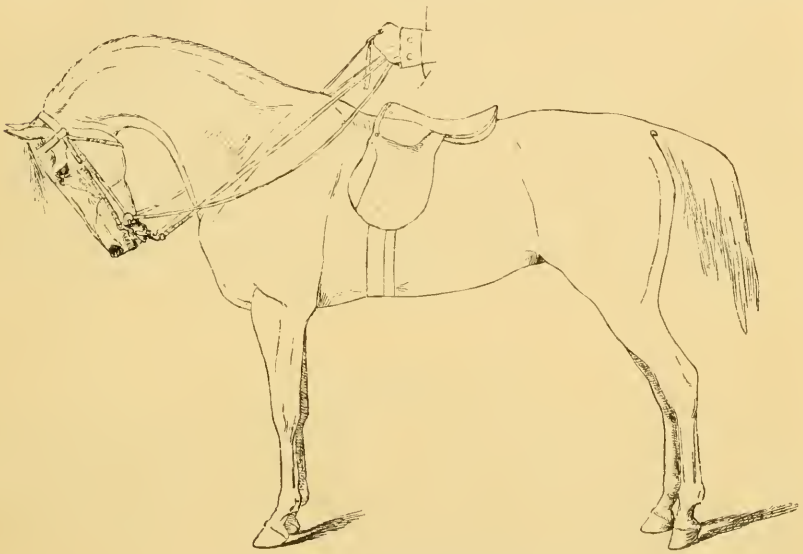


Fig. 8. Pferd mit falscher Halswirbelbiegung.

natürliche Stellung zurück und geht, wie man es nennt, *auseinander*, und damit verliert sich das richtige Zusammenwirken von Vor- und Hinterhand ebenfalls.

Um dies zu verhüten, arbeitet man *gleichzeitig* mit Zügeln und Schenkeln. Letztere treiben das Pferd durch weichen Druck gegen das Gebiß und zwingen es, dasselbe *anzunehmen*, was, mittelst der Zügel in stetiger und weicher Hand gehalten, das Pferd zwingt, sich in die vom Reiter geforderte Haltung zu stellen, da jeder Zügelanzug von den Laden sich über Hals- und Rückenwirbel bis in die Hanken fortsetzt. Eine einseitige Wirkung auf das Pferd, ob mit Schenkel oder Zügel, ist demnach ein Unding. Ist ein Pferd vermöge seines Baues oder durch falsche Dressur so gearbeitet, daß es sich im *Defect* (in falschen Wirbeln) biegt (Fig. 8), so tritt der Fehler des „hinter die Zügel Kriechens, resp. des Ueberzäumens“ ein.

Dieses ist für den Reiter sehr unbequem, indem das Pferd dadurch die

Hinterhand der Einwirkung der Zügel entzieht, und aus diesem Grunde der Reiter die Herrschaft über dieselbe verliert. Um so aufmerksamer muß bei solchen Pferden der Schenkel sein. Beim Ueberzäumen legt das Pferd den Unterkiefer fast gegen die Brust, indem es den Kopf durch vollständiges Krümmen des Halses tief herunterdrückt und sich auf diese Weise der Aufrichtung entzieht. Eine andere Art, sich der Zügelwirkung zu entziehen, ist, wenn das Pferd im Exceß steht (Fig. 9), d. h. die Nase hoch in die Luft streckt und den Hals nach vorwärts durchbiegt. Dabei kann man zwar den Hals weit zurückbringen, aber die Wirkung des Anzuges bleibt doch wieder nur im Halse sitzen. Dies ist aber meist Geburtsfehler und ein solches Pferd ist vom Anfänger nicht zu wählen.

Wenn die Zügel und Schenkel richtig zusammenwirken, dann laut sich das Pferd auf dem Gebiß ab, ein Zeichen, daß keine Steifung der Ganaschen und des Genickes mehr vorhanden ist. Ein Pferd, welches „ohne Zügel" geritten wird, d. h. bei dem die Zügel so locker geführt werden, daß sie hängen, ist bei jedem unvorhergesehenen Ereigniß außer Gewalt des Reiters, es fällt auf die Vorhand, kann leicht straucheln, stürzen, oder unvermuthet Kehrt machen, während das Gegentheil die schon oben erklärten Folgen nach sich zieht, und ein solches Pferd schließlich nur durch die im Vergleich zu seiner Kraft doch immerhin unerhebliche Kraft des Reiters parirt werden kann.

4. Die Zügelführung.

Nachdem wir so gesehen haben, daß Schenkel und Zügel keineswegs nur zur Sicherung des Sitzes dienen, wie von Laien meistentheils angenommen wird, gehen wir zu den Manipulationen über, wie das Pferd praktisch aufgerichtet und geführt werden muß, wenn der Reiter dem im vorigen Abschnitt Gesagten entsprechen will.

Zum Verständniß des Weiteren ist vorher noch anzuführen, daß, wenn man auf dem Cirkel reitet, man die dem Mittelpunkt zugewendete Seite die innere, die andere die äußere Seite nennt. Hiernach werden auch die übrigen Gegenstände, Zügel, Schenkel ꝛc. benannt. Auf der langen Linie im Freien entscheidet die Kopfstellung des Pferdes, die man in der Bahn regelrecht für die verschiedenen Gangarten angenommen hat, die innere oder äußere Seite.

Die Stellung und Bewegung der Zügelfaust geben dem Gebiß mittelst der Zügel die Wirkung auf den ganzen Körper des Pferdes. Ein Vorgehen mit der Hand giebt dem Pferde Luft und wirkt demnach auf die Vorhand, wie ein Heben derselben nach vorwärts das Pferd aufrichtet, indem Kopf und Hals dadurch in die Höhe genommen werden. Eine Bewegung rückwärts wirkt dagegen auf die Kreuz- und Hinterhandsmuskeln, vorausgesetzt, daß der Körper durch leichte Neigung nach rückwärts die Bewegung der Faust unterstützt. Sie spannt die Steifung der Muskeln der Hinter-

hand ab, bewegt das Pferd, das Kreuz herzugeben und zwingt die Hanken in die Beuge. Hebt man die Faust nach rückwärts, so wirkt man damit auf Vor- und Hinterhand. Die Bewegung der Faust nach rechts oder links zwingt das Pferd, dieser Bewegung zu folgen, bringt also das Pferd dadurch von der geraden Linie ab — doch ist es dabei erforderlich, den Schwerpunkt des Körpers nach jener Seite hin zu verlegen, da ohne dieses die Rechts- resp. Linksschieberei der Faust auf das Pferdemaul fast ohne alle mechanische Wirkung ist und dem Pferde nur als ein Zeichen zur Wendung dient.

Die richtige Anlehnung des Pferdes an das Gebiß giebt dem Reiter

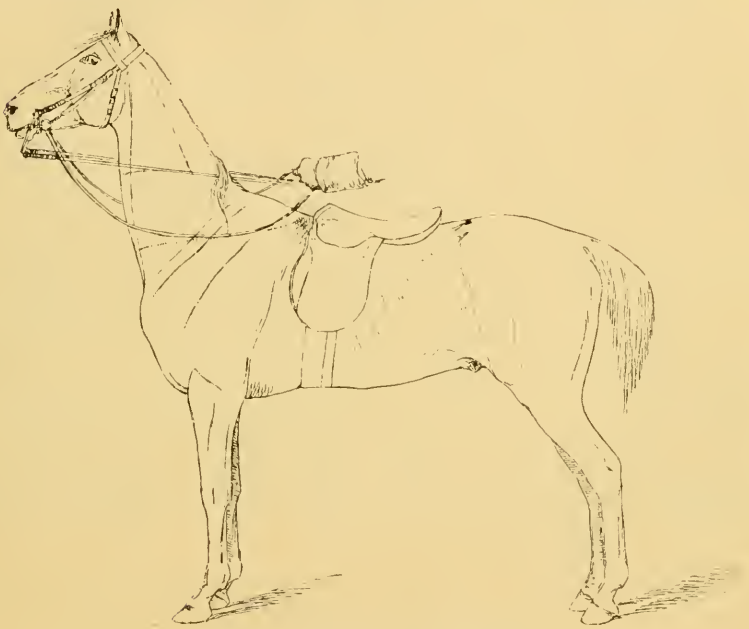


Fig. 9. Pferd mit verkehrter Halsstellung.

das Gefühl der unbedingten Sicherheit der Führung, er weiß, daß das Pferd jeder, auch der geringsten Bewegung der Hand Folge leistet, woraus erhellt, wie wichtig es ist, keine unmotivirten Bewegungen mit der Hand zu machen, am wenigsten unwillkürliche, durch die Unsicherheit des Sitzes hervorgerufene. Noch weniger aber dürfen es beabsichtigte sein, z. B. Rucken und Reißen in den Zügeln, wie man es leider bei unerfahrenen oder ungeduldigen Reitern öfters sehen kann. Dadurch bekommt das Pferd Furcht vor dem Gebiß und der Faust des Reiters, wird widersetzlich und schließlich unreitbar.

5. Fehler der Zügelführung.

Gegen die Regeln der in den beiden vorigen Abschnitten erklärten Wirkung der Zügel und deren Führung wird im Allgemeinen stark gesündigt. In erster Linie geschieht dies durch das Bummelnlassen der Zügel, bei welchem der Reiter meist von der ganz löblichen Absicht ausgeht, das Pferd nicht unnöthig zu molestiren. Er vergißt aber dabei, daß er dadurch sich und dem Pferde nur Schaden bereitet, indem letzteres die mühsam andressirte Gleichgewichtsstellung wieder verliert.

Der Gegensatz dazu, das Pferd zu fest zu halten, entsteht einerseits aus zu schwerer Faust, andererseits aus Aengstlichkeit des Reiters, der sich der Zügel als einer Maschine zum Festhalten, d. h. als Stützpunkt für seinen unsicheren Sitz bedient. Es entsteht daraus der größte Theil der Unarten des Pferdes, ferner Hartmäuligkeit ꝛc., bei Pferden mit schwacher Hinterhand und weichem Maul Steigen und Ueberschlagen. Bei den schnelleren Gangarten, Trab, Galopp und Carrière, wo die Sicherheit des Sitzes erst recht erprobt werden soll, kommt die Stetigkeit der Hand am meisten zur Geltung. Wenn die Hand dabei, jedem Stoß der Gangart folgend, wie ein Schmiedehammer auf- und niederfährt oder sich hin- und herschleudern läßt, was wir so oft sehen, muß das feine Gefühl des Pferdemaules verloren gehen, muß ein unruhiger, ungleichmäßiger Gang zum Vorschein kommen, der weder schön, noch angenehm, oft gefährlich ist. Bei Pferden mit heftigem Temperament erreicht man durch Festhalten gar nichts und verschlimmert das Uebel; dort hilft nur weiche Führung. Deshalb kann nicht oft genug wiederholt werden: Weiche, stetige Führung, ruhiger Sitz und Schenkelhang und weiches Annehmen und Nachgeben erhalten das Pferd im Gefühl und Gehorsam.

IV. Die Gangarten des Pferdes.

Die Gangarten des Pferdes theilt man ein in *natürliche* und *künstliche*. Zu den natürlichen gehören der *Schritt*, der *Trab* und der *Galopp*. Die *Carrière* oder der *Rennga lopp* ist der Galopp in seiner möglichsten Verstärkung. Zu den künstlichen Gangarten, die noch zur Campagne-Reiterei zählen und hauptsächlich zur Dressur dienen, gehören die Gänge auf 2 Hufschlägen, *Seitengänge* genannt, und das *Zurücktreten*.

In Bezug auf ihre größere oder geringere Schönheit hängen die Gangarten von dem Bau des Pferdes und seiner Dressur ab. Sie pflegen für den Reiter am bequemsten zu sein, wenn sie sehr regelmäßig sind, selbst wenn das Pferd hohe Bewegungen hat. Der *Schritt* soll lang und gleichmäßig, der Trab elastisch und räumig sein, der Galopp aus langen,

ruhigen Sprüngen bestehen. So hat das Pferd eine gute Fußfolge, der Reiter das angenehmste Gefühl auf demselben.

1. Der Schritt (Fig. 10 und 11) ist die langsamste und bequemste Gangart des Pferdes. Der sogenannte Weideschritt, eine unregelmäßige, langsame Fortbewegung, wird durch die Dressur in den Feldschritt umgewandelt. Dieser soll munter und cadencirt, lebhaft vorwärts schreitend und gezogen sein. Da der Reiter sich zum sehr großen Theil in dieser Gang-

Fig. 10. Der natürliche Schritt.

art bewegt, auch meistens da, wo er hauptsächlich ins Auge fällt, so ist kein geringer Werth darauf zu legen.

Um im Schritt anzureiten, senkt der Reiter etwas die Zügelhand und treibt das Pferd durch einen leichten Druck beider Waden vorwärts. Er hat darauf zu achten, daß das Pferd den Kopf leicht an das Gebiß stellt und den Hals aufrichtet, wodurch das Gleichgewicht hergestellt und das Pferd in gleichmäßigem Schritttempo erhalten wird.

Träge Pferde werden mit energischen, bis zum moderirten Gebrauch des Sporns sich steigernden Hülfen zu munterem Schritt angetrieben, heftige Pferde aber, die vorwärts drängen und leicht ins Trippeln fallen, müssen

mit der Hand weich geführt werden, während die Schenkel regungslos bleiben und giebt man ihnen von Zeit zu Zeit durch ruhiges Zurücknehmen der Zügelfaust, die man ebenso allmählich wieder vorbringt (durch Drehung des Handgelenks hervorgebracht), sogenannte halbe Arrêts (siehe später).

2. Das Zurücktreten. Dasselbe, in der Praxis oft Verwerthung findend, wird dem nicht dressirten Pferde sehr schwer. In der Dressurperiode braucht man es, um das Pferd auf die Hanken zu setzen. Man

Fig. 11. Der versammelte Schritt.

darf das Pferd höchstens 4—5 Schritt zurücktreten lassen, dann muß es ruhen, will man sich nicht leicht einer Widersetzlichkeit seitens desselben aussetzen. Vor dem Zurücktreten versammelt der Reiter das Pferd, indem er es zusammenstellt und mit dem Schenkel animirt. Die Hand senkt sich zum Sattelknopf, dreht sich schraubenartig, bis der kleine Finger gegen den Leib kommt, die Schenkel geben eine leichte Hülfe. Das dressirte Pferd wird dieser Bewegung sicher folgen, besonders, wenn der Reiter durch ein leichtes Zurückbeugen des Oberkörpers dabei den Schwerpunkt nach rückwärts verlegt. Nach 1—2 Schritten giebt man wieder Luft, das Manöver derartig

fortsetzend. Will das Pferd mit dem Kreuz ausweichen, so legt man den Schenkel an dieser Seite etwas fester an, wodurch es wieder auf die gerade Linie zurückgebracht wird. Man hat darauf zu achten, daß das Pferd dabei nicht hinter die Zügel kriecht und von selbst zurückeilt, wodurch ein Einknicken in den Sprunggelenken entstehen könnte. Das Pferd muß stets auf die Hülfe warten; wo es dies nicht thut, wirkt der Schenkel wieder vorwärts treibend.

Man wendet das Zurücktreten auch als Strafe bei Pferden an, die sich sehr auf die Vorhand legen oder in den Hanken steifen, um es wieder ins Gleichgewicht zu setzen, eventuell auch bei anderen Ungezogenheiten.

3. Der Trab ist nach dem Schritt die demnächstige schnellere Gangart des Pferdes, die Last wird mehr nach vorn getrieben und die Beine müssen sie deshalb schneller unterstützen. Man theilt den Trab ein in den kurzen, den Mitteltrab und den gestreckten Trab. Der regelmäßige Trab ist die wichtigste Gangart des Pferdes, weil dasselbe, ohne sich Schaden zuzufügen, größere Strecken darin ausdauernd und in kurzer Zeit zurücklegen kann. Jedes Bein hat hierbei in Folge seiner gleichmäßigen Schenkelordnung die gleiche Schwere zu tragen, die Beweglichkeit aller Muskeln, Sehnen und Gelenke wird hierdurch am zweckmäßigsten entwickelt und für schwierige Gänge und Uebungen vorbereitet.

Auch für den Reiter selbst ist der Trab, abgesehen von dem schnellen und sicheren Fortkommen, eine gesunde und stärkende Bewegung, und an ihm bildet er vorzugsweise Haltung und Gleichgewicht. Beim Trabe bringt das Pferd die diagonalen Gliedmaßen zu gleicher Zeit vor, und zwar so, daß die Hinterhufe in die Hufschläge der vorderen eintreten. Fehlerhaft gebaute Pferde sind dies nicht immer im Stande, z. B. solche mit langem Rücken können nicht so weit vorgreifen, sehr kurze oder schwachrückige Pferde greifen darüber hinaus und hauen sich leicht an die Vordereisen, was man Greifen nennt.

Der kurze Trab (Fig. 12) wird hauptsächlich zur Dressur und zu Anfang des Reitunterrichts angewendet, bei letzterem, weil in dieser Gangart der angehende Reiter sich am ehesten an die Bewegung des Pferdes gewöhnt.

Den Mitteltrab wendet man am meisten in der Praxis an, da diese Gangart am besten geeignet erscheint, um längere Wegstrecken zurückzulegen.

Der gestreckte Trab (Fig. 13) wird angewendet, wenn man in kürzerer Zeit weitere Strecken reiten muß, auch in der Dressur, um dem Pferde Schulterstreckung zu lehren.

Der Trab ist die einzige Gangart, in welcher das Gesäß den Sattel verläßt, um sich nach den Tritten des Pferdes werfen zu lassen, weshalb hierbei auch der Anfänger am leichtesten aus der Haltung kommt; deshalb ist der Trab für diesen auch die angreifendste Uebung. Ehe sich der Körper gewöhnt hat, den regelmäßigen Stoß zu ertragen, treten allerhand Schmerzen

ein, z. B. solche sämmtlicher Muskeln, bei schwachbrüstigen Reitern auch Brustschmerzen. Will man längere Strecken Trab reiten, so bedient man sich bei regelmäßig trabenden Pferden gern des englischen Trabes, auch sonst bei Pferden, die stark werfen, die man deshalb Hochtraber nennt. Der englische Trab besteht darin, daß man mit Knien und Ballen vermittelst der Trittfläche des Steigbügels den 2. Tritt des Pferdes auffängt, sich also nicht in den Sattel fallen läßt, was beim 3. Tritt erst wieder

Fig. 12. Der kurze Trab.

geschieht. Der Körper nimmt dabei eine leichte Neigung nach vorn ein, die Kniee müssen den Schluß jedoch festhalten, besonders ist der Unterschenkel in seiner senkrechten Lage zu belassen.

Um auf gerader Linie aus dem Schritt in den Trab überzugehen, stellt der Reiter zuerst sein Pferd zusammen, indem er es aufrichtet, denkt an seinen Sitz und giebt dem Pferde mit beiden Waden gleichzeitig eine weiche, vortreibende Hülfe, ohne dabei den Körper vorwärts zu neigen. Die Vorhand muß für jede schnellere Gangart entlastet werden.

4. Der Galopp ist eine Fortbewegung des Pferdes in fortwährenden

kleinen Sprüngen, die, entgegengesetzt dem Trabe, von den Beinen derselben Seite gleichzeitig ausgeführt werden. Geschieht dieser Vorsprung so, daß die beiden Beine der rechten Seite den Vortritt haben, so nennt man dies Rechtsgalopp, analog links. Hierbei wird der Körper des Pferdes von dem inneren Vorderfuß und dem äußeren Hinterfuß gestützt, indem der letztere das Vorschieben, der erstere das Auffangen besorgt.

Fig. 13. Der lange Trab.

Je nach der Geschwindigkeit hat man den kurzen oder Parade-galopp (Fig. 14), und den verstärkten Galopp, der sich wieder bis zur Carrière oder dem Rennlauf entwickelt.

Die Bewegungen des Galopps sind, wenn das Pferd zusammen ist, wiegend und angenehm, für lange Strecken jedoch für das Pferd angreifender als der Trab, weil seine Lungenthätigkeit dabei eine bedeutend erhöhtere ist, auch seine Beine nicht, wie beim Trabe, gleichmäßig zur Action kommen, weshalb der Galopp beim Tourenreiten nur in Abwechslung mit den anderen Gangarten zur Anwendung kommen muß. Um dem Pferde den

Galopp zu erleichtern, muß man, wie stets, die Vorhand möglichst entlasten, damit sie die volle Kraft zum Ausgreifen behält.

Das Anspringen in den Galopp kann aus dem Stand, dem Schritt und dem Trab geschehen; die Hülfe dazu ist stets dieselbe. Um rechts anzuspringen, stellt der Reiter, nachdem er dem Pferde durch Aufrichten markirt hat, daß es anspassen soll, den Pferdekopf (mittelst des angefaßten rechten Trensenzügels) so weit rechts, daß er das rechte Auge schimmern sieht, ent-

Fig. 14. Der versammelte Galopp.

lastet seine Vorhand durch eine leichte Körperneigung nach rückwärts, beide Schenkel nehmen feste Anlehnung und die linke Wade giebt einen kräftigeren Druck, indem sie dazu etwas zurückgenommen wird, auch kann noch dazu ein Zungenschlag erfolgen. Zum Linksanspringen wird analog verfahren. Um zu verhindern, daß das Pferd nicht von selbst wieder in den Trab falle, muß die Hand wie der Schenkel in steter Thätigkeit bleiben — jene muß, beim Vorsprung etwas vorgehend, beim Niedersprung weich zurückgehen; diese wirken weiter animirend, ohne in unnöthige Bewegung zu gerathen. Um das Pferd wieder in Trab oder Schritt zu setzen, werden die

Zügel schärfer angenommen, beide Schenkel pressen gleichzeitig etwas kräftiger gegen, während der Körper wieder eine leichte Rückwärtsneigung annimmt. Man zwingt dadurch das Pferd durch Unterschieben der Hinterhand, auf dieser zu pariren, schont demnach die Vorhand. Das Bewahren des Gleichgewichts in jeder Gangart, bei jeder Anhaltung, bei jeder Hülfe geben dem Reiter Sicherheit und elegantes Aussehen und schonen das Pferd.

Um aus dem kurzen Galopp, den man zu den ersten Sprüngen der Versammlung des Pferdes wegen, stets anwenden muß, in ein stärkeres Tempo überzugehen, giebt man dem Pferde etwas mehr Luft im Maul, ohne die Anlehnung des Gebisses, die hier von besonderer Nothwendigkeit ist, ganz zu verlieren, und läßt die Schenkel etwas vermehrt wirken. Um wieder kürzer zu werden, bringt man sich das Pferd durch Schenkel und Zügel wieder mehr in die Hand, eine leichte Rückwärtsneigung mit dem Körper einnehmend, und läßt das Pferd in den Trab, schließlich in den Schritt fallen. Kurze und plötzliche Paraden aus schnellen Gangarten sind möglichst zu vermeiden, da sie bei nicht ganz sicherem Sitz leicht ein Einbüßen desselben zur Folge haben, auch dem Pferde verhängnißvoll werden können.

Die Wechselung des Galopps von einer Hand auf die andere kann nur bei vollständiger Versammlung des Pferdes ausgeführt werden. In dem Augenblick, wo eine Wechselung ausgeführt werden soll, giebt man dem Pferd eine aufrichtende Hülfe, wendet den Pferdekopf von der einen auf die andere Seite, bis man das Auge schimmern sieht, die auswendige Wade hört mit ihrer vortreibenden Arbeit auf, indem sie wieder senkrecht gestellt wird, während die inwendige diese Arbeit übernimmt. Diese Hülfe tritt in dem Augenblick ein, wo das Pferd die Vorderbeine zum Weitersprung anhebt, die Hinterbeine sich demnach noch unter dem Leibe befinden. Wenn der Reiter, ohne dabei sein Gleichgewicht zu verlieren und ohne zu reißen oder zu rucken, die Hülfe richtig ausführt, so wird das gut dressirte Pferd sofort die Wechselung ausführen.

Manche Pferde haben die Angewohnheit, auf zwei Hufschlägen zu galoppiren, d. h. mit dem Hintertheil dem gegendrückenden Schenkel auszuweichen. In der Vollendung nennt man dies den Schulgalopp, — er darf in der Campagnereiterei nicht geduldet werden, weil er eine Ungezogenheit ist, oft auch in Verbindung mit dem „hinter die Zügel Kriechen" vorkommt. Der gegendrückende Schenkel muß hier seine volle Wirkung thun und so viel arbeiten, daß das Pferd gezwungen ist, mit seiner Längsaxe auf der geraden Linie zu bleiben.

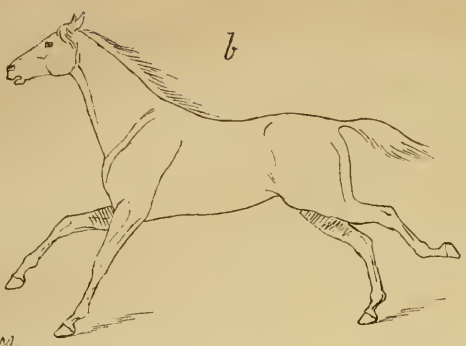
5. Die Carrière oder der Rennlauf wird durch Fig. 15 veranschaulicht. Ich gebe zu, daß der Leser im ersten Augenblick sich diese Bewegung kaum wird klar machen können, bis ich die Erläuterung dazu gegeben habe. Die Figur ist nach einer Moment-Photographie wiedergegeben, die in 10 Momenten den Rennlauf des Pferdes so klar vor die Augen führt, wie dies auf andere Weise nicht möglich wäre. Ich habe für die

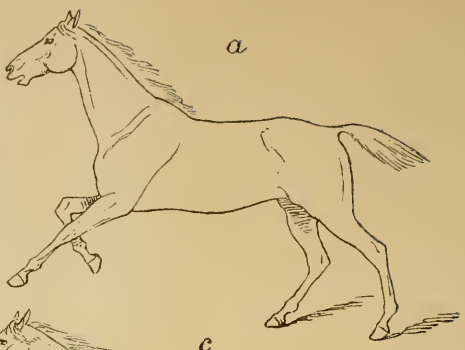
Abbildung einen Moment gewählt, wie er bei genauem Zusehen dem Beobachtenden wohl vor die Augen kommt. Wer z. B. eine Schwadron einzeln in der Carrière hat vorbeireiten sehen, dem wird es aufgefallen sein, daß die Pferde niemals die gestreckte Stellung annahmen, wie wir sie z. B. auf den englischen Rennbildern sehen, und wird sich zum Trost gesagt haben, daß das Pferd auf der Rennbahn wohl auch noch anders liefe, als

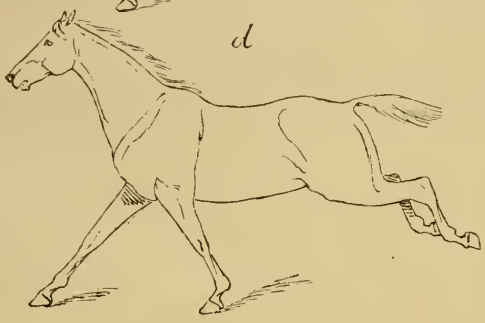
Fig. 15. Die Carrière. (Siehe Fig. 16 a—k.)

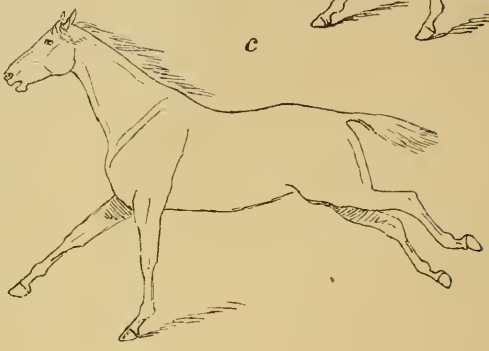
hier bei der Schwadron. Dies ist nun ein Irrthum, das Pferd läuft im Rennlauf hier genau ebenso wie dort, wenn auch die Geschwindigkeit, aber auch nur diese, einige Modificationen hat.

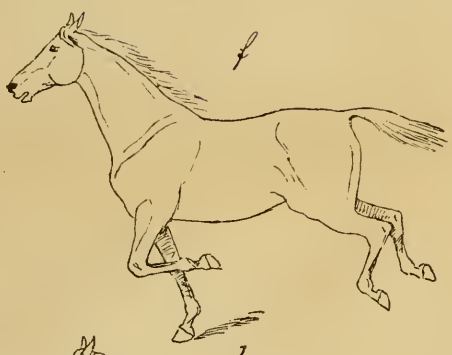
Wenn der Leser nur einen oberflächlichen Blick auf die Figuren 16 a—k wirft, welche, nach Moment-Photographie reproducirt, die einzelnen Momente des Rennlaufs darstellen, so wird ihm sofort klar werden, daß das

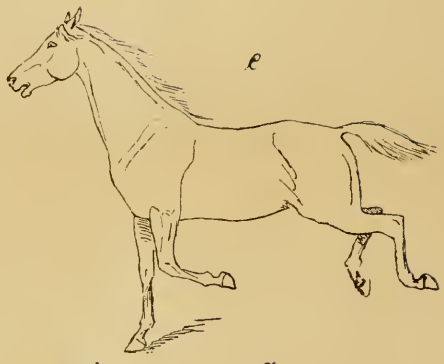


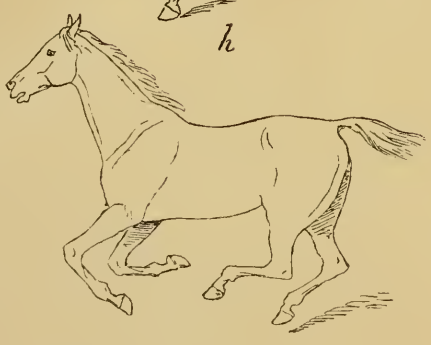


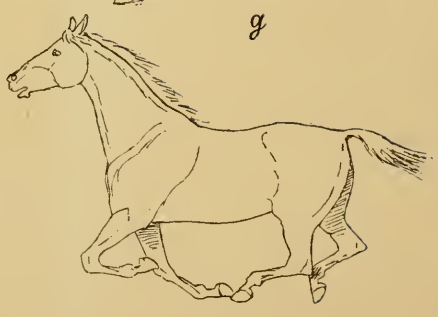


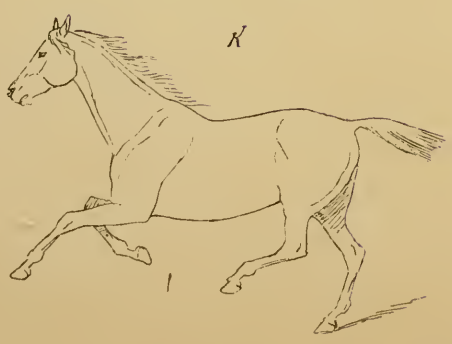












(Fig. i vergl. Fig. 15 auf Seite 32.)

Fig. 16 a—k. Der Renntauf.

Pferd nicht, wie z. B. der Hirsch, der Hund, der Hase, mit beiden Hinterfüßen hinten absetzend, vorn mit beiden Vorderfüßen auffußt, wie es die Rennbilder darstellen, sondern daß es die Hinterfüße zwar zum Abschwung braucht, die Vorderfüße aber nur zur Unterstützung der Last während des Sprunges.

Es ist demnach für den Pferdemaler sehr schwer, einen Moment aus der fliegenden Bewegung des Pferdes zu finden, der dem Auge des Beschauers nicht fremd erscheint. Man wird, wenn man die einzelnen Momente der dargestellten Figuren verfolgt, sofort ersehen, daß wohl die Hinterfüße nach hinten gestreckt werden und in der Luft schweben, daß dies aber bei den Vorderbeinen, gleichzeitig wenigstens, nicht der Fall ist, sondern daß das nach vorn gestreckte Vorderbein immer nur die Neigung hat, baldmöglichst wieder aufzufußen, um den fliegenden Körper zu stützen. Bei näherem Eingehen wird man auch bald zu dem Schluß gelangen, daß es eine Unmöglichkeit sein würde, daß das Pferd, noch dazu unter der Last des Reiters, mit dem Bauch fast den Erdboden berührend, eine so kolossale Zusammenziehung machen könnte, um in der Lage zu sein, dieselbe fortwährend zu wiederholen.

Im Ganzen ist es augenscheinlich, daß die Hinterhand schiebt und die Schnelligkeit hergiebt, während die Vorhand nur die Last auffängt und über den Boden fortführt. An der Hand der Figuren 16 a—k (Fig. 15 würde den Moment i darstellen) kann man mit Leichtigkeit, bei a beginnend, die Fußfolge verfolgen, weshalb ich von einer weiteren Beschreibung abstrahiren kann. Danach würde die Carrière als der stärkste Galopp aufzufassen sein, und kann das Pferd, wie im Galopp, auch in der Carrière rechts oder links gehen.

Bei der Carrière empfiehlt es sich, den Trensenzügel mit anzufassen und das Pferd tief zu führen. Man muß jeden Augenblick fühlen, daß das Pferd nicht fest wird, um stets in der Lage zu sein, dasselbe pariren zu können. Bei jedem Vorwärtssprung ist Luft zu geben, bei jedem Niedersprung halbe Anhaltung und unterstützt durch das Gesäß, welches beim Vorsprung die Vorwärtsbewegung mitmachen, aber niemals den Sattel verlassen soll. Dabei soll der Körper möglichst seine senkrechte Lage beibehalten. Beim Kürzerwerden aus dieser Gangart pflegen viele Pferde hart zu prellen, weshalb der Schluß möglichst fest zu halten ist, ebenso wie eine leichte Rückwärtsneigung des Körpers.

Bei der Carrière muß man deshalb mit Sitz und Zügelführung besonders vorsichtig sein, weil die Pferde aus dieser Gangart am liebsten durchgehen oder auch mit tief genommenem Kopf hinten ausschlagen. Daher hat man sich hierbei besonders des Hintertheils zu versichern, muß aber auch genau auf das Terrain achten, denn ein Fehltritt kann bei der Schnelligkeit der Bewegung für Pferd und Reiter verhängnißvoll werden.

Nach Beendigung der Carrière muß das Pferd so lange in ruhiger Gangart bewegt werden, bis die Lungen wieder vollständig in ihre gewöhn-

liche Thätigkeit versetzt sind, da sonst leicht eine Erkrankung des Pferdes eintreten könnte.

6. Der Sprung (Fig. 17 und 18). Man benennt denselben je nach der Art, wie ihn das Pferd naturgemäß ausführt, Campagnesprung, Schulsprung, Jagdsprung oder Hirschsprung, doch kann eine nähere Beschreibung der einzelnen Sprünge hier füglich übergangen werden, wenn nur jeder Reiter sein Pferd den Sprung, den es kann, sicher ausführen läßt.

Springen muß jedes Campagnepferd, will sein Reiter nicht gründlichst mit ihm festsitzen, daher muß das Pferd auch im Springen geübt werden, ebenso wie der Reiter seinen Sitz an diese Bewegung gewöhnen muß. Man braucht hier nur von Hochsprung (über Barrièren ꝛc. ꝛc.), oder Weitsprung (über Gräben) zu sprechen, auch wenn erstere nicht hoch, letztere nicht breit sind. Krane bemerkt ganz richtig: „Für alle nicht fertigen Reiter sind alle künstlichen Einwirkungen auf das Pferd gefährlich, indem dieselben, nicht im richtigen Moment gegeben, stören und verwirren müssen. Dreistes Heranreiten, gleichmäßige Anlehnung und Festsitzen — dann aber gewähren lassen, ist für den mittelmäßigen Reiter das Beste."

Dazu ist noch anzuführen: Zum Anreiten an ein Hinderniß muß das Pferd fest zwischen die Schenkel genommen und ihm ordentliche Anlehnung an das Gebiß gegeben werden, damit es nicht ausbricht und dabei durch eine kurze und heftige Wendung oder durch Stutzen auf den Vorderfüßen kurz vor dem Hinderniß den Reiter aus dem Sattel schlendert.

Während des Absprunges bekommt der Reiter einen Stoß, der ihn vorwärts, resp. auf den Hals schlendert, wenn er nicht sein ganzes Gleichgewicht auf die Hinterhand gelegt hat. Mit dieser Rückwärtslehnung muß er auch den Niedersprung ausführen und das Pferd, dem er beim Absprung Luft gegeben hatte, wieder mit dem Zügel auffangen.

Das Anreiten an ein Hinderniß macht man gewöhnlich im kurzen Galopp, um sich das Pferd recht versammelt zu erhalten: in der Carrière anzureiten, wenn es nicht die thatsächliche Nothwendigkeit erfordert, vermeide der mittelmäßige Reiter lieber.

Um das Pferd an den Sprung zu gewöhnen, muß man mit ganz niedrigem Barrière- oder Stangensprung anfangen und ganz allmählich die Anforderungen an das Pferd steigern, doch darf man in einer Lection nicht so oft springen, daß das Pferd ermüdet, da dies am ehesten Unlust zum Springen erzeugt. Uebrigens ist es für unseren Zweck besser, daß das Pferd sicher, als daß es sehr hoch springt. Der Anritt zum Sprung über den Graben ist derselbe wie bei der Barrière, nur wähle man anfangs schmalere Gräben mit festen Rändern, weil Einbrechen das Pferd auf längere Zeit hinaus leicht widerwillig macht. Während des Sprunges überlasse man das Pferd sich selbst, damit es sich an die Abmessung der Gräben und die dafür aufzuwendende Kraft gewöhne. Bei vielen unterschiedlichen Hindernissen, die kurz auf einander folgen, gebe man dem Pferde etwas

Zügelfreiheit, daß es seinen Hals dehnen und für den auszuführenden Sprung selbst seine Dispositionen treffen kann. —

7. Die Seitengänge gehören zu den künstlichen Gangarten und dienen dazu, dem Pferde Sicherheit und Gehorsam zu geben, es in der erlernten Dressur zu erhalten, es biegsam und geschmeidig zu machen. Sie

Fig. 17. Der Absprung.

müssen deshalb öfter geübt werden, besonders wenn die Sommercampagne vorüber ist, wo hauptsächlich nur gerade ausgeritten wurde und wenig Zeit zur Dressur blieb, um das Pferd wieder auf den alten Standpunkt zu bringen. Wie bei den besprochenen natürlichen Gangarten das Pferd einen Hufschlag tritt, indem die Hinterhufe dahin treten, wo die Vorderhufe waren, so tritt bei den Seitengängen das Pferd 2 Hufschläge nebeneinander, hervorgerufen durch seine schräge Vorwärtsbewegung, von denen der eine von den Vorderbeinen, der andere von den Hinterbeinen ausgeht.

Man theilt die Seitengänge ein:

a. Schulter herein, wenn das Pferd mit nach innen gestelltem Kopfe, mit der äußeren Schulter in die Bahn, das Hintertheil auf dem äußeren Hufschlag, also in einer $^1/_{16}$- bis $^1/_8$-Wendung mit dem

Fig. 18. Der Niederpesade.

Vordertheil nach der Mitte der Bahn geht, wobei die inneren Extremitäten die äußeren überschreiten müssen.

b. Der Renvers, wenn das Pferd mit der Vorhand auf dem inneren Hufschlag steht, Kopf nach außen gestellt, bei der Vorwärtsbewegung mit den inneren Extremitäten über die äußeren tritt.

c. Der Travers, wenn das Pferd mit nach innen gestelltem Kopf die Vorhand auf dem äußeren, die Hinterhand auf dem inneren Hufschlag vorwärts bewegt und die äußeren Extremitäten die inneren überschreiten.

d. Contra-Schulter herein, wenn das Pferd mit nach außen gestelltem Kopf und der Vorhand auf dem äußeren Hufschlag, mit der Hinterhand auf dem inneren steht und die äußeren Extremitäten die inneren überschreiten.

Man braucht diese Gangarten hauptsächlich, um dem Pferde die Schulter frei zu machen und es in den Hanken und Rippen zu biegen. Sie werden auf den Druck des betreffenden, der Richtung der Vorwärtsbewegung entgegengesetzten Schenkels ausgeführt, weshalb diese Gangarten von einigen Reitmeistern auch Schenkelweichen genannt werden, weil das Pferd mit dem Hintertheil dem drückenden Schenkel weicht.

Man hat dabei hauptsächlich darauf zu achten, daß das Gleichgewicht genau auf der Mitte liegt und der Körper sich weder nach rechts noch nach links neigt. Der Zügel, welcher dem Kopf die Stellung giebt, darf dies nicht übertreiben, damit das Pferd den Kopf nicht weiter herumstellt, als es der Reiter fordert (bis man das betreffende Auge schimmern sieht), es sich auch nicht in größerer als in einer $^1/_{16}$- bis $^1/_8$-Wendung vorwärts bewegt. Der treibende Schenkel geht leicht mit der Wade heran, das Pferd durch fortwährendes Drücken zum Seitwärtstreten animirend, während der entgegengesetzte Schenkel das zu weite Ausweichen mit dem Hintertheil verhindert und durch leichten Gegendruck zum Vorwärtstreten anregt. Die Seitengänge werden im Schritt und im kurzen Trabe geritten, sehen bei richtigem Sitz und guter Führung sehr elegant aus und erhalten das Pferd gehorsam und geschmeidig. In der hohen Schule werden sie auch im Galopp gezeigt.

V. Die fehlerhaften Gangarten.

Die fehlerhaften Gangarten entstehen dadurch, daß die naturgemäßen Pendelungen der Beine, welche durch die Reitkunst vervollständigt werden, durch krankhafte Beschaffenheit im Bau des Pferdes oder durch mangelhafte Reiterei eine andere Reihenfolge erhalten. Das Pferd geht im Trabe richtig, wenn die diagonalen Beine gleichzeitig antreten. Im Galopp rechts müssen die beiden rechten Beine, im Galopp links die beiden linken Beine vorgebracht werden. Thut das Pferd letzteres auch im Schritt oder Trab, so nennt man den dadurch hervorgebrachten Gang den Paß (Fig. 19). Es erhält dadurch einen wiegenden Gang, der im Mittelalter, weil er sehr bequem ist, den Damenpferden (Zeltern) besonders andressirt wurde. Für den firmen Reiter ist er ein Gräuel, weil ein fortwährendes

Hin und Herschwanken wie beim Kameel die Folge davon ist und solchem Pferde nur kurze Dauer und geringe Sicherheit prophezeit werden kann, da es jeden Augenblick aus dem Gleichgewicht kommt.

Der Dreischlag ist eine aus Trab und Galopp gemischte verworrene

Fig. 19. Der Paß.

Fig. 20. Der fliegende Paß.

Gangart, ungefähr als wenn das Pferd vorn trabt und hinten galoppirt. Trabt das Pferd mit den hinteren Gliedmaßen und galoppirt vorn, so nennt man dies Mittelgalopp*) oder fliegender Paß (Fig. 20), welcher

*) Diese Bezeichnung scheint nicht sehr gebräuchlich zu sein, doch habe ich sie schon in mehreren Werken, u. A. bei Th. Heinze, gefunden.

ebenfalls aus einer fehlerhaften Bauart entsteht. Auch der Kreuzgalopp, nämlich wenn ein Pferd vorn rechts, hinten links galoppirt, oder umgekehrt, könnte hierher zählen, doch ist dieser weniger eine angewöhnte falsche Gangart, weil sich die Pferde nicht lange darin erhalten können und schließlich immer auf Zügel und Schenkel reagiren müssen. — Falsche Hand- und Schenkelhülfen bringen die Pferde zu falschen Gängen, doch kann der Grund auch darin liegen, daß die Pferde selbst matt oder faul, oder fehlerhaft gebaut sind. Das Gleichgewicht wird bei solchen Thieren nicht aufrecht erhalten, das eine oder andere Bein wird mehr angegriffen oder angestrengt als das andere, weshalb der Reiter, außer dem vorzeitigen Verbrauch seines Pferdes, auch leicht der Gefahr des Stürzens ausgesetzt ist.

VI. Die Führung des Pferdes durch den Reiter.

Die folgenden Kapitel zeigen die praktischen Handgriffe, wie das Pferd vom Reiter bestiegen, geführt und im Gleichgewicht erhalten wird.

1. Das Auf- und Absitzen.

Der Stalldiener stellt das Pferd derartig auf, daß dasselbe gleichmäßig auf seinen vier Beinen steht. Darauf tritt derselbe auf die rechte Seite des Pferdes, das Gesicht gegen den Pferdehals, greift mit der rechten Hand in das Backenstück des Zaumes dicht über der Kandare, um das Pferd am Vorwärtstreten zu verhindern und ihm doch nicht durch unmotivirten Ruck weh zu thun, und faßt mit der linken Faust den Steigbügelriemen dicht über dem Bügel, um durch kräftiges Gegenhalten während des Aufsitzens dem Sattel einen Gegenhalt gegen das Gewicht des Reiters zu geben.

Der Reiter steigt stets auf der linken Seite auf; bevor er es aber thut, tritt er vor das Pferd, schaut ihm wohlwollend ins Auge und schmeichelt ihm etwas durch Streicheln, Zuckerreichen und dergleichen, indem er gleichzeitig genau prüft, ob das Pferd richtig gesattelt und gezäumt ist. Ein Blick auf den Kehlriemen, ob er nicht zu fest geschnallt, dann auf die Kandare, ob sie in der richtigen Höhe liegt, auf die Kinnkette, ob sie richtig eingedreht und eingehakt ist, demnächst auf den Sattel, ob er in der richtigen Lage liegt und ein Griff zwischen die Gurte, ob sie fest genug geschnallt sind, wird genügen —. Darauf tritt er in die Höhe des Sattelknopfes, Front gegen das Pferd, ergreift die Zügel derartig, daß er erst den Trensenzügel in die volle linke Hand nimmt, darauf mit der rechten den Kandarenzügel ergreift und sich die Zügel so in der linken Hand ordnet, wie es S. 43 unter 2. beschrieben ist, und zwar so weit angezogen, daß sie locker anstehen — denn ein zu festes Anziehen würde das Pferd beim Aufsitzen unruhig machen, und es vielleicht zum Steigen oder gar Ueberschlagen reizen. Darauf ergreift er einen Büschel Mähnenhaare mit der rechten

Hand, wickelt denselben um den linken Daumen, wendet sich so, daß er mit der linken Schulter gegen die linke Schulter des Pferdes steht und tritt nun mit dem linken Fuß in den Steigbügel, und zwar so, daß der Ballen gerade auf der Trittfläche ruht (Fig. 21a). Jetzt, indem der Körper wieder die volle Wendung gegen das Pferd macht, ergreift die rechte Hand den hinteren Sattelrand (Fig. 21b) und das rechte Bein giebt dem Körper einen energischen, aber recht leichten Abschwung vom Boden, so daß der Körper mit

Fig. 21a. Das Aufsitzen.

leichter Neigung nach vorn, das linke Bein fest gegen den Sattel gedrückt im Bügel steht (Fig. 21c).

Die rechte Hand verläßt nun den hinteren Rand des Sattels und stützt sich flach auf die rechte Seite desselben, dicht hinter dem Sattelknopf (der Kammer). Das rechte Bein wird seitwärts gehoben und durch eine Drehung des Körpers in dieser Lage über das Kreuz hinweg geführt, bis es die andere Seite erreicht hat. Jetzt wird die Spannung des linken Knies nachgelassen und das Gesäß senkt sich ganz leicht in den Sattel. Der Bursche läßt den Bügelriemen los und schiebt den Bügel, die nach vorn gerichtete Seite nach auswärts drehend, auf den rechten Fuß. Der

Reiter läßt den Mähnenbüschel fahren, ordnet sich die Zügel noch einmal zum Anreiten in der Hand, der Bursche tritt fort, der Reiter richtet das Pferd zum Anreiten sanft auf, giebt ihm eine weiche Hülfe mit beiden Waden und läßt es antreten.

Das Absitzen geschieht in ähnlicher Weise in umgekehrter Ordnung.

Fig. 21 b. Das Aufsitzen.

Die Zügel werden nachgelassen, der Mähnenbüschel ergriffen, die rechte Hand wieder hinter der Kammer aufgestützt, das Gesäß gelockert, das rechte Bein übergeschwungen, ruhig auf den Boden gesetzt (indessen der Bursche wieder in das rechte Backenstück gegriffen und den Bügelriemen erfaßt hat) und dann verläßt auch der linke Fuß den Bügel und die linke

Hand die Zügel. Dem Pferde wird wieder geschmeichelt, ihm Zucker oder dergleichen gegeben und dem Burschen überlassen, welcher, nachdem er die Bügel in die Höhe gezogen (was der Reiter an der linken Seite meist selbst

Fig. 21c. Das Aufsitzen.

thut), mit der rechten Faust, den Zeigefinger durchgesteckt, in der Nähe des Maules in die Trensenzügel faßt und es fortführt. —

2. Das Anfassen der Zügel.

Wir reiten unsere Pferde auf Kandare oder Trense. (Beschreibung derselben siehe unter Reitzeugkunde.) Wenn man nur auf Kandare reitet, so ruht die ganze Zügelführung in der linken Hand, welche den Stangenzügel folgendermaßen faßt: Der 4. Finger wird von oben zwischen die beiden Zügel hineingeschoben, darauf der Schieber bis an den Finger herangebracht und das herabfallende Ende über den Zeigefinger gelegt. Der Trensenzügel wird flach ohne Spannung darauf gelegt und nun dieser sowohl, wie das übrige Ende des Stangenzügels mit dem Daumen auf dem untersten Gliede des Zeigefingers festgedrückt, nachdem die vorschriftsmäßige

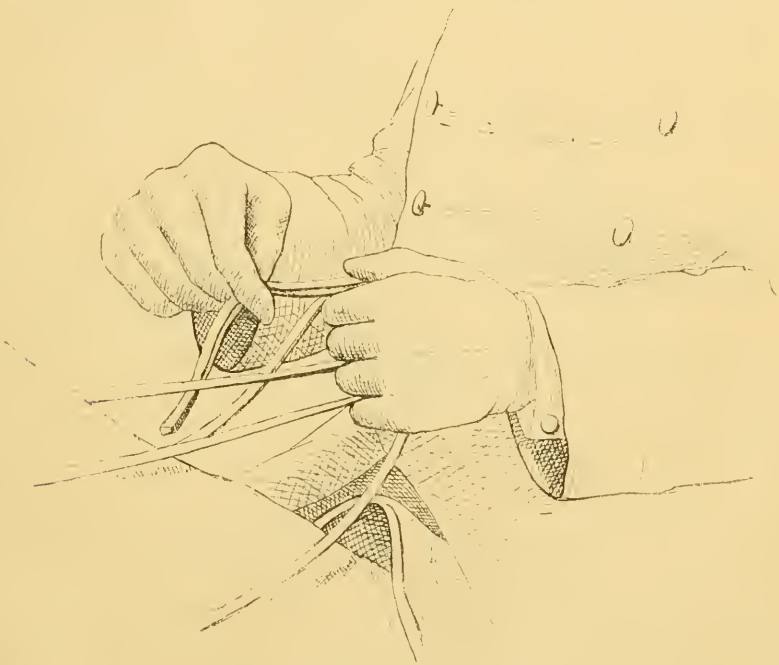


Fig. 22. Die Führung der Kandarenzügel.

aufrechte Stellung der Faust angenommen worden ist (Fig. 22). Ist ein Schieber nicht vorhanden, so zieht man die Stangenzügel mit der rechten Hand, sie am zusammengenähten Ende erfassend, so weit durch, bis man glaubt, daß sie richtig anstehen. Will man die Trensenzügel mit anfassen, so erfaßt die rechte Hand den rechten Trensenzügel, von oben mit den ersten 3 Fingern hineingreifend und zieht ihn durch die linke Hand so weit durch, bis der linke Zügel ansteht, worauf man den rechten eben so weit verkürzt und nun beide Fäuste gegen einander in Entfernung von circa 2 Zoll stehen läßt. — Lehnt sich das Pferd so auf den Zügel auf, daß die linke Hand ermüdet, so nimmt man auch wohl die rechte Hand und lehnt sie

leicht auf die linke Hand, wodurch man dieser die Führung erleichtert.*) Reitet man das Pferd auf Doppel-Trense, so steckt man den 4. Finger zwischen die beiden Zügel jeder Seite, und zwar so, daß der des größeren Mundstücks zwischen den 4. und kleinen Finger kommt, beide Zügel gleichmäßig anstehen lassend, führt die beiden Zügel über das unterste Glied des Zeigefingers und hält sie mit dem Daumen darauf fest, indem man die Enden herabhängen läßt (Fig. 23).

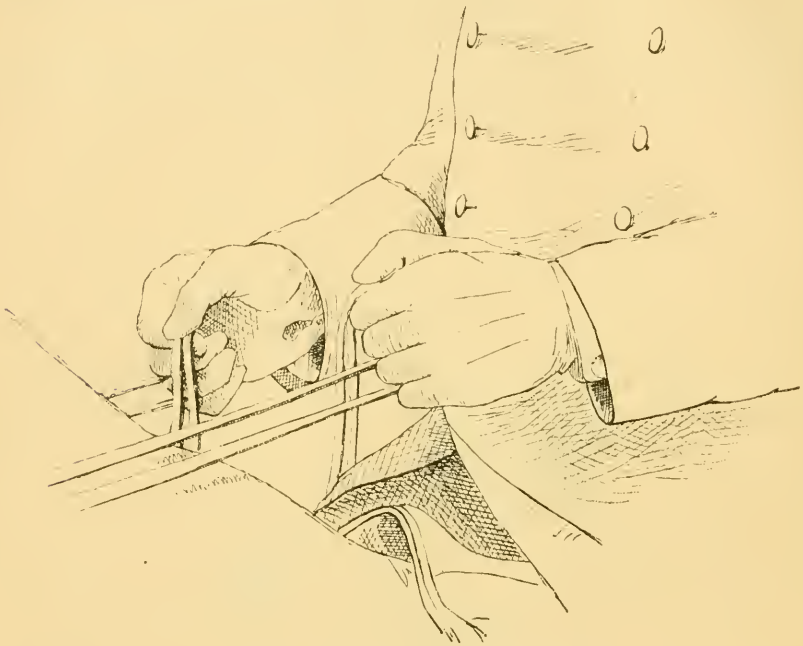


Fig. 23. Die Führung der Zügel auf Doppeltrense.

Die einfache oder Wassertrense wird ebenso gehalten, die Zügel zwischen den 3. und 4. Finger durchgezogen. — Es ist hier noch zu bemerken, daß, wenn man in der Bahn, resp. auf dem Cirkel reitet, den Kopf des Pferdes nach der inneren Seite stets so weit einwärts stellt, daß man das Auge schimmern sehen kann und zwar steht dabei die innere Faust eine Hand breit tiefer als die äußere.**) Die Geradausrichtung des Halses muß beibehalten werden, was man durch Anlegen der Zügel an den Hals zu bewirken sucht. Auf der langen Linie muß das Pferd geradaus gestellt sein.

*) Dieses Mittel ist aber eine sogenannte Eselsbrücke, die nur mit Vorsicht anzuwenden ist.

**) Nach anderen Autoritäten wie General v. Schmidt gerade umgekehrt, was mir auch rationeller scheint.

3. Die Hülfen.

Die Hülfen sind die Sprache, welche der Reiter mit dem Pferde spricht, mittelst derer er ihm seinen Willen kund giebt. Jede Bewegung, die er das Pferd machen läßt, geschieht durch eine Hülfe.

Zu den Hülfen gehört in erster Linie der Zungenschlag, auf welchen zu hören sich die Pferde sehr leicht gewöhnen, wenn sie etwas munterer treten sollen.

Begütigendes Zureden, streicheln mit der freien Hand wirkt entgegengesetzt, um Pferde zu beruhigen, wenn sie heftig oder furchtsam werden.

Ueberhaupt lernt das Pferd sehr leicht die Sprache des Reiters, sowie sein ganzes Wesen verstehen, woraus sich erklärt, daß der Besitzer eines Pferdes oft so sehr zufrieden mit seinem Pferde sein kann, was ein Anderer oft nur mit Unbequemlichkeit oder gar nicht reiten kann.

Der Hülfen mit dem Zügel giebt es verschiedene: Annehmen, nachgeben, aufrichten, verkürzen oder verlängern der einen Seite der Zügel ꝛc. — Wo diese ihre Anwendung finden, ist bereits bei den Gangarten erläutert worden.

Die vornehmsten Hülfen sind die mit dem Schenkel: Leises Anlegen des Unterschenkels bis in die Nähe des Sporns und endliches Fühlenlassen der Sporen. Wie und wann diese Hülfen ihre Anwendung finden, wird später gesagt werden.

Eine vorzügliche Hülfe, um das Pferd aufzurichten und für eine Wechselung in der Gangart vorzubereiten, ist das Vorwärtsschieben der Hüften mit leichter Zurückbiegung des Körpers, dem die Zügelhand folgt. Hierdurch wird das Pferd aufmerksam gemacht, daß der Reiter eine Anforderung an dasselbe stellen will.

Am elegantesten sehen die Hülfen aus, wenn sie dem Auge des Zuschauenden möglichst unbemerkbar bleiben, wie denn überhaupt eine möglichst adrette und unbewegliche, aber nicht steife Haltung bei allen Touren stets das eleganteste und dem Auge erquicklichste Bild eines Reiters giebt.

---

4. Die Strafen.

Ein Pferd zu strafen sollte der nicht firme Reiter so lange als möglich vermeiden, denn wer noch irgendwie Schwierigkeiten mit seinem Sitz hat, könnte dadurch in die Verlegenheit kommen, denselben ganz einzubüßen.

Gleichzeitig aber wäre es möglich, daß der nicht geschulte Reiter eine Strafe da in Anwendung bringt, wo gar keine hingehört, weil er sich noch nicht den Grund irgend einer scheinbaren Unart zu erklären vermag — wodurch möglicher Weise gerade ein Uebel hervorgerufen wird, was vorher noch gar nicht vorhanden war.

Die Strafe erfolgt da, wo die Hülfe nicht ausreicht, auch wenn sie bereits in entschiedener Weise gegeben ist, also wenn das Pferd anfängt, ungehorsam zu werden.

Die Strafen liegen nur innerhalb der Hülfsmittel des Sporns und der Peitsche. Strafen mit dem Zügel sind ganz auszuschließen und müssen aus schon früher angeführten Gründen gänzlich verworfen werden. Die Strafen mit der Peitsche werden hauptsächlich da ihre Anwendung finden, wo das Pferd auch gegen den Sporn widersetzlich wird. Ehe aber der Reiter die Strafe, gleichviel ob mit den Sporen oder der Peitsche anwendet, versichere er sich seines Sitzes, denn das Pferd macht gewöhnlich dabei irgend eine sehr heftige, oft ganz unvorhergesehene Bewegung, die den unvorsichtigen Reiter leicht aus der Balance bringen kann, wodurch selbstredend das Uebel verschlimmert wird. Es erhellt daraus, daß man dem Pferde die Sporen nicht mit abgespreizten Beinen geben darf, sondern nur mit dem Unterschenkel vom Kniegelenk aus durch Heraufziehen der Hacken, damit der Sitz nicht gefährdet wird.

Die Reitpeitsche wendet man auf des Pferdes rechter oder linker Schulter, über die Brust und hinter des Reiters rechter oder linker Wade an.

Es muß mit derselben ebenfalls nicht weit ausgeholt werden, damit dem Pferde die Strafe unbedingt überraschend kommt, dann aber muß kräftig und mit kurzem Ruck gestraft werden. Am besten reitet man mit langer Reitpeitsche, welche aufrecht in der rechten Hand getragen wird. Soll dieselbe zur Anwendung kommen, so schlägt man über den linken Arm kräftig nach des Pferdes linker Flanke, da kann das Pferd am wenigsten davon sehen. Am Auge desselben vorüberzufahren, ist überhaupt zu vermeiden. Man muß sich ja hüten, das Pferd da zu strafen, wo es Furcht vor irgend etwas zeigt, dies würde es eventuell auf immer verderben. Dahingegen bei Faulheit, wenn es die Hülfen nicht beachtet oder sich gar gegen den Reiter widersetzt, findet die Strafe ihre Anwendung; besonders in letzterem Falle muß eine nachdrückliche Züchtigung eintreten.

5. Das Anhalten (Pariren).

Das Anhalten, vulgo „Pariren“ genannt, geschieht, indem man das Pferd aus irgend einer Gangart zum Stillstand bringt. Wir vermeiden möglichst das kurze Anhalten oder Arrêtiren aus einer schnelleren Gangart, weil dem Pferde unter dem nicht firmen Reiter leicht dadurch ein Schaden zugefügt werden kann.

Um ein Pferd zu arrêtiren oder es anzuhalten, macht die Zügelhand eine leichte Bewegung nach oben, um das Pferd zusammenzustellen; das Handgelenk dreht sich nach innen, der Oberleib nimmt eine leichte Neigung nach rückwärts ein und die Schenkel gehen etwas fester gegen die Rippen des Pferdes, wodurch dasselbe gezwungen wird, seine Hinterbeine

unter den Leib zu bringen. Hierdurch fängt das stärkere Hintertheil den Arrêt auf und das Vordertheil wird entlastet, was bei jeder Anhaltung hauptsächlich ins Auge zu fassen ist. Je schneller die Gangart ist, aus welcher die Anhaltung erfolgen soll, um so kräftiger müssen auch die Hülfen, namentlich die mit den Schenkeln sein, um die Anhaltung ganz mit der Hinterhand aufzufangen. Es ist jedoch empfehlenswerth, nicht so kurz anzuhalten, sondern aus dem Galopp erst in kurzen Trab, dann in einige Tritte Schritt zu fallen und schließlich anzuhalten. Will man jedoch nur die Gangart verändern, also beispielsweise aus dem Galopp in den Trab oder aus dem Trab in den Schritt fallen, so giebt man die Hülfe leichter, so daß nach erfolgter Veränderung Zügel und Schenkel wieder leicht antreibend wirken. Die Zügelhülfe muß weich, nie reißend oder ruckend sein, aber kräftig nachwirken.

6. Die halben Anhaltungen.

Diese braucht man, um ein Pferd zu bewegen, aus einer gestreckten Gangart, sei es nun Galopp oder Trab, in ein gemäßigteres Tempo überzugehen. Sie finden vorzüglich ihre Anwendung bei heftigen Pferden, welche sehr in die Zügel stürmen und ungern gemäßigte Gangarten gehen. Sie sind Verhaltungen des Ganges, welche in derselben Weise wie die ganzen Anhaltungen gegeben werden, nur leichter, damit sie das Pferd nicht zum Stillstehen bewegen, sondern nur seine Gehlust abschwächen, dürfen jedoch nie ruckweise erfolgen, sondern müssen in einem schraubenartigen Annehmen und Nachgeben mit der Zügelhand bestehen, wobei die Schenkel ebenso besonnen und ruhig durch flaches Anlehnen der Waden wirken. Wie sie ein Hauptmittel bei der Dressur bilden, um das Pferd auf die Hinterhand zu bringen und gleichzeitig aufzurichten, dasselbe also ins Gleichgewicht setzen, dienen sie auch dazu, das schon dressirte Pferd in demselben zu erhalten, wodurch es stät im Maule und in Haltung bleibt. Wie das Annehmen dazu schraubenartig geschehen muß, so hat auch das Wiedernachgeben eben so unmerklich zu geschehen, damit die Anlehnung an das Gebiß stets vorhanden bleibt. Ist ein Pferd gut dressirt, so wird es dem halben Arrêt unverzüglich Folge leisten und sich zusammenstellen. Gleichzeitig dient derselbe dazu, das Pferd für eine stärkere Gangart vorzubereiten.

Pferde, die sich verhalten oder widerspenstig sind, resp. hinter die Zügel kriechen, bedürfen dieser Zügelhülfen nicht, sondern sind mit stets animirendem Schenkel zu reiten und gegen das Gebiß zu treiben.

7. Die Wendungen.

Die Wendungen werden auf der Stelle und im Gange ausgeführt. Auf der Stelle können sie auf der Vorhand geschehen, wenn das Pferd

sich so dreht, daß Mittel- und Hinterhand einen Kreisbogen um das Pivot der Vorderbeine beschreibt — auf der Mittelhand, wenn der Drehpunkt unter dem Reiter und auf der Hinterhand, wenn dieser zwischen den Hinterbeinen liegt. Um das Pferd die Wendung auf der Vorhand machen zu lassen, versammelt man dasselbe, die Zügelfaust bleibt in ihrer Lage, während die Schenkel wie beim Schenkelweichen wirken. Der Körper lehnt sich ein wenig nach jener Seite hin, wohin die Wendung erfolgen soll. Die Wendung auf der Hinterhand, die man, wenn sie gleich der Parade aus einer Gangart ausgeführt wird, kurz Kehrt nennt, ist die für die Praxis anwendbarste. Hierbei wirkt der innere Schenkel nur gegenhaltend, während der äußere Schenkel durch stärkeres Pressen das Pferd zum Herumtreten um seine Hinterbeine bewegt, während die Zügelfaust durch Seitwärtsschieben das Pferd herumführt.

Im Gange macht man die Wendung nicht scharf, sondern in einer Kurve. Die Zügelfaust bewegt sich in derselben eben beschriebenen Weise, die Last des Oberkörpers neigt sich ein wenig nach der zu wendenden Seite hin, der innere Schenkel wirkt gegenhaltend, der äußere stärker pressend.

Für die Wendung im Galopp sei noch bemerkt, daß das Pferd im Rechtsgalopp auch nur rechts gewendet wird, im Linksgalopp links. Will man nach der anderen Seite, so muß man zuerst die Galoppwechselung vornehmen.

II. Abschnitt.

I. Anforderungen an den Reiter.

Unter „Reiter" verstehe ich nicht einen Mann, der auf einem Pferde hängt, sondern einen solchen, der dasselbe auch zu seinen Zwecken beherrscht. Wenn ich z. B. einen Menschen, der sich die Füße wund gelaufen hat, auf ein Pferd setze, um ihn von einem Ort zum andern zu transportiren, so ist das kein Reiter. Es giebt Personen, die nie reiten lernen können, vermöge mangelnder körperlicher oder geistiger Gaben, ferner solche, denen zwar eine oder die andere Gabe fehlt, die jedoch durch Energie diesen Mangel zu ersetzen wissen, daher immerhin noch „Reiter" werden können. Dann kommt die Klasse derjenigen, die entschieden körperliches Geschick und die nothwendigen geistigen Gaben besitzen und anzuwenden wissen, — diese werden gute Reiter, und endlich kommen die Talente, welche Alles dieses in sich vereinigen und aus welchen dann unsere Reitkoryphäen hervorgehen.

Zu den körperlichen Eigenschaften des Reiters gehören ein normaler Körperbau, eine gesunde Brust, starke Nerven und kräftige Schenkel. Alles das aber muß von den seelischen Eigenschaften beherrscht werden. — Die erste derselben ist der Muth. Das Pferd ist sehr klug und weiß genau, ob sein Reiter den Muth hat, es beherrschen zu wollen. Wer also die Courage nicht besitzt, seinen Körper dem Pferde anzuvertrauen, der bleibe lieber auf ebener Erde und reite Schusters Rappen, denn sonst wird er der abhängige Sklave seines Thieres, den bald hervortretenden Launen desselben rücksichtslos preisgegeben. Geistesgegenwart ist der nächste unbedingte Factor, um bei plötzlich auftretenden Eventualitäten auch ebenso schnell den richtigen Entschluß fassen zu können. Geduld gegen die Schwächen seines Thieres gehört auch hierher, denn wenngleich ein edles Geschöpf, ist das Pferd doch ein Thier, welches nicht immer den Willensausdruck seines Reiters versteht, besonders wenn ihm derselbe, wie es ja oft vorkommt, in falscher Weise angedeutet wird. Unmittelbar daran schließt sich das Gerechtigkeitsgefühl und die Selbstbeherrschung, um nicht gleich bei Mißverständnissen in Zorn und Hitze zu gerathen und zu strafen, wo eine Belehrung des Pferdes an Ort und Stelle gewesen wäre — und diesem endlich folgen die Aufmerksamkeit, um manche Eventualität vorher ablenken und vermeiden zu können, und die Ausdauer, um in dem Kampfe um die Herrschaft über die rohen Kräfte des Thieres nicht zu ermüden und so den Sieg davon zu tragen. Hiermit hätten wir so ziemlich die Cardinal-Tugenden

der menschlichen Natur und wie man dieselben in den Zeiten des Ritterthums in einem Ritter sich vereinigt vorstellte, hat man auch wohl das Reiten nicht allein in Bezug auf das Tummeln des Pferdes, sondern auch in Bezug auf diese seelischen Eigenschaften des Reiters bis auf den heutigen Tag als eine ritterliche Uebung bezeichnet.

II. Anforderungen an das Pferd für den Anfänger.

Die Dressur des Pferdes bezweckt, demselben den Willen zu brechen, es für den Dienst des Menschen, sei es nun zum Reiten oder zum Fahren, gehorsam und bequem zu machen. Gehorsam nennt man ein Pferd, wenn dasselbe an den Theilen seines Körpers, mit welchen es dem Willen seines Reiters hauptsächlich opponirt, so durchgearbeitet ist, daß es sich bedingungslos in den Willen seines Herrn fügt und Alles das ausführt, was derselbe von ihm verlangt. Diese Theile sind die Ganaschen in Verbindung mit dem Genick, resp. den Halswirbeln, der Rücken, die Hanken und die Rippen. — Sobald das Pferd den Willen hat, Kopf und Hals zu tragen, wie es ihm beliebt, ist es außer der Gewalt des Reiters. Entweder trägt es dann den Kopf zu hoch und die Nase vorgestreckt, oder es nimmt die Nase bis auf die Brust herab und biegt sich in falschen Wirbeln. In beiden Fällen ist die Wirkung der Zügel mehr oder weniger außer Kraft gesetzt. Kommt dazu das Widerstreben des Hintertheils, der Hanken, so ist der unerfahrene Reiter den Launen des Thieres gänzlich preisgegeben. Die Dressur muß das Pferd derartig bearbeiten, daß die vordere Fläche der Stirn ziemlich senkrecht zum Erdboden steht, die Biegung des Halses vom Genick nur bis zum dritten Wirbel geht und die beiden mittleren Wirbel senkrecht zu einander stehen, indeß der ganze Hals so aufgerichtet ist, daß die Nase ungefähr sich in der Höhe der Hüfte des Pferdes befindet, auch die Hanken, d. h. die Hinterknochen von der Hüfte bis zum Köthengelenk, ihre widrige Steifung verloren haben. Giebt sich das Pferd in allen diesen Theilen willig, zeigt es nirgends ein Widerstreben der Muskeln, so kann man sagen, daß es durchgearbeitet und für alle Gangarten geschickt gemacht ist und damit im Gleichgewicht steht. Eine nothdürftige Erklärung desselben kann ich, als zu wichtig, nicht ganz übergehen und will sie hier in kurzen Worten geben.

Man theilt das Pferd ein in Vorhand, Mittelhand und Hinterhand, von denen hier hauptsächlich nur von ersterer und letzterer die Rede sein wird. Alles was vor dem Reiter liegt, würde demnach zur Vorhand, was hinter ihm liegt, zur Hinterhand zählen. Die Vorhand ist der schwächere Theil des Pferdes, weil sie den schweren Kopf und Hals zu tragen hat, die Hinterhand dagegen der stärkere Theil. Das undressirte Pferd legt seine ganze Schwere auf die Vorhand, indem es Kopf und Hals

vorstreckt, und braucht die Hinterhand nur zum Nachschieben, wobei sich die Knochen und Muskeln desselben immer in möglichster Streckung befinden.

Ein solches Pferd zu reiten, ist nicht allein unbequem, sondern auch gefährlich, weil zu der Beschwerung der Vorhand durch Kopf und den nicht aufgerichteten Hals auch noch die Last des Reiters kommt, wodurch die Belastung der ersteren so erhöht wird, daß Stolpern oder Stürzen die ersten Folgen, die späteren aber totales Ruiniren der Vorderbeine und Schultern sein würde. Diese Ueberladung der Vorhand abzunehmen und sie möglichst gleichmäßig auf das ganze Pferd zu vertheilen, ist die Aufgabe der Dressur, und soll das Campagnepferd, mit dem wir uns im Gegensatz zum Schulpferd beschäftigen, den Schwerpunkt *unter dem Sitz des Reiters* haben, während bei jenem derselbe bis zwischen die Hüften verlegt ist.

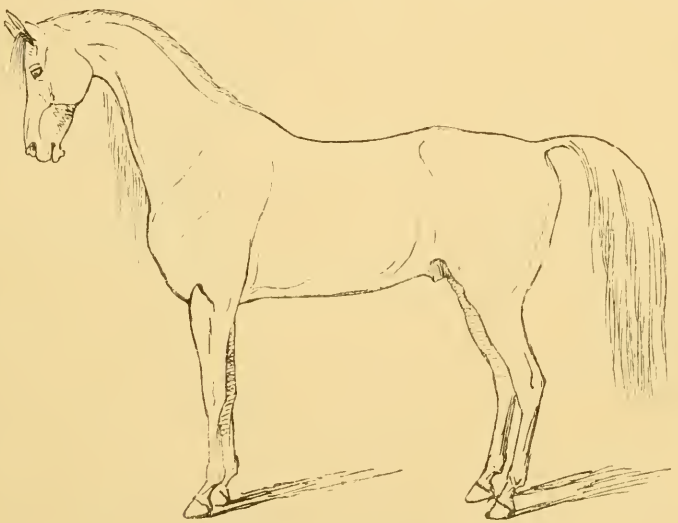


Fig. 24. Pferd im künstlichen Gleichgewicht.

Letzteres nennt man das *künstliche* Gleichgewicht (Fig. 24), jenes das *natürliche* (Fig. 25), ein Pferd in der *Naturstellung* würde Fig. 26 darstellen. Steht das Pferd nun im natürlichen Gleichgewicht, so ist es befähigt, das auszuführen, was der Reiter von ihm verlangt, und man sagt von ihm, es sei angenehm im Gefühl, wie denn überhaupt das Gefühl auf dem Pferde für den Reiter maßgebend ist.

Wir gehen nach dieser skizzenhaften Abhandlung, zu welcher noch manche andere Factoren (wie z. B. die Stellung der Beine zum Rumpf) treten, die aber wenigstens andeutungsweise zum Verständniß nöthig war, zu den *Eigenschaften* eines hierher gehörigen Gebrauchspferdes über.

Das Pferd, dessen sich der Infanterie-Offizier bedient, ist das sogenannte *Campagne-Pferd*, von dem man im Allgemeinen verlangt, daß es die Fähigkeit besitze, unter bedeutendem Gewicht, bei jedem Wetter, bei mäßigem

Futter und mäßiger Pflege andauernd in einer Haltung zu gehen, welche ihm jede Gangart, Wendung und Parade gestattet. Es soll sicher und

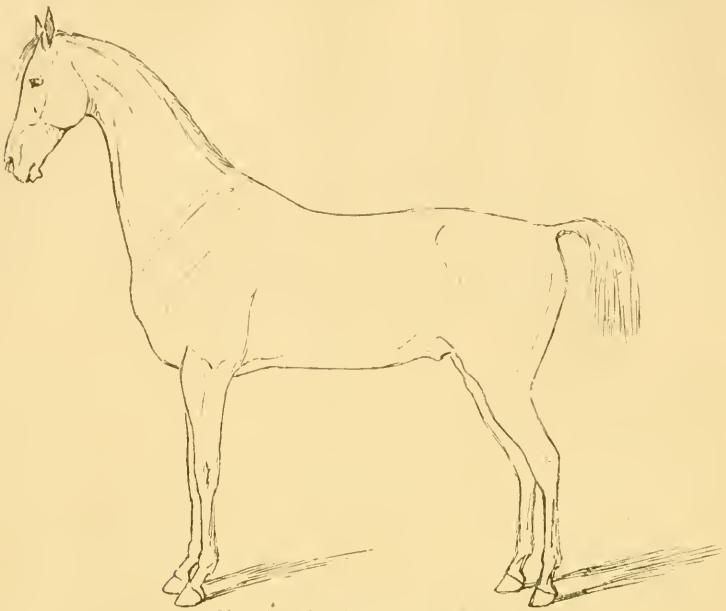


Fig. 25. Pferd im natürlichen Gleichgewicht.

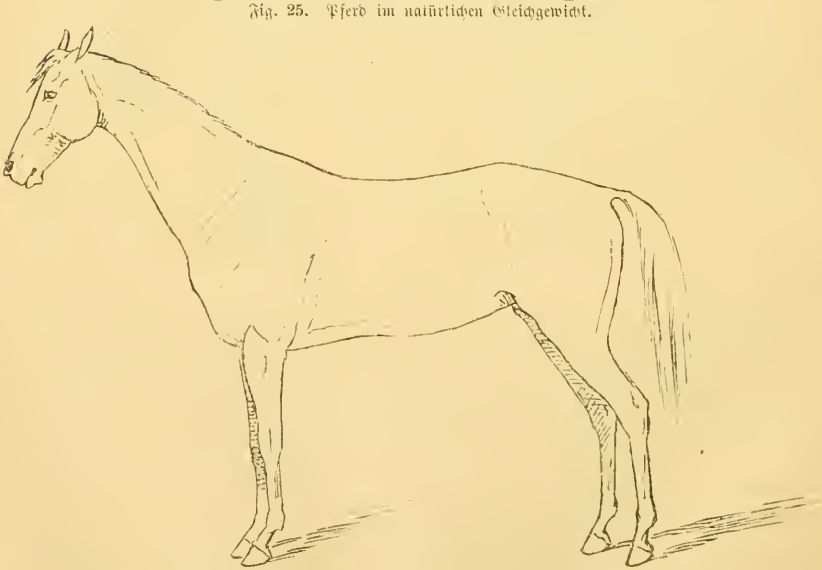


Fig. 26. Pferd in Naturstellung.

furchtlos mäßige Hindernisse nehmen und vertrauensvoll dahin gehen, wohin immer der Reiter es führen mag, dann aber auch fromm und verträglich gegen Menschen und Pferde sein. Gewandtheit ist ihm ebenso

nöthig, wie Schnelligkeit und Dauer. Zu dieser allgemeinen Erklärung treten für unseren Zweck noch folgende Anforderungen:

In erster Linie ein gewisses, natürliches Temperament, gepaart mit der Ruhe und Sicherheit, welche nur gute Dressur und starke Nerven dem Pferde geben. Furchtsame und heftige Pferde können wir nicht brauchen, ebensowenig Pferde, die jedes Terrain-Hinderniß grundsätzlich refüsiren. In Bezug auf das Maul sollen sie so an der Hand stehen, daß sie den Arm des Reiters durch Aufkümmeln nicht ermüden, aber auch nicht so leicht, daß sie sich hinter den Zügel verkriechen. Ersteres wäre dem letzteren sogar vorzuziehen, denn der nicht firme Reiter ist nicht jeden Augenblick mit den Schenkeln bereit, das Pferd an das Gebiß heranzutreiben, also momentan jedenfalls ohne Herrschaft über dasselbe. Ich will hierbei noch kurz anführen, daß Pferde mit angenehmem Gefühl im Maul meist im Gleichgewicht stehen und daß im Gegensatz dazu hartmäulige Pferde sich den Stützpunkt, den sie nicht in sich selbst haben, eben auf dem Gebiß suchen. Auch Krane ist der Ansicht, daß die Weich- und Hartmäuligkeit der Pferde mehr hierauf zurückzuführen sei, als auf den Bau der Laden und die gebräuchliche Zäumung. Bei Besprechung der letzteren komme ich noch einmal darauf zurück. — Aeltere Pferde zu reiten ist kein Fehler. Diese sind meistens weit sicherer, als junge Pferde, doch dürfen sie noch nicht so struppirt sein, daß sie bereits unsicher im Gange sind und bei nachlässiger Führung stolpern. Der angehende Reiter hat weder den Sitz noch die Zügelführung wie ein gewandter Reiter, dem es möglich wird, auch ein struppirtes Pferd so zu reiten, daß es nicht anstößt. Zu junge Pferde sind, abgesehen von ihrer Ausbildung, noch zu sehr verschiedenen Krankheiten ausgesetzt, haben sich auch in Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit noch nicht bewährt, wie Pferde von einem gewissen Alter, wenn sie dasselbe ohne Makel an den Beinen erreicht haben.

Pferde mit besonderen Eigenheiten muß man zu kaufen vermeiden — beispielsweise mit Sattelzwang, Nervosität, Bodenscheu ꝛc.; sie können dem nicht geübten Reiter recht unbequem werden. Hierbei will ich gleich bemerken, daß sich der angehende Reiter das Pferd, welches er zu haben wünscht, nur unter Assistenz eines geübten Pferdekenners, der womöglich auch den Geschmack und die Eigenheiten des Käufers kennt, und eines Thierarztes kauft; zum Selbstkenner wird er sich nur durch unermüdliches Studium und jahrelange Uebung ausbilden. Uebung und Praxis ist überhaupt, wie überall, auch hier die Hauptsache, doch vermag die Theorie, wenn sie mit richtigem Verständniß betrieben wird, viel zu helfen und zu nützen, nur muß sie mit der Praxis stets Hand in Hand gehen. — Hiermit sind wir jedoch mit den Anforderungen, die man speziell an ein Infanterie-Pferd zu stellen gezwungen ist, noch nicht zu Ende. Dasselbe muß nämlich in Bezug auf seine Eigenschaften fast ideal sein, wenn man bedenkt, was dasselbe unter doch meistentheils nicht firmen Reitern alles leisten soll.

Abgesehen von seiner guten Dressur soll es Trommeln und Musik in

unmittelbarster Nähe vertragen, ja geradezu darauf los gehen, bei Schießen, Salven, Tirailleur- und Schnellfeuer muß es die höchste Unbefangenheit heucheln, muß ohne jeden Eindruck gegen das Blitzen der Waffen und Helme, gegen das Greifen mit den Gewehren bleiben, darf nicht die Gesellschaft anderer Pferde lieben, d. h. nicht kleben, muß den gerechten Zorn seines Herrn über seine Truppe, der oft an ihm seinen Ausdruck findet, mit stoischem Gleichmuth ertragen, muß Gräben überspringen und durchklettern, steile Böschungen hinauf- und hinabgehen können — denn der Infanterie-Offizier muß seinen Schützen oft in Terrain folgen, was der Cavallerist als impraktikabel bezeichnen würde.

Gestehen wir uns, daß alle diese nothwendigen Eigenschaften eine Summe von Anforderungen ergeben, die in der That nicht gering sind und daß der Preis eines solchen Pferdes ebenfalls nicht gering sein kann, wenn nicht andere bedeutende Mängel und Fehler seinen Werth herabsetzen.

Die Pferde öfter zu *wechseln* giebt größere Sicherheit und Kenntniß, denn man reitet sich leicht fest, wenn man nur stets dasselbe Thier besteigt und ist dann unsicher, wenn man auf ein anderes mit anderen Eigenschaften kommt. Dem Infanterie-Offizier jedoch diesen Rath auch *durchaus* zu geben, wäre wohl nicht richtig, weil hier noch andere Factoren mitsprechen. In erster Linie der *Preis*, denn öfteres Wechseln bringt nur selten pecuniären Vortheil, selbst wenn man Kenner ist, und — Glück gehört stets dazu, sonst thut man es auf Kosten des Beutels. Dann aber steht der *Dienst* in erster Linie, und hat man ein Pferd, was allen Anforderungen an denselben entspricht, so halte man es, denn man weiß nicht, was man wieder bekommt.

III. Angaben für den Lectionsgang in der Bahn.

1. Allgemeines.

Wenn es einen wißbegierigen Leser gab, der sich bis hierher durchgearbeitet hat und wirklich mit der edlen Reitkunst theoretisch wie praktisch noch wenig vertraut war, so wird ihm der Kopf schwirren von all dem, was er bis dato gelesen und woran er, wenn er auf dem Pferde sitzt, denken soll. Ich kann es ihm so übel nicht nehmen, aber Alles will gelernt sein und ganz besonders die Reiterei, wenn der Reiter nur ein klein wenig Staat damit machen will. Nun ist es gerade damit ein eigen Ding. Man darf, wie mir ein Freund einst sehr richtig schrieb, Jemandem eher zumuthen, einen silbernen Löffel gestohlen zu haben, als daß man an seiner Reitkunst zweifelt. Der selbstloseste, bescheidenste Mensch, wenn er nur einmal in die Lage gekommen ist, ein Pferd gehabt zu haben, besitzt von seiner Reitkenntniß resp. seinem Talent eine geradezu merkwürdige Ueberschätzung. In meiner

großen Praxis sind mir in der That nur zwei Menschen bekannt geworden, die mir offen eingestanden, trotzdem sie Pferdebesitzer waren und viel reiten mußten, daß sie vom Reiten absolut gar nichts verständen, und gerade diese ritten gar nicht so übel, während Andere, die sich Gott weiß was auf ihre Reiterei zu Gute thaten, sogar ihre Pferde selbst dressirten, so daß man vom tiefsten Mitleid für Pferd und Reiter ergriffen werden mußte. Dies glaubte ich voraussschicken zu müssen, um zu konstatiren, daß ein großer Theil meiner hochverehrten Herren Leser sich wohl in ähnlicher Lage befinden dürfte, wie auch ich mich lange darin befunden habe. Wer aber gerittene Pferde reiten und sie durch glückliche Naturanlagen im Gleichgewicht erhalten kann, der kann noch lange kein Pferd *dressiren*.

Du wolltest, verehrtester Leser, wissen, auf welche Weise, was Du in hundert Fachbüchern umsonst gesucht, Du Dich in Sitz und Zügelführung so weit vorwärts bringen kannst, um z. B. vor Deiner Compagnie das Bild eines Offiziers abzugeben, an dessen Haltung eine laienhafte Kritik (und diese ist die schlimmste) nichts auszusetzen hat — der mit der Schützenlinie über den Schützengraben hinaus avancirt und der auch Nachmittags auf der Promenade sich dem wonnigen Gefühl hingeben kann, daß das Reiten eigentlich eine unendlich hübsche Erfindung sei. Zu dem allen aber kannst Du nur kommen, wenn Du *das Gefühl* hast, daß Du der *absolute Herr des Pferdes* bist, ferner wenn Dein Pferd ohne besondere umständliche Maßregeln Deinerseits Deine Gedanken zu errathen scheint und willig Deinen leisesten Hülfen folgt.

Ich wollte, ich könnte jetzt sagen: Nichts leichter als das! Leider muß ich sagen: Nichts schwerer als das! Denn Du hast keinen Reitlehrer, keine Reitstunde, Du bist *gezwungen*, Autodidact, Naturreiter zu werden, und nun will ich den schüchternen Versuch machen, Dir zu sagen (und zwar *möglichst* bündig und kurz, um Dein ohnehin schon schwirrendes Gehirn nicht noch mehr zu überladen), wie Du Dich annähernd dabei zu verhalten hast.

Was Du dazu an Lehrsätzen und Rathschlägen brauchst, findest Du Alles in diesem Buche getreulich verzeichnet, was Du aber *noch* brauchst und was Du *nicht* darin findest, das ist Energie und nochmals *Energie* und bis zum letzten Augenblick *Energie*!

Sollte es Dir jedoch nicht möglich sein, dieselbe irgendwo aufzutreiben, dann — gieb Alles auf und wirf auch *dies* Buch gegen die Wand.

Das Erste und Schwerste, was zu erlernen ist, ist der Sitz. Um ihn herum gruppirt sich alles Andere. Wie der Sitz sein soll, wie er nicht sein soll, haben wir bereits in den Kapiteln II, 1 und 2 und an den dazu gehörigen Abbildungen gesehen. Da ich aber nicht verlangen kann, daß diese Kapitel auswendig gelernt werden, so ist es besser, noch einmal vorher einen Blick auf die Figuren zu werfen.

2. Grundprincipien der Lehrmethode des Grafen Széchényi.

Die Basis, auf welcher nur allein der Reiter über die Mittelmäßigkeit hinaus zum Zwecke gelangen kann, ist der sichere Sitz. Die baldmöglichste Erlangung desselben geschieht

1. durch Ballwerfen zu Pferde,
2. durch systematisches und frühes Barrière-Springen,
3. durch Auf- und Abspringen am galoppirenden Pferde.

Die Zügel werden erst in die Hand genommen, wenn der Sitz durch die angeführten Uebungen zu einem vollkommen sicheren geworden ist, so daß dieselben in der Folge nur zur Führung des Pferdes, nicht aber zum Festhalten, wie üblich, gebraucht werden.

Zu diesem Zwecke geht das Pferd auf einem Cirkel an der Longe, der Reiter hat die Hände daher frei. Er beginnt auf Sattel mit Bügel zu reiten, weil dies von vorn herein dem Reiter Muth macht, da er in den Bügeln einen Stützpunkt findet. Das Ballwerfen hat den Zweck, den Oberkörper biegsam und geschmeidig zu machen — unabhängig von den die Zügel führenden Armen — während die Knie ihren Zweck erfüllen, den Körper im Sitz zu erhalten. Der herabfallende Ball, welcher bald nach rechts, bald nach links, vorn und hinten fällt, zwingt den Oberkörper, ihm zu folgen, wodurch eine stete Veränderung des Gleichgewichts und folgerichtig eine enorme Sicherheit des Sitzes entsteht. Man eignet sich dadurch gleichsam mechanisch den so wichtigen Schluß und gleichzeitig die Balance in circa 4 Wochen an, was sonst in Jahren nicht erlernt wird.

Das Barrièrespringen hat selbstredend den gleichen Zweck. Hat beim Ballwerfen der Körper des Reiters seine Haltung verändert, während das Pferd in gleichmäßiger Bewegung blieb, so ist es hier umgekehrt. Der Körper lernt den Sitz behalten, indeß das Pferd eine heftigere und so zu sagen anormale Bewegung macht. In kurzer Zeit kann auch hierbei wieder ballgeworfen werden und durch dieses Zusammenwirken bildet sich eine solche Sicherheit des Sitzes aus, daß dem Schüler die Bügel mehr lästig wie nützlich sein werden. — Dann geht man zum Reiten auf Decke über und wiederholt die ganze Uebung, um tagtäglich seine Freude an dem eigenen Fortschritt zu haben, und nicht zuletzt wird man finden, wie auf diese Weise auch das moralische Element gehoben wird, ohne welches doch alles Reiten nur ein Unding ist. Ist man so weit gelangt und geht nun zum Voltigiren über (beiläufig eine Uebung, der sich wohl nur junge Elemente mit Passion hingeben werden, die zur Noth auch für ältere Herren fortbleiben kann), so hat dies, außer der Beförderung der Gewandtheit des Körpers und der Hebung des moralischen Muthes, auch den praktischen Nutzen, daß, falls der Reiter einmal den Sitz einbüßen sollte, er nicht gleich das Genick bricht, sondern hübsch gewandt auf die Beine kommt — und in der Anfangsperiode, daß es dem Anfänger die Angst benimmt, sich bei eventuellem

Herabfallen weh zu thun, oder die Höhe des Pferdes beträchtlich zu finden. In dieser Hinsicht würde ich das Herabvoltigiren nicht ganz aus meinem Programm streichen. — Ist nun der Reiter solchergestalt vorgebildet, dann bekommt er die Zügel in die Hand und lernt sein Pferd selbst führen, und ich glaube mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, daß nach solchen Vorstudien nur noch recht selten schwere Fäuste und dementsprechend gefühllose Pferdemäuler vorkommen werden. Das ganze Geheimniß beruht eben in der Unabhängigkeit der Zügelführung vom Sitz.

Lassen wir uns an diesen kurzen Anführungen genügen, die auch dem ersten Anfänger einleuchten müssen — die praktische Anwendung werden wir in der Eintheilung der Lectionen kennen lernen.

3. Bemerkungen für das Bahnreiten.

Im Allgemeinen merke man für das Reiten in der Bahn Folgendes:

1. Man wechselt gewöhnlich die Hand, wenn man 10 Minuten darauf gewesen ist, zu deutsch, wenn man 10 Minuten rechts herum geritten ist, reitet man die anderen 10 Minuten links herum, gleichgültig ob durch die Ecken oder auf dem Cirkel geritten wird.
2. Man setze sich täglich 1 Stunde als Pensum fest, daran wird während der Bahn-Periode Pferd und Reiter genug haben, speziell wenn es dem letzteren mit seinem Reitstudium Ernst ist.
3. Die Erlernung des Reitens nach dem Buche kann überhaupt nur dann einen Erfolg haben, wenn der Reiter die für die Lection bestimmte Theorie, bevor er sich auf das Pferd setzt, vollständig inne hat. Deshalb die Eintheilung in bestimmte Lectionen und Angabe dessen, was er speziell für die Stunde nachzuschlagen hat.

4. Vorbereitung des Pferdes für die Selbstlectionen.

Grundbedingung ist, daß das Pferd an der Longe im Cirkel geht und daß dasselbe auf gegebene Zeichen die verschiedenen Gangarten, Schritt, Galopp, Trab einschlägt. Die Dressur des Thieres hierzu müßte unter Zuhülfenahme des Burschen oder Stalldieners vom Herrn selbst ausgehen, bevor er an seine Reitstudien geht. Das Pferd wird dies in 8 Tagen lernen, wenn man den Grundsatz ins Auge faßt, daß nur „pedantische Genauigkeit bei der Dressur die Sprache ist, welche das Pferd versteht, daher zum Ziele führt und daß man seine Lectionen den Neigungen des Pferdes möglichst anzupassen sucht.“ Stets und immer bei allen Gelegenheiten dieselben Zeichen und Hülfen geben, sonst wird das Pferd confus — worin diese bestehen, werden wir des weiteren sehen.

Ich abstrahire von der Beschaffung eines theuren Kappzaumes, bitte

aber den Leser, im Abschn. II, Kap. V, S. 78 nachzulesen, auf welche Weise man sich am bequemsten eine Vorrichtung zum Longiren herstellt. Statt der dort angewandten Decke nehmen wir hier aber den Sattel, über welchen der betreffende Gurt geschnallt wird. Die Bügel nebst Riemen können ganz ausgeschnallt werden.

Damit das Pferd, wenn man es von dem Burschen hat auf den Cirkel führen lassen, inzwischen der Herr Leine und Peitsche hält, nicht wieder nach innen kommt, bindet man den äußeren Zügel ein wenig kürzer, wie den inneren, vergesse aber nicht, dies bei den Wechselungen auf die andere Hand wieder auszugleichen. Bindet man ein Pferd so kurz ein, daß es Schmerz hat, so zeigt es Neigung zum Steigen, was zu vermeiden ist.

Unter der Voraussetzung, daß man sich ein williges, vertrautes Pferd gekauft hat, dem derartige Manipulationen, auch das Gehen an der Longe, nicht fremd sein werden, muß man Alles, was man sagt oder thut, ohne Heftigkeit ausführen, da das Pferd sonst leicht schreckhaft wird. Die Peitsche ist nur als Drohmittel anzuwenden und wird als solches seine Schuldigkeit thun. Der Zungenschlag lehrt das Pferd antreten. Bei munteren Pferden ist es am schwersten, dieselben im Schritt zu erhalten. Schütteln, eventuell Rucken mit der Leine, beruhigend sprechen — hooo, hooo! Schrrrriit — sind die Hülfen dazu. In den ersten Lectionen mag der Bursche das Pferd (hinter der Leine) führen, bis es ruhig geworden ist und weiß was es soll. Dann entfernt er sich allmählich nach der Mitte zu, wo er seinen Standpunkt hinter der äußeren Schulter der Longeführenden nimmt und die Peitsche so führt, daß dieselbe gegen das Hintertheil des Pferdes gerichtet bleibt, ihre Spitze jedoch zur Erde gesenkt ist, so daß die Schnur nachschleift.

Leichter ist es nachher, das Pferd aus dem Schritt in schnellere Gangart zu bringen, durch Zungenschlag, eventuell durch Heben der Peitsche, wenn es nicht reagirt. Meist wird es in Galopp einfallen, und mag man so üben, daß es im Interesse des Ganges der Lectionen darin verbleibt. Wird es zu heftig, giebt man wieder die oben angeführten Hülfen, läßt eventuell den Burschen die Peitsche fortwerfen und verkürzt die Leine, ehe man das Pferd allmählich an sich heran zieht. Darauf, hat man es in der Mitte, streichelt und cajolirt man es und beginnt die Lection von Neuem. Die Uebung für den Lehrenden kommt dann auch von selbst, hier können selbstredend nur Andeutungen gegeben werden. Daß das Pferd in einem ruhigen, stetigen Galopp bleibe, ist Haupterforderniß. Dasselbe aus dem Galopp in den Trab zu bringen, erfordert wieder Beruhigung und das lang ausgesprochene, stets wiederholte Wort „Trab“. Auch aus dem Schritt zu traben lernt das Pferd nach diesem Wort. Wichtig ist auch, daß das Pferd auf Kommando „Halt“ macht, es lernt es auf das kurz ausgesprochene Halt! nebst einem Ruck mit der Longe. Ebenso kann das Wort „Galopp“ angewendet werden, wenn man das Pferd aus dem Trab in den Galopp setzen will.

Es ist aber für unsere Zwecke auch wichtig, daß das Pferd an der Longe *springt*, und es ist nicht schwierig, ihm dieses beizubringen. Man legt eine Stange quer über den Hufschlag und läßt das Pferd *zuerst hinüber führen*. Wenn es hierbei anstandslos hinübertritt, so läßt man es dasselbe im Schritt, Trab oder Galopp ausführen. Hierbei wird das Pferd springen — und sich schließlich so an die Stange gewöhnen, daß es dieselbe mit nur geringer Elevation überspringt. Später erhöht man die Stange etwas — circa 2 Fuß hoch genügt schon für unsere Zwecke. Auf diese Weise lernen die meisten Pferde mit Passion springen, selbst wenn sie vorher die größte Abneigung dagegen hatten.

Diese Andeutungen werden genügen, um ein *gerittenes Pferd* für unsere Selbst-Lehrmethode vorzubereiten. —

5. Der Lectionsgang.

1. Lection.

Bevor der Reiter das Pferd besteigt, müssen die Bügel richtig eingepaßt werden. Sind dieselben zu lang, verliert er die Sicherheit des Sitzes, indem immer ein Suchen nach dem Bügel stattfinden wird; auch fliegt dieser selbst leicht vom Fuß ab. Sind sie zu kurz, so geschieht dies auf Kosten der Haltung des Beines und wirkt nachtheilig auf die Erlernung des *Schlusses*. Man nimmt das Maß so, daß wenn man den rechten Arm ausstreckt und mit den Fingerspitzen die Bügelkrampe berührt, die untere Seite der Trittfläche des Bügels gerade die Achselhöhle berühren muß. —

Auf dem Sattel sitzend, ruht der Ballen der Sohle leicht auf der Trittfläche des Steigebügels, und in der Bewegung muß diese Lage in der Weise beibehalten werden, daß beim Emporfliegen des Körpers vom Sattel das Fußgelenk sich nach unten streckt — weshalb ein recht gelenkiges Knöchelgelenk nothwendig ist und angeeignet werden muß. (Siehe Gymnastik: Fuß rollt!)

Wenn der Reiter das Pferd besteigt (vgl. Abschn. I, Kap. VI, 1), so nimmt er den vorschriftsmäßigen Sitz ein, giebt einen Zungenschlag, damit das Pferd antrete, und sucht in der Bewegung, die zuerst *Schritt* sein kann, seine vorher angenommene Haltung zu bewahren. Seine Hände mag er in die Hüften stützen und den Oberkörper stets mehr nach *hinten* statt nach vorn geneigt zu halten suchen. Die *Zügel* sind, statt in den Gurt, in die Oesen des Sattels eingebunden. Wird das Pferd sehr unruhig, so faßt der Reiter mit beiden Händen in die Zügel und giebt ihm einen Arrêt.

Anmerkung. Die Ausführung aller hier nur angedeuteten Manipulationen findet der Reiter in den Kapiteln des 1. Abschnittes.

In dieser Weise, mit Schritt angefangen, macht der Reiter alle Gangarten durch, am besten in der Reihenfolge Schritt, Galopp, Trab, da letztere Gangart die schwierigste für den Anfänger ist. Gerade in dieser muß er

darauf achten, daß der Rücken nicht gekrümmt, der Oberkörper nicht nach vorn gebeugt wird. Die Beine, auf denen das ganze Festsitzen des Reiters beruht, werden von selber dabei in die richtige Lage kommen; doch achte der Reiter, der sich mit der Innenseite der Kniee anklammert, daß die Fußspitzen möglichst nach innen gedreht sind.

Das Pferd, welches anfangs, durch den unsicheren Sitz des Reiters hervorgerufen, etwas unruhig sein wird, wird durch Streicheln und Klopfen beruhigt.

Diese Uebung ist als rein gymnastische zu betrachten, der Körper lernt auf einer sich bewegenden Maschine Balance halten und erlangt in kurzer Zeit eine mechanische Sicherheit. So wie der Reiter dies bemerkt, was schon nach 3—4 Stunden der Fall sein wird, gehen wir zum Ballfangen über. Bevor dies jedoch geschieht, ist es räthlich, die Bewegungen des Ballfangens mit den Armen blind durchzumachen, damit das Pferd sich an die Art der Armbewegung des Reiters gewöhnt. Dann nimmt man gewöhnliche Leder- oder Gummibälle, wirft sie in die Höhe und sucht sie wieder aufzufangen. Die Bewegungen, die der Körper dabei zu machen hat, welche eine Verlegung des Gleichgewichts darstellen, sind eben dazu angethan, in kürzester Zeit diese außerordentliche Festigkeit des Sitzes zu erlangen.

Anmerkung. In der ersten Zeit wäre es vielleicht ganz praktisch, wenn ein zweiter Mann zur Hand wäre, welcher die zur Erde gefallenen Bälle auflangt und sie dem Reiter wieder einhändigt, später sie ihm zuwirft, was wieder eine neue Uebung involvirt.

Die Zeitdauer dieser Uebung richtet sich nach dem Gefühl, aber auch nach der Geschicklichkeit des Reiters, dürfte aber in 14 Tagen im Durchschnitt wohl schon von glänzendem Erfolg gekrönt sein.

In späteren Stunden mag der Reiter, je nachdem er seine Sicherheit fühlt, Variationen im Ballwerfen eintreten lassen, indem er nach vorwärts oder seitwärts, auch nach rückwärts wirft, um den Körper nach allen Richtungen hin in Bezug auf Festsitzen zu prüfen.

Anmerkung. Der Reiter versäume ja nicht, gleichzeitig mit seiner praktischen Ausbildung auch die theoretische Hand in Hand gehen zu lassen und stets vor der Lection die einschlägigen Kapitel über Haltung, Schluß, Sitz, Balance ꝛc. durchzulesen. Auf dem Pferde selbst hat er nicht Zeit dazu, auch ist Niemand da, der ihn auf Fehler des Sitzes aufmerksam macht, also muß er durch Einprägung des Geforderten selbst dafür sorgen. —

Sollte der Reiter einmal aus dem Sitz kommen, was durch das Verlieren eines Bügels leicht eintreten kann, so fasse er getrost nach dem Sattelknopf und lasse den Burschen das Zeichen zum Halten des Pferdes geben. Kommt er aber einmal herab, was hoffentlich nur in der allerersten Periode geschieht (und selbst da ist es nicht nothwendig), so setze er sich ruhig wieder auf, — es ist wohl noch kein Reiter alt geworden, der nicht dasselbe durchgemacht hätte.

Die Beendigung dieser Lection hat den Reiter bereits in seinem festen Sitz soweit gefördert, wie kaum ein Jahr Lernen nach der alten Methode, so daß er nun weiter gehen kann.

---

2. Lection. Reiten auf Sattel mit Barrière-Springen.

Es ist dies die Wiederholung der 1. Lection unter Hinzutreten des Barrière-Springens, wobei der Reiter jetzt fast gar keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden haben wird. Auch braucht, wie schon früher gesagt, die Stange, welche Anfangs vielleicht 1 Fuß hoch eingelegt ist, nicht über $2^1/_2$ Fuß hinaus gelegt zu werden, obgleich für später auch der höchste Sprung dem Reiter keine Schwierigkeiten mehr bereiten wird.

Anmerkung. Man lasse zur Schonung des Pferdes nicht zu oft springen, 8 bis 10 mal bei niedriger Stange und dann meist kurz vor Schluß der Uebung. Ueber eine Vorrichtung die Springstange anzubringen, mag man selbst nachdenken, nur achte man darauf, daß die Stange so liegt, daß sie für den Fall, daß das Pferd einmal dagegen stößt, herausfällt. —

Wenn diese Lection 8 Tage geübt ist, nebst Repetition der 1. Uebung, so dürfte der Reiter schon so viel genügende Festigkeit des Sitzes erlangt haben, daß er den Sattel fortläßt und beide Lectionen auf der Decke durchübt, was hier die

3. Lection, Repetition der Lection 1 und 2 auf Decke,

bilden würde. Hierzu mag er sich wieder 14 Tage bis 3 Wochen Zeit nehmen und er wird am Schlusse finden, daß er in der kurzen Zeit von circa 6 Wochen nicht nur an Selbstvertrauen, sondern auch in körperlicher Beziehung fest geworden ist.

Seine Haltung zu Pferde, an welche der Reiter zwar stets gedacht hat, wird sich inzwischen ganz von selbst rectificirt haben, so daß nur einige Stunden, in denen der Reiter sich selbst prüft, vergehen werden, um nun die Führung des Pferdes durch die Zügel zu erlernen.

Anmerkung. Das Wechseln der Gangarten muß einerseits der Schonung des Pferdes wegen, andererseits der harmonischen Durchbildung des Anfängers wegen, recht regelrecht geschehen, doch bemerke ich, daß der Trab stets und immer die Hauptübung bleiben muß, da er dem Pferde die beste Bewegung, für den Reiter aber, weil die schwierigste in Bezug auf den Sitz, die nützlichste ist.

4. Lection. Das Voltigiren.

Wie ich schon Eingangs sagte, gehört das Voltigiren nicht unbedingt zum Cursus, es kann bedingungsweise fortbleiben — wenn auch der Nutzen desselben klar auf der Hand liegt. — Zu dem Auf- und Abvoltigiren am stehenden Pferde ist übrigens der Reiter schon in der 3. Lection, wo er die

Bügel nicht mehr hat, gezwungen — versucht er es auch in der Bewegung, um so besser. Zur Ausführung müssen an den Gurt rechts und links, vom Rückgrade eine Spanne weit auseinander, 2 feste runde Lederösen angenäht werden, in welche der Reiter faßt, und welche nach dem Sprung losgelassen werden. Das Auf- und Abschwingen geschieht ganz analog der Vorschrift am Sprungkasten — beim Herabspringen die Füße möglichst weit nach vorn gebracht, beim Heraufspringen tüchtig die Kraft der Arme wirken lassen. Im kurzen Galopp wird sich dies am leichtesten bewerkstelligen lassen, weil die Bewegung des Pferdes dabei den Reiter unterstützt.

5. Lection. Reiten auf Trense mit Sattel.

Mit dieser Lection, in welcher der Reiter zum ersten Mal die Zügel in die Hand bekommt, soll er erst dann beginnen, wenn er selbst fühlt, daß er wie eine Klette auf dem Pferde sitzt. Er wird jetzt die Zügel auch wirklich nur dazu benutzen, wozu sie da sind, nämlich zur Führung des Pferdes und nicht zum Festhalten — wodurch ja auch das Maul des Pferdes in der unverantwortlichsten Weise maltraitirt wird — und so wird er, da er *sitzen* gelernt, damit das Schwerste überwunden hat, das Andere spielend erlernen. Das Kapitel über *Zügelführung* ist vorher gründlich zu studiren. Da Niemand da ist, der dem Reiter das Nöthige zuruft, so ist es eben nothwendig, daß er es im Kopfe habe.

Der Reiter giebt dem Pferde zum *Vorwärtsgehen* dieselben Hülfen, wie an der Longe, doch fängt er auch an, sich über die Schenkelhülfen (Abschn. I, Kap. VI, 3) zu orientiren. (Siehe auch Abschn. I, Kap. IV, 3, 4 und 5.)

Der Reiter beginnt mit dem Reiten auf der Trense, deren Zügel er, nach Abschn. I, Kap. VI, 2 erfaßt. Der Oberarm liegt leicht am Oberkörper, der Ellenbogen über der Hüfte, und *bleibt* so liegen. Bei Kopfbewegungen des Pferdes giebt er leicht nach und kehrt in seine vorherige Lage zurück — damit gleichzeitig das Pferd sanft in seine aufgerichtete Stellung zurückbringend.

Der Körper darf sich unter keinen Umständen mit nach vorn ziehen lassen, er bleibt in der erlernten Stellung. Die Handgelenke (Fingernägel gegen den Leib, Daumen nach oben) geben den Bewegungen des Pferdes ebenfalls federnd nach. Immer *leichte Führung!* *Niemals festhalten!*

Anmerkung. Beim Reiten auf dem Cirkel werden die Hände stets so gehalten, daß die innere Faust eine Hand breit tiefer steht, als die äußere*). Der innere Zügel wird dabei etwas kürzer genommen als der äußere, um das Pferd mit dem Kopf nach innen zu stellen, und zwar so weit, daß der Reiter das innere Pferdeauge schimmern sieht.

*) Vergleiche die 2. Anmerkung S. 44.

In dieser Lection lernt der Reiter, da er selbst in seinem Sitz perfect ist, das Pferd mittelst der Zügel in der Gleichgewichtsstellung zu erhalten, so weit dies der noch ziemlich todte Schenkel, der erst allmählich seine Thätigkeit lernt, dies gestattet.

Das Gefühl des Gleichgewichts wird der Reiter haben, wenn das Pferd sich leicht an das Gebiß lehnt und darauf kaut, und wenn es dem Reiter ohne Erlahmung der Arme gelingt, das Pferd in dieser Stellung zu erhalten.

Es werden hier wieder wie in den anderen Lectionen alle Gangarten mit den betreffenden Wechselungen durchgeübt, auch kann dem Pferde nach den ersten Zügelübungen, besonders wenn der Reiter fühlt, daß er selber das Pferd führt, die Longe ausgeschnallt werden.

---

6. Lection. Reiten auf Trense mit Decke.

Diese Lection, welche nur eine Wiederholung der vorigen ist, würde für den Reiter zu einer Art von Selbstprüfung werden, ob er nun auch so sicher im Sitz ist, daß er die Zügel wirklich nicht mehr zu einer Unterstützung desselben, sondern in der That nur zur Führung und Aufrichtung des Pferdes braucht. — Im Uebrigen ist diese Uebung eine durchaus lehrreiche und sollte nicht zu bald abgebrochen werden, jedenfalls nicht eher, als bis der Reiter fühlt, daß er durchaus sicher im Sitz ist, und sein Pferd mit ruhiger, stetiger Hand führen kann — dann erst darf er zur folgenden Lection übergehen.

---

7. Lection. Erlernen der Zügel- und Schenkelführung auf Sattel.

Für diese Lection ist die theoretische Repetition des Abschn. I, Kap. III, 3 und Kap. VI, 3, 5, 6 u. 7 nothwendig. Dort findet der Reiter genau, wie er sich zu verhalten hat, so daß eine Wiederholung hier überflüssig erscheint. Die Hülfen zum Anreiten in die verschiedenen Gangarten werden nun nicht mehr durch die dem Pferde gelehrten Zeichen gegeben, sondern nach den in diesen Kapiteln enthaltenen Lehren, und es ist speziell zu üben:

1. Das Anreiten aus dem Schritt. (Abschn. I, Kap. IV, 1)
2. Das Antraben aus dem Schritt. (Abschn. I, Kap. IV, 3)
3. Das Verstärken des Trabes. (Abschn. I, Kap. IV, 3)
4. Das Verkürzen. (ebendaselbst)
5. Das Anspringen zum Galopp. (Abschn. I, Kap. IV, 4)
6. Das Uebergehen in den Schritt. (Abschn. I, Kap. IV, 4)
7. Das Anhalten. (Abschn. I, Kap. VI, 5).

Die Lection erscheint ziemlich umfangreich und muß sich der Reiter die Zeit nehmen, bei der großen Wichtigkeit der Sache, sich nicht nur

gründlich theoretisch zu informiren, sondern auch die praktischen Uebungen genügend auszudehnen. Ein Kriterion hat er daran, daß das Pferd seine Hülfen vollständig versteht und ohne Weiterungen darauf reagirt.

8. Lection. Recapitulation auf Decke.

Es ist dies wieder eine Lection, die nicht übergangen werden sollte. Gerade diese Uebung, wo die Bügel fehlen und eine etwaige Unsicherheit des Sitzes leichter eintreten kann, dürfte die Probe bieten, ob die Anwendung der Schenkelhülfen gehörig erlernt worden ist. — Auch diese Lection findet noch immer auf dem Cirkel statt, der eventuell nach dem Willen des Reiters vergrößert oder verkleinert werden kann.

9. Lection. Erlernen der Kandaren-Führung und Ausreiten der Ecken.

Das Pferd wird auf Kandare und Sattel vorgeführt. 1) Der Reiter repetirt die vorhergehende Lection, jedoch vorerst mit angefaßtem Trensenzügel (Abschn. I, Kap. VI). 2) Er achtet auf eine besonders leichte, mit dem Schenkel nacharbeitende Führung des Pferdes in vollkommener Gleichgewichtsstellung desselben. Der Reiter verläßt den Cirkel und reitet auf einem Viereck, kommt demnach dazu, zum ersten Male Wendungen (Abschn. I, VI, 7) zu üben. Dabei wirkt hauptsächlich der äußere Zügel und der innere Schenkel. Ersterer giebt dem Pferde die mechanische Hülfe dadurch, daß sich die Faust nach innen zu schiebt. Der Körper verlegt sein Gleichgewicht ein wenig nach innen, der innere Schenkel wirkt gegenhaltend, so daß das Pferd gezwungen wird, gleichsam um den Schenkel herum zu gehen, sich demnach in den inneren Rippen und der Wirbelsäule zu biegen. Vor der Wendung wird das Pferd versammelt und diese selbst in gemäßigterem Tempo durchgeführt. Das Wechseln von einer Hand auf die andere geschieht durch das Changiren durch die Bahn und beginnt, nachdem der Reiter die kurze Seite der Bahn und sein Pferd eine Pferdelänge die lange Seite passirt hat. Dann tritt eine $^1/_1$-Wendung durch die Diagonale der Bahn ein, jedoch so, daß der Kopf wieder auf eine Pferdelänge vor die Bahnecke gerichtet ist. Es würden zu dieser Lection noch hinzutreten das Ueben des Arrêts und das Kurz-Kehrt. Dabei ist zu beachten, daß der Reiter bei jeder scharfen Parade, die er dem Pferde giebt, um es aus stärkerer Gangart plötzlich zum Stehen zu bringen, dies auf der Hinterhand ausführt, d. h. in dem Augenblick, wo das Pferd die Hinterbeine unter dem Leibe hat, sich selbst nach hinten zurückbeugend, um die Vorhand zur Schonung derselben gänzlich zu entlasten. Auch soll diese Parade keine so heftige sein, daß ein Ruck im Maul daraus entsteht, sondern die Hand soll sich schraubenförmig — wodurch ein Versammeln, resp.

Aufmerken des Pferdes entsteht — drehen, indem diese Bewegung durch ein zwar weiches, aber sehr energisches Zurücknehmen derselben vollendet wird. Beim Kurzkehrt (siehe Abschn. I, Kap. VI, 7) läßt man das Pferd auf der Hinterhand herumtreten, es wirken dazu äußerer Zügel und Schenkel, der innere gegenhaltend.

10. Lection. Uebung von Tummelbewegungen.

Zu diesen Tummelübungen rechne ich Volten, Halbcirkel, Vierecke, Figuren, Achten und Schlangenlinien, sowie öftere Wechselungen auf die andere Hand. Sie dienen dazu, das Pferd lenk- und biegsam zu machen und sind als gute Vorübung für das Reiten in conpirtem oder unebenem Terrain zu betrachten.

11. Lection. Seitengänge und Zurücktreten.

Sind wir bis jetzt nur geradeaus geritten, so müssen zur Uebung für Pferd und Reiter auch nun die Seitengänge (Abschn. I, Kap. IV, 7) und das Zurücktreten (ebendaselbst 2) durchgenommen werden. Da das Pferd dieselben bereits kennt, so ist es nur Sache des Reiters, ihm nach der Theorie die richtigen Hülfen dazu zu geben. Von Wichtigkeit ist dabei, daß das Pferd bei den Seitengängen mit dem äußeren Zügel stets vorwärts geführt wird, da es sonst gern stehen bleibt. Beim Zurücktreten ist zu bemerken, daß dies nur mit gänzlich versammeltem Pferde und nicht mehr wie 4—5 Schritt auf einmal geschehen darf — dann erfolgt eine kurze Schenkelhülfe als Arrêt, worauf man die Uebung fortsetzen kann. Jedenfalls thut man gut, mehr vorwärts als rückwärts zu reiten. In jeder Lection zu Anfang 8—10 Schritt ist genügend, um das Pferd an seine Hankenbiegung zu erinnern. In dieser Lection kann auch die Springstange wieder hervorgeholt werden, denn wir sind hiermit am Schluß unserer Bahnlectionen angelangt. Stete Uebung und Repetition wird immer nothwendig sein, und wenn der Sommer zum Reiten im Terrain verwendet ist, kehre der Reiter im Winter zu den weniger amüsanten, aber stets lehrreichen Einzel-Lectionen zurück.

12. Lection. Reiten auf Sattel ohne Bügel.

Es ist dies als Schluß des Ganzen eine sehr gute Uebung, bei welcher der Reiter sich wieder von seiner erlangten Festigkeit des Sitzes überzeugen kann. Ich rathe, diese Lection nicht fortzulassen, da sie auch in der Praxis (z. B. wenn ein Bügel reißt) ihre Bedeutung hat.

6. Nachwort.

Der Bahncursus der Selbst-Belehrung ist damit zu Ende. Habe ich im Ganzen auch nur Andeutungen dafür geben können, so bin ich doch überzeugt, daß der aufmerksame und energische Reitschüler dieselben mit bedeutendem Nutzen für sich verwenden können wird und werden sie immerhin für den angeregten Zweck, Naturreiter zu bilden, genügen. Wem es zu wenig ist, der kann auf diesem Fundament überall weiter arbeiten.

Wem die einzelnen Lectionen noch zu umfassend erscheinen, kann sie sich leicht in noch fernere Unterabtheilungen eintheilen, falls das Gedächtniß oder körperliche Fähigkeit dazu nicht ausreichen. Ich habe mich wohl gehütet, eine Zeitdauer für die Lectionen anzuführen, weil dies nach der Individualität eines Jeden ganz verschieden sein dürfte; sogar das Gefühl des Innehabens der Lectionen wird von den Einzelnen verschieden beurtheilt werden. Ich glaube aber, daß ein mit persönlichem Geschick, Energie und körperlichen Kräften ausgestatteter Schüler binnen 3 Monaten den Cursus wird beenden können, um danach schon im Freien weiter zu reiten. Weniger Begabte werden aber bei Fleiß und Mühe dieses Ziel auch erreichen, wenn es auch etwas langsamer geht.

IV. Angaben für das Reiten außerhalb der Bahn.

Nach Absolvirung vorstehender 12 Lectionen reitet der Reiter in das Terrain, worüber ich im Folgenden nähere Aufschlüsse gebe. Er kennt außer der Carrière alle Gangarten, weil diese sich auf dem Cirkel nicht üben läßt. Sie wird am Besten auf freiem Felde auf der geraden Linie geübt, nachdem der Reiter einigermaßen mit dem Reiten im Terrain vertraut geworden ist. Das Terrainreiten ist deshalb auch als eine Fortsetzung des Bahnreitens zu betrachten und habe ich versucht, in den nächsten Abschnitten die Situationen wiederzugeben, welche beim Terrainreiten vorkommen können, so daß der angehende Reiter genügend Stoff finden wird, sich daraus zu belehren.

1. Allgemeines Verhalten im Terrain.

Unter „Terrain" hat der Reiter alles das zu verstehen, was er vom Fortreiten vom Stalle bis zur Rückkunft zu denselben passirt. Da ich in erster Linie den Infanterie-Offizier im Auge habe, so würde dieser zunächst die Garnisonstadt mit ihren gepflasterten Straßen, mit ihrem Trubel an Fußgängern, Wagen und Pferden und dem dadurch verursachten Lärm durchreiten, bis hinter dem Thore, den Brücken ꝛc. das freie Terrain anfängt.

Bis dahin wird ruhiger, cadencirter Schritt geritten, damit das Pferd auf dem Pflaster nicht ausgleitet, und um eine zu starke Dröhnung der Hufe zu vermeiden.

Hat man Wagen zu passiren, so weiche man möglichst bald und weit aus, um nicht angefahren zu werden, und beobachte dieses Verfahren hauptsächlich, wenn man an Wagen von rückwärts vorbei reitet, da manchmal die Wagenpferde auszuschlagen pflegen. Ich selbst bin auf diese Weise einmal schwer am Schienbein verletzt worden, als ich diese Regel außer Augen ließ. — Mit einem Pferde, was noch jung oder noch nicht lange vom Lande gekommen ist, muß man überhaupt in der Stadt sehr vorsichtig reiten, weil es da tausend Dinge giebt, die ihm sowohl für das Auge wie für das Ohr unbekannt sind, um deren möglicher Consequenz vorher zu begegnen. Jeder Correcturversuch ist für den angehenden Reiter mißlich, am mißlichsten aber auf Steinpflaster und unter den Augen eines unliebsamen Publikums; man muß solchen in der Stadt daher möglichst zu vermeiden suchen. Draußen nehme der Reiter das Terrain für seine Reitübungen wie er es findet und beachte in erster Linie in Bezug auf die Gangarten Folgendes:

Auf hartem Boden, Steinpflaster, harter Chaussee möglichst Schritt reiten, der Sicherheit des Reiters und der Schonung des Pferdes wegen. Mittelweicher Boden, Wiesen, Rasenflächen eignen sich hauptsächlich zum Tummeln des Pferdes in jeder Gangart, wenn Rasenflächen z. B. nicht zu glatt sind, was leicht nach Regen oder bei kurzem Gras nach Dürre einzutreten pflegt. Ganz tiefer Boden, z. B. Sturzacker, ist am Besten im Schritt zu passiren, da Trab oder Galopp leicht Sehnenklapp, auch eine bedeutende Lungenthätigkeit erzeugt, auch wäre es grausam, ein Pferd ohne Grund da durchzuhetzen. Mäßige Anhöhen können im Trab oder Galopp genommen, mäßig bergab kann wohl auch im moderirten Trab oder Galopp geritten werden — sobald es aber steiler wird, gehe man lieber in den Schritt über — man kann sonst einmal über den Hals gehen. Ebenes, freies Terrain giebt keine großen Schwierigkeiten, doch hüte man sich, besonders in schnellerer Gangart, vor Maulwurfs-, Hamster- oder Kaninchenlöchern, die einen schweren Sturz nach sich ziehen können.

Es geht daraus hervor, daß der Reiter das Terrain kurz vor dem Pferde stets im Auge haben muß. Wald wird der Reiter, wenn sein Pferd nicht sehr lenksam am Zügel steht, auch am Besten im Schritt passiren, aus Schonung für seine Knie und seines Pferdes Hüften. Wo man aber auch reite, man sei stets und immer aufmerksam, das Auffliegen eines Rebhuhns, das Hervorschießen eines Dorfköters, können einen Seitensprung des Pferdes und damit ein Trennen von demselben zur Folge haben. — Wenn ein starker Wind geht, so reite man nicht in schneller Gangart gegen denselben, wodurch sich das Pferd verfangen und ein plötzlicher Tod desselben eintreten kann. Auch ist der Staub, den Pferd und Reiter dabei einathmen, für beider Gesundheit nachtheilig. — In Gesellschaft zu reiten

ist zwar angenehm und unterhaltend, für das Pferd aber nicht vortheilhaft. Erstlich wird dasselbe nicht aufmerksam behandelt, dann pflegt auch meist der „ruhige Trab" durch die eigene Gehlust der Pferde und ihren eventuellen Ehrgeiz, in ein immer stärkeres Tempo und schließlich in Galopprepriſen auszuarten, die nicht beabsichtigt waren, und bei denen der Reiter meist sein Pferd im Maul verreißt. Bei solchen größeren Reitgesellschaften halte ich immer den für den Sieger, der zuletzt einkommt, denn er beweist dadurch, daß er sich und sein Pferd in der Gewalt hat. Dennoch soll der Reiter es nicht vermeiden, in größerer Gesellschaft zu reiten, es übt ungemein und könnte als Vorübung zu einer Schnitzeljagd betrachtet werden, zu deren Betheiligung, wenn sie dem angehenden Reiter nach Beendigung seiner Bahnlectionen geboten wird, ich nur dringend rathen kann. Sie erfrischt dem Reiter und dem Pferde das Herz, erweckt Ehrgeiz und Muth und giebt Gewandtheit und Geschicklichkeit auch in den schnelleren Gangarten. Dabei sein Pferd immer in der Gewalt zu haben, zeigt erst den geschickten Reiter!

---

2. Verhalten bei besonderen Terrain-Verhältnissen.

Die flache Ebene ist das Terrain, in welchem die Cavallerie hauptsächlich ihre Anwendung findet, für die Infanterie ist es das conpirte Terrain. Der Infanterie-Offizier ist deßhalb gezwungen, mit seinem Pferde alle die sich ihm entgegenstellenden Terrainhindernisse möglichst gut zu überwinden, wenn er dem Vortheile des Berittenseins nicht entsagen will. Breite Gräben, die man nicht überspringen kann oder mag, werden durchritten. Es ist dies von Wichtigkeit, und der Reiter möge nicht versäumen, sein Pferd zeitig daran zu gewöhnen. Man läßt dem Pferde dabei möglichst viel Zügelfreiheit, hat aber den Schenkel immer parat, damit, wenn ein Satz erfolgen sollte (der leicht eintreten kann, wenn das Pferd einsinkt), nicht ein Sturz des Reiters die Folge ist. Das Pferd muß sehen können, wohin es tritt und hat sich der Reiter beim geraden Hinabreiten nach hinten zu legen, um das Pferd vorn, beim Hinaufklettern aber nach vorn zu legen, um das Pferd hinten zu entlasten. Dabei lasse er die Zügel locker und fasse in die Mähne, um die Vorwärts-Beugung zu unterstützen.

Bei steilen Abhängen hat man dieselben Regeln zu befolgen. Steil bergauf würde man im Zickzack reiten, in den Bügeln stehend, vorwärts geneigt, die rechte Hand in den Mähnen des Pferdes, die linke desselben nur so leicht führend, daß die Direction angegeben wird. Abwärts geht es geradeaus, mit langen Zügeln, denn das Pferd wird mit dem Hintertheil eher hinabglitschen, als vornüberstürzen und muß sich der Reiter dabei ganz auf die Kruppe zurücklehnen. Wollte man die Böschung im Zickzack hinabreiten, könnte das Pferd viel leichter in die Lage kommen, seitwärts abzugleiten und mit dem Reiter zu fallen. —

Das Passiren von Wasser kann für den Reiter in der Weise un-

bequem werden, daß manche Pferde die Passion haben, sich darin niederzulegen, um sich zu wälzen. Es ist also nothwendig, gerade dabei das Pferd sicher zwischen Schenkeln und Zügeln zu führen. Letzteres hört erst auf, wenn das Wasser so tief wird, daß das Pferd schwimmen muß. Dann giebt man ihm Luft, hält sich an den Mähnen fest und sucht den Schluß festzuhalten. Schwache Brücken, schmale Steige, Fähren ꝛc. werden am besten passirt, indem der Reiter absteigt. In letzterem Falle hält er das Pferd fest am kurzgefaßten Zügel — in ersterem, daß er es am langgefaßten Kandarenzügel hinter sich hergehen läßt. Wenn das Pferd, was bei schmalen Stegen öfters vorkommt, nicht folgen will, so ist allerdings guter Rath theuer. Ich selber habe einmal in ähnlichem Falle meinem Pferde die Augen verbunden und bin hinübergeritten; ich kann aber dieses Mittel nur dem empfehlen, der sein Pferd mit Zügel und Schenkel ganz sicher führt.

Eisdecken zu passiren ist immer gefährlich, wenn man die Stärke des Eises nicht kennt, oder dasselbe nicht mit Schnee bedeckt ist, um das Gleiten zu verhindern. Scharf beschlagene Pferde können über Eis oder sehr glatten gefrorenen Boden dreist geritten werden — ist dies nicht der Fall und kann man auch nicht zu dem Mittel greifen, die Eisen ganz zu entfernen, so führe man das Pferd am langen Zügel, es sucht sich dann seinen Weg am besten selbst. —

Schlechte, steinige oder frisch aufgeschüttete Wege sind möglichst zu vermeiden. Bei letzterem kann sich das Pferd leicht den Huf verletzen, andererseits muß man langsam und vorsichtig reiten. Gefrorene Wege mit tiefen Geleisen sind ebenso vorsichtig zu passiren, sie können Hufspalt oder Fessellähme bringen.

Sehr weichen Boden, wie z. B. frisch geackertes Feld, passire man im Schritt — Morast dagegen ist möglichst ganz zu vermeiden. Die Pferde haben große Angst davor und lassen sich selbst sehr schwer durchführen. Muß es sein, dann hinein und mit langen Zügeln sehen, wie sich das Pferd wieder herausarbeitet. Es ist eben das Schlimmste, wenn die Basis für das tragende Thier verloren geht. Alexander von Bally räth in solchem Falle, wenn das Pferd einsinkt, rasch abzuspringen, mit der rechten Hand den linken Bügel zu ergreifen und mit der linken den Kopf des Pferdes unter dem Maule zu unterstützen. Das Pferd arbeite sich so, den Kopf fest aufsetzend, leicht heraus, den Reiter mit sich ziehend, wenn derselbe auch eingesunken ist. Ich habe es noch nicht probirt. —

Im Finstern führe man das Pferd mit den Zügeln ganz leicht, aber fest zwischen den Schenkeln und verlasse sich im Allgemeinen mehr auf dessen Augen, wie auf seine eigenen. Die Pferde pflegen im Finstern weniger furchtsam zu sein, als bei Tage, und finden ihren Weg recht gut.

Es kommt oft vor, daß der Reiter im Freien absitzen muß, zum Austreten, zum Nachsatteln, um einen Stein aus dem Huf zu entfernen ꝛc. Geschieht dieses nun auf dem Heimwege, so pflegt das Pferd ungern zu stehen und vorwärts zu drängen. Man muß dann den Trensenzügel hinunter

über den Arm nehmen, bis die Verrichtung beendet ist. Das Aufsitzen danach ist das Schwierigste, da das Pferd oft, selbst wenn es nicht auf dem Heimwege geschah, sofort umdrehen und mit dem noch halb hängenden Reiter sich gern in schleunigerer Gangart davonthun wird. Dabei muß der Reiter flink sein, um möglichst schnell in den Sattel zu kommen, auch sich dann nicht mit dem Bügelsuchen rechts aufzuhalten, wodurch das Pferd zu immer größerer Unruhe animirt wird — sondern erst das Pferd dadurch beruhigen, daß es die Nase von Hause fortstellt und langsam anreitet. Das Hinaufkommen kann dadurch erleichtert werden, daß er den Pferdekopf scharf rechts stellt, wodurch das Pferd, was die Wendung meist nach dem aufsteigenden Reiter macht, gezwungen wird, entweder zu stehen oder die Wendung nach rechts zu machen, durch welche letztere dem Reiter das in den Sattel Kommen erleichtert wird.

3. Eintheilung der Zeit und der Tempos beim Tourenreiten.

Das Tourenreiten an und für sich ist eine vortreffliche Schule für den Campagnereiter und findet, wie die letzten Feldzüge gezeigt haben, im Ernstfall oft seine Anwendung. Von Tourenreiten im Frieden hören wir meist durch Wetten, die immer interessant sind. Ob dabei stillschweigende Bedingung ist, daß das Pferd in Condition ankommt, weiß ich nicht, glaube aber, daß es, als rationelles Kriterion, Hauptbedingung sein müßte — denn gerade darin zeigt sich der Werth der Leistung, die Leistungsfähigkeit des Pferdes und die richtige Disposition des Reiters. Beiläufig hat meiner Ansicht nach Zubowic bei dem Ritt von Wien nach Paris seine Wette nicht gewonnen, weil er die Hälfte des Weges auf lahmem Pferde zurücklegte, und wenn auch Viele behaupten, daß das den Werth der Leistung noch erhöht, so halte ich es einfach für eine Thierquälerei. —

Im Allgemeinen etwas über die Leistungsfähigkeit eines Pferdes schreiben zu wollen, ist sehr schwer, weil dieselbe erstens von Race, Größe, Alter, Gesundheit und der Condition des Pferdes ꝛc. abhängig ist, zweitens von der Größe, Schwere und Geschicklichkeit des Reiters und drittens bleibt es immer eine offene Frage, nach welcher Richtung hin man das Pferd beurtheilen will, ob auf Schnelligkeit oder auf Ausdauer in irgend einer anderen Gangart als der Carrière.

Hier aber handelt es sich nur um die Zumuthungen, welche man einem Mittelpferde, wie es der Infanterie-Offizier besitzt, für das Tourenreiten machen kann. Allerdings hängt dies auch noch von der Condition ab, in der sich das Pferd befindet. Ist dasselbe viel und rationell geritten, so leistet es selbstredend mehr, wie ein Pferd, welches wenig Bewegung hatte, dessen Fetttheile ihm das Athmen erschweren und dessen Muskeln und Sehnen keine Uebung haben, und werden die folgenden Angaben in erster Linie für erstgedachte Pferde maßgebend sein. — Ein solches Pferd ist im Stande, wenn es gut frißt und gute Beine und Hufe hat, täglich 6, 8, ja

10 Meilen zu machen. Daß aber ein Pferd, welchem man solche Touren zumuthet, auch ordentlich gepflegt werden muß, liegt auf der Hand. Kurz vor dem Abreiten darf dasselbe nicht überfüttert werden, seine gewöhnliche Ration und etwas Wasser wird genügen. Die Hufeisen wie das ganze Adjustement des Pferdes müssen genau nachgesehen werden; dann reite man jedoch *nicht* zu früh, damit man dem Pferde, — welches vorher geputzt und gefüttert werden soll, also mindestens 2 Stunden vor dem Abmarsch auf den Beinen sein muß — nicht zu viel Nachtruhe raube, aber doch so früh, daß man sich im Sommer die stärkste Hitze erspart. Man reite im Schritt fort, um das Pferd allmählich auf die Bewegung vorzubereiten, und fange erst *nach der ersten Viertelmeile* zu traben an und zwar einen gut cadencirten Mitteltrab mit leichter Zügelanlehnung, wobei man am besten englisch trabt. Im Trabe kann man 1 Meile und noch darüber machen, dann wieder $^1/_4$ Meile ruhiger Schritt. Man macht auf diese Art leicht in 3 Stunden 4 Meilen und macht dann eine Rast. Da man den Bursch gewöhnlich dabei nicht zur Hand haben wird, so muß man das Pferd selbst bedienen, der Hausknecht würde es nicht zu Danke machen. — Man lüftet die Gurte und schüttelt den Sattel nebst Unterlegdecke auf dem Pferde, damit etwas Luft darunter kommt, das Maul wird ausgewaschen, das Gebiß gefühlt und dann giebt man dem Pferde einen Kleientrank, wenn man ihn haben kann, oder geschnittenes Brod mit Bier angefeuchtet. Nach $^1/_2$ Stunde kann man weiter. Will man nicht mehr als 8 Meilen den Tag über machen, so kann man gleich Mittagsrast halten und gegen Abend, wenn die Hitze nachgelassen hat, weiterreiten, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß man den *größten* Theil des Weges gern *zuerst* nimmt. Dann giebt man dem Pferde, welches man auf eine gute Streu stellt, 1—$1^1/_2$ Metzen Hafer, reibt es gut ab und wäscht ihm die Beine und Hufe mit warmem Wasser, dieselben nachher sauber abtrocknend. Nach solcher Arbeit darf man aber das Pferd ja nicht einen oder mehrere Tage stehen lassen, weil es sonst leicht steif wird. Restitutionsfluid und eine Stunde mäßiger Bewegung sind stets erforderlich. —

Dieses wären Angaben, wenn dem Betreffenden die Tour und die Zeit überlassen ist; anders aber wird es sein, wenn ein plötzlicher Auftrag den Reiter zwingt, eine gegebene Entfernung in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen. Dann hängt es oft von der richtigen Disposition des Reiters über die zu wählenden Gangarten ab, ob er den Auftrag zur Zeit ausrichtet, oder ob er sein Pferd unterwegs liegen läßt und zu Fuß weitergeht. Eine Schonung des Pferdes wird dabei gewöhnlich nur in dem Maße eintreten können, als man dessen Kräfte bis zum letzten Augenblicke für sich in Anspruch nimmt. Für diesen Fall giebt Heydebrand in seinem Buche „Das Pferd des Infanterie-Offiziers"*) folgenden Anhalt: Ein Pferd mittlerer

*) Leipzig, bei Otto Spamer 1878.

Güte macht im Schritt 90 Meter, im Trab 225 Meter und im Galopp 375 Meter in der Minute. Auf diese Weise wären 30 Kilometer, also ungefähr 4 Meilen, so zurückzulegen, daß wenn man $^3/_4$ des Weges im Galopp, $^3/_4$ im Trabe und $^2/_4$ im Schritt zurücklegt, indem man zu Anfang, in der Mitte und zu Ende eine Schrittrepriſe nimmt, die ganze Entfernung in $2^1/_2$ Stunde macht, und zwar so, daß, man 30 Minuten Galopp, 40 Minuten Trab und 82 Minuten Schritt abwechſelnd reitet, wobei man der Länge der Zeit nach die Gangarten ebenfalls noch in die Hälfte theilt. Dabei hat der Reiter auch noch Zeit, während der Schrittrepriſe abzuſteigen und ſein Pferd zur Schonung eine Zeit lang zu führen.

Sollen jedoch größere Entfernungen zurückgelegt werden, ſo ſteigert ſich auch die erforderliche Zeit, weil man außerdem noch Erholungsraſten für Roß und Reiter mit einrechnen muß, die viel Zeit fortnehmen. Man rechnet da auf je $7^1/_2$ Kilometer Entfernung *über* 30 Kilometer $1^1/_2$ Stunde mehr, wenn man demnach 30 Kilometer zu 3 Stunden rechnet, würden $37^1/_2$ Kilometer $4^1/_2$ Stunde und 45 Kilometer 6 Stunden erfordern.

4. Das Reiten auf ſchwierigen Pferden.

Schwierig nennt man ein Pferd, wenn es mit irgend einer üblen Angewohnheit behaftet iſt, welche, wenn auch der Correctur fähig, doch für den Reiter unbequem, ſtörend oder gefährlich iſt. Wie dergleichen Angewohnheiten ſchon im Stalle (ſiehe ſpäter) recht unangenehm ſein können, ſo ſind ſie dies unter dem Reiter in erhöhtem Maßſtabe. Hierbei kann nur unermüdliche Geduld zum Ziele, d. h. zur Correctur führen, beſonders, wenn der Reiter ſtets vor Augen hat, daß es von Natur aus ſelten ein böſes Pferd giebt, daß es ſich die meiſten Unarten ꝛc. erſt durch ſchlechte oder falſche Behandlung, oft durch falſche Zäumung angewöhnt hat. Dies bedenkend, wird der Reiter von vornherein ſchon ein milderes Urtheil haben, wenn ſein Pferd irgend eine unangenehme Angewohnheit hat, die in den meiſten Fällen durch Güte oder durch richtig angewandte Strenge gehoben werden kann.

Jede Ungezogenheit des Pferdes iſt mit einer widerſetzlichen Steifung des Genickes und der Ganaſchen verbunden — ſo wie dieſe Steifung gehoben iſt, iſt auch das Uebel meiſtentheils damit beſeitigt. Nun iſt der nicht firme Reiter allerdings wenig geeignet, eine Correctur verdorbener Pferde vorzunehmen, es gehört im Gegentheil ein ſehr erfahrener Reitmeiſter dazu, denn die Correctur iſt meiſt viel ſchwerer, wie das Neudreſſiren eines jungen Pferdes — einige Winke aber werden doch am Platze ſein.

Das *Scheuen* der Pferde entſteht meiſt aus Furcht vor irgend einem Gegenſtand, weshalb das Thier dafür nicht *geſtraft* werden darf. Mit dem auswendigen Schenkel und Zügel gegenhaltend, den inneren Zügel heranführend gebrauchend, wende man Güte und Ernſt an, ohne nachzulaſſen

um das Pferd heran oder herbei zu bringen. Liegt der Fehler nicht im Auge des Pferdes, wie z. B. bei der Bodenscheu, die übrigens in schnelleren Gangarten für den angehenden Reiter recht unbequem ist, wenn das Pferd vor irgend einem Fleck am Boden ganz unvermuthet einen Seitensatz macht, — so läßt sich die Scheu, die gewöhnlich nur aus Unkenntniß oder Furchtsamkeit entsteht, meist kuriren. In letzterem Falle jedoch kann man sich nur durch Aufpassen auf die Beschaffenheit des Bodens, wie es übrigens auch schon im Abschnitt V, 1 empfohlen wurde, schützen. — Das Schlagen mit dem Kopfe ist eine sehr häßliche und unbequeme Angewohnheit, auch bewirft dabei das Pferd den Reiter meist mit Schaum. Es ist dies ein Zeichen, daß das Pferd immer noch dem Gebiß widerstrebt, und ein Fehler, der in passender Hand und bei passender Zäumung bald von selbst aufhört.

Ein Pferd, welches beim Aufsitzen nach dem Bügel schlägt, läßt man fortwährend zurücktreten, ebenso eins, welches ungern aufsitzen läßt. Unermüdliche Geduld und liebevolle Behandlung werden auch hierbei den Reiter zum Ziele führen, daß das Pferd bald seine Scheu vor ihm verliert und dann das Aufsitzen willig gestattet.

Das stete Zurücktretenlassen führt übrigens auch nicht immer zum Ziele. Ich habe einmal binnen 3 Tagen einem Pferde das Aufsitzenlassen folgendermaßen gelehrt: Herantreten, Streicheln, Klopfen, fortwährend liebevoll sprechen. Linke Schulter an die linke des Pferdes. Mähne ergreifen, streicheln, linken Fuß bis zum Steigbügel heben, zu Boden setzen, vor das Pferd treten, liebkosen; Wiederholung. An den Sattel treten, auf denselben klopfen. Sattel anfassen und bewegen. Wegtreten; Wiederholung. Fuß in den Bügel setzen, antreten, ab; Wiederholung. Jetzt zeigte das Pferd schon kein Mißtrauen mehr. In den Bügel sich stellen und ab. Streicheln; Wiederholung 5—6 Mal, das Pferd stand ruhig; Streicheln, Zucker geben, in den Stall führen. — Am 2. Tage Wiederholung. Das Pferd stand ruhig. In den Bügel steigen, langsames Heben des rechten Beines bis zur Kruppe und zurück, dann über die Kruppe fort in den Sattel. Hauptsache ist, daß das Pferd dabei keinen Ruck bekommt. Alles möglichst leicht. Wieder zurück, noch einmal, ganz ab, noch einmal hinauf, hinab; zum 3. Mal, Zucker, Stall. Am 3. Tage konnte ich hinauf- und hinabsteigen, ohne daß der Bursche hielt und ohne Zügel anzufassen. Das Pferd hatte auch für die Zukunft die Unart ganz verlernt.

Das Fassen nach der Stange lernen die Pferde leicht durch nachlässige Führung bei geraden Scheeren. Man muß dem Pferde am Besten eine S-Kandare auflegen, die sie nicht greifen können, oder einen Schaumriemen einschnallen.

Das Zungenstrecken ist eine sehr häßlich aussehende Angewohnheit und ist wohl darin zu suchen, daß die Muskeln der Zunge durch zu starken Druck eine gewisse Nerven-Lähmung erfahren haben, die bei erneuertem Druck wieder eintritt. Man hat verschiedene Versuche zur Hebung des

Uebels gemacht; eine leichte Hand und zweckmäßige Zäumung ist das sicherste Mittel dagegen, wenigstens habe ich schon 3 Pferde gehabt, die es nach 8—11 Tagen Reiten von selber ließen. Sonst kann man die Zunge festschnallen, wie man es auch bei Pferden, welche sie über das Gebiß nehmen, thut — doch bedarf dies der Vorsicht, andererseits macht man eine bewegliche Eisenplatte auf das Gebiß, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll nach oben und nach unten lang — ich habe aber gefunden, daß sich die Pferde damit leicht den Gaumen verletzten, auch ist es nicht durchaus probat.

Pferde, die gern bocken und mit den Hinterfüßen ausschlagen, nehmen dabei den Kopf tief und machen einen krummen Rücken. Hiergegen hilft nur Hochführen, denn so wie das Pferd im Halse hoch aufgerichtet ist, kann es nicht mehr bocken, da dadurch die Steifung der Rückenmuskeln abgespannt wird; ein Rucken im Maul darf aber nicht stattfinden.

Pferde, die aus Eigensinn nicht vorwärts wollen, willkürlich stehen bleiben ꝛc., erhalten, wenn sie überhaupt nicht schon stockstettisch und dann für den Infanterie-Offizier gänzlich unbrauchbar sind, scharfe Sporenstöße, oder noch besser, scharfe Hiebe mit der Reitpeitsche über den linken Arm.

Das sehr widerwärtige Steigen kann durch eine richtig wirkende Strafe abgewöhnt werden, wenn der Reiter nicht, statt die Zügel schießen zu lassen und hinten nachzudrücken, dieselben immer krampfhafter festhält, wodurch leicht ein Ueberschlagen des Pferdes eintreten kann. So wie der Reiter demnach bemerkt, daß das Pferd sich vorn hebt, läßt er die Zügel schießen und giebt ihm die Sporen. Reüssirt das Pferd dann noch die jetzt stattfindende Langade nach vorwärts, so erhält es mit dem Knopf der Reitgerte einen kräftigen Schlag zwischen die Ohren, der meistentheils seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Bei diesen beiden letzteren Ungezogenheiten muß der Reiter jedoch genau wissen, ob sie nicht etwa nur dadurch entstehen, daß das Pferd sich vor irgend einem Gegenstand fürchtet, den es daher nicht zu passiren wagt. Ist dies der Fall, so muß natürlich statt der Strafe gerade das Gegentheil eintreten, will man es nicht für immer verderben.

Es giebt auch Pferde, die sich an Bäume, Mauern u. dergl. andrängen, um ihren Reiter daran abzustreifen. Diese sucht man im Augenblick, wo sie dies thun wollen, durch scharfe Drehung des Kopfes dahin zu bringen, daß sie sich selbst tüchtig die Nase stoßen. Dann aber erhalten sie außerdem Sporen und Peitsche.

Pferde, die gern durchgehen, stehen nicht im Gleichgewicht, steifen sich daher in Ganasche und Genick Geschieht das Durchgehen aus Schreck, Furcht oder aus angeborenem Temperament, so ist es nicht so gefährlich, da solche Pferde leichter zur Besinnung gebracht werden können und schneller wieder zu fangen sind. Scharfe Zäumung hilft gegen das Durchgehen nicht, da es oft gerade durch solche in Folge des unsinnigsten Schmerzes im Maul hervorgerufen wird. Man sucht das durchgehende Pferd in ein geackertes Feld oder tiefen Sandboden zu leiten und tummelt darin umher, bis es

den Lauf von selbst aufgeben will. Jetzt aber zwingt und animirt man es durch Sporen und Peitsche dazu, in derselben Gangart zu bleiben, bis dem Reiter und dem Pferde Athem und Kräfte ausgehen. Manchmal hilft dies Mittel. Einfaches Fest- und Festerhalten eines durchgehenden Pferdes hilft gar nichts — während eines Ansprunges ein kräftiger Arrêt durch festes Niedersetzen auf die Hinterhand, mit scharfer Aufrichtung des Halses verbunden, kann unter Umständen den Eigensinn des Pferdes sistiren, aber — man kann ihm auch das Kreuz dabei brechen.

Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß, wenn das Pferd sich dem Willen des Reiters wieder fügt, auch sofort die Strafe aufhören muß, weil das Pferd wohl im Augenblick seiner Unart fühlt, warum es gestraft wird, eine spätere Strafe jedoch als Quälerei auffassen würde, durch welche man viel Schaden anrichten kann. Ich muß aber immer wieder anführen, daß nur der sichere Reiter hier durchgreifen kann, weil das Pferd während der Bestrafung meist heftige Bewegungen macht, so daß der unsichere Reiter leicht den Sitz und damit natürlich Alles verliert.

V. Das Thätigmachen des Offizier-Reitpferdes.

1. In Bezug auf seine Leistungsfähigkeit.

Die Gesundheit jedes Pferdes verlangt, daß es täglich wenigstens zwei Stunden in freier Luft bewegt werde, damit seine Lungen in guter Condition, seine Sehnen, Muskeln und Bänder in Uebung, seine Augen in der vollen Sehkraft bleiben und seine Dressur nicht vergessen wird. Leider wird bei dem größten Theil der Infanterie-Pferde von dieser Regel eine Ausnahme gemacht. Des Sonntags z. B. läßt man meistens schon das Pferd stehen, aber weniger des Pferdes, als des Burschen wegen, damit dieser auch einmal etwas weniger zu thun hat. Dann kommt schlechtes Wetter oder eine andere Abhaltung dazu, welche verhindert, daß man dem Pferde, wenigstens persönlich, seine gewöhnliche Bewegung verschafft. Im Sommer bringt dasselbe täglich oft bedeutend mehr Zeit unter dem Sattel zu, als 2 Stunden, in der Manöverzeit deren 10—12 und im Winter darauf, ganz besonders, wenn sich keine Bahn am Orte befindet, sieht es gar schlimm mit der Bewegung aus, weil dieselbe oft gleich Null ist. Ein großer Theil der Infanterie-Offiziere nämlich, welcher keine große Freude am Pferde hat, dem es mehr ein nothwendiges Uebel ist, möchte dasselbe im Winter am liebsten, wenn es irgend ginge, auf den Boden stellen, um es im Frühjahr wieder in Gebrauch zu nehmen. Leider geht dies nicht, und gerade der Winter ist so wichtig, um dasjenige an Dressur, was während der Exercierperioden des Sommers daran verloren gegangen ist, wo man wenig Zeit hatte, sich damit zu beschäftigen, um seine Interessen anderen

Dingen zuzuwenden, wieder hineinzubringen, aber auch gleichzeitig, um sich selbst in der Reitkunst weiter fortzubilden — und hat man nicht Lehrer dazu, als Autodidakt an der Hand eines guten Buches. Doch dazu gehört ein Interesse, was nicht immer vorhanden ist, und da wundern sich dann die Herren, wie auch Heydebrand sehr richtig bemerkt, ganz ungeheuer, daß die Pferde bei Anstrengungen so oft den Dienst versagen, nur 50 Prozent leistungsfähig, 40 Prozent gedrückt und 10 Prozent an anderen Uebeln erkrankt sind.

Wie kann man vom Soldaten verlangen, daß er marschfähig sei, wenn er keine Marschübungen mit gepacktem Tornister macht, wie vom Pferde, daß es anstrengenden Dienst thue, wenn es nicht gehörig dazu vorbereitet ist? Am meisten reitet wohl der Adjutant, dem das Reiten noch Vergnügen macht, Hauptmann und Stabsoffizier aber weniger, und speciell der letztere hätte alle Ursache, sein Pferd in Uebung zu erhalten, da er viel von ihm während des Sommerdienstes verlangen muß. Vergessen wir also nicht, daß wir gegen unser Pferd, wenn es uns gute Dienste leisten soll, auch *Pflichten* zu erfüllen haben, die *nicht* nur im Füttern und Putzen bestehen. —

Unsere Pferde sind eigentlich schlimm daran. Einestheils werden sie derartig verwöhnt, ja ich möchte sagen, in Watte gepackt, als wenn sie Schooßhündchen wären, anderentheils verlangt man wieder, gerade in der Manöverzeit, auch wohl hin und wieder in der Zeit der Felddienstübungen, Anstrengungen von ihnen, die ihnen sehr schwer fallen, weil sie nicht darauf vorbereitet sind. Weil wir im Allgemeinen schlechtes Wetter, Kälte, Regen ꝛc. scheuen, unsere Pferde während solcher Witterung im Stall lassen, so ist es natürlich, daß sie, wenn wir in dieser Zeit einmal nicht umhin können, davon keine Notiz zu nehmen, sich leicht Erkältungen mit ihren bösen Consequenzen holen. Eine einzige längere Kritik an einer zugigen Stelle auf warm gerittenem Pferde kann für dasselbe die nachtheiligsten Folgen haben, eine kalte Bivouaksnacht mit Regen, wo das Pferd sonst den warmen Stall gewöhnt war, kann seinen Verlust nach sich ziehen. — Wir können unsere Pferde demnach *nie* in Condition haben.

Aber auch die Fütterung für die Pferde, gleichgültig ob im Sommer die Thiere Anstrengungen durchmachen müssen, die Blut und Kräfte absorbiren, oder ob sie im Winter an der Hand des Burschen eine halbe Stunde ins Freie kommen, wo an und für sich das Blut dicker ist, bleibt stets die nämliche. Ist es ein Wunder, daß in ersterer Zeit die Pferde matt und mager werden, in letzterer aber, daß sie aufschwemmen, ihre edleren Theile, Herz, Lungen ꝛc., mit Fett verwachsen, was sie kurzathmig und faul macht, überhaupt auf ihre Gesundheit die nachtheiligsten Einflüsse äußert? Ist es ferner ein Wunder, wenn dem Pferde den langen Winter über die mühsame Dressur verloren geht, wenn die Ganaschen wieder steif werden, der aufgerichtete Hals wieder nach vorn und damit das Thier auf die Vorhand zurücksinkt, von der es mühsam entlastet war? Daß es

sich unter dem gröbsten Ignoranten im Reiten, dem Burschen, Ungezogenheiten angewöhnt, weil dieser sie nicht zu beseitigen weiß? Ich dächte, dies Alles wären gewichtige Gründe, um ein Princip regelmäßiger Bewegung für unser Reitpferd anzustreben, da wir uns selbst am meisten strafen, wenn wir es nicht thun. Das Reiten muß uns ja verleidet werden, wenn wir im Herbst von einem militairfrommen, gut gerittenen und bequemen Pferde absteigen und im Frühjahr auf eins hinauf, was unbequem und mit allerhand lästigen Untugenden behaftet ist.

Nach einer Allerhöchsten Ordre vom Jahre 1874 ist der leichten Ration täglich $^1/_2$ Pfund Hafer zugesagt worden. Es ist dies nicht viel, kann aber sehr rationell verwendet werden, wenn man dem Pferde in den 6 Wintermonaten, wo es in der That nichts zu leisten hat, sein früheres Futter läßt und die ersparte Ration in den 6 Sommermonaten verfüttert. Ja man kann sogar noch $^1/_2$ Pfund Hafer täglich in den Wintermonaten abziehen, ohne daß das Pferd zu hungern braucht, und hat dann schon eine hübsche Zulage täglich für den Sommer.

Futter und entsprechende Arbeit müssen stets gleichen Schritt miteinander halten und ein Reiter, der im Winter sein Pferd in der Reitbahn $1—1^1/_2$ Stunde tüchtig bearbeitet, dürfte ihm schon nicht soviel vom Futter absetzen.

Im Sommer muß man das Pferd an den Tagen, wo es nicht im Dienst gebraucht wird, wo sich also seine Bewegung von selbst bestimmt, gute 2 Stunden in allen Gangarten spazieren reiten, es auch einmal tüchtig ausgreifen lassen, wenn man passendes Terrain hat und nicht gerade gegen den Wind reitet, dies ist für Pferd und Reiter nothwendig. Dabei verbinde man das Angenehme mit dem Nützlichen, d. h. man reite nicht nur auf schönen Wegen spazieren, sondern auch in unebenes Terrain, wo man Gelegenheit findet, einmal zu springen und zu klettern, denn hier hat man Zeit, das Pferd an Lectionen zu gewöhnen, wie sie Kapitel V, 1 und 2 anführt, da man sie nicht hat, wenn das Pferd bei der Truppe und im Dienst reüssirt. Durch längere Trab- und Galopp-Reprisen entwickelt man die volle Lungenthätigkeit des Pferdes und zwingt gleichzeitig seine Bewegungsmuskeln zur ausgiebigsten Thätigkeit, denn wie fortwährende Uebung im Turnen das Muskelsystem des Menschen mehr und mehr kräftigt und zu außerordentlichen Leistungen befähigt, ebenso ist es mit dem Pferde. Mangel an Bewegung erschlaffen seinen Organismus und machen es schließlich unfähig, besondere Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit zu stellen. Auch sollte man es möglichst vermeiden, diese Gangübungen Anderen zu überlassen, denn ob der Reiter noch so wenig Geschicklichkeit in dieser Kunst haben mag, schließlich gewöhnt sich das Pferd an seine Art und Weise und Beide werden dann sehr gut miteinander fertig. Kommt aber noch ein anderer Reiter hinzu und gar ein schlechter, wie z. B. der Pferdebursche, so wirken zwei Kräfte gegen einander und paralysiren einander. Es ist deshalb so sehr schwer, für Jemanden ein Pferd zuzureiten, dessen Eigen-

thümlichkeiten in Sitz und Führung man nicht kennt, — und die größte Kunst des Bereiters ist die, diese Eigenthümlichkeiten dem Besitzer des Pferdes abzulauschen und das Pferd nun so zu reiten, daß es mit den besonderen Angewohnheiten seines Besitzers bereits vertraut ist, sobald dieser es besteigt.

Aber selbst abgesehen davon, den Pferdeburschen, wenn man nicht nur von seiner Reitfertigkeit, sondern auch von seiner Pflichttreue durchaus überzeugt ist, sollte man nie, wenigstens nicht ohne Aufsicht, auf das Pferd lassen. Man sieht täglich Beispiele vor Augen, wie dieses sogenannte Burschenreiten ausgebeutet wird, speciell wenn Mehrere zusammen ausreiten, wo sich bald der Ehrgeiz unter ihnen regt, wer am besten reiten kann, oder wessen Pferd das schnellste ist. Wenn man demnach gezwungen ist, den Burschen das Pferd bewegen zu lassen, was ja immerhin vorkommen kann, so lasse man es nie anders, als auf Wassertrense zäumen und auf Decke gurten. Man hat dadurch den Vortheil, daß der Bursche, selbst wenn er sich aufs Pferd setzt, nur mit Vorsicht reiten kann, da er ohne Bügel leichter herunterfällt, und daß er durch das einfache Trensengebiß das Pferd nicht so im Maul verreißen und incommodiren kann, als mit der Kandare. Das Anschnallen von Kniekappen ist dabei sehr zu empfehlen, damit, wenn der Bursche ja einmal das Pferd auf die Knie fallen läßt, dieses sich wenigstens nicht aufschlage. Schließlich giebt es noch ein auch mit Vorsicht zu gebrauchendes Auskunftsmittel, wenn man den Burschen das Pferd ohne viel Aufsatz longiren läßt, und gerade für den Winter, wenn Boden- und Witterungs-Verhältnisse das Reiten verbieten, ist dies die beste Manipulation, um dem Pferde Bewegung zu verschaffen. Das dazu erforderliche Material ist leicht herzustellen. An den Stallgurt werden rechts und links ein Ring angebracht und dieser wird dann über die mehrfach zusammengelegte Stalldecke geschnallt. In die Wassertrense wird ein Lederriemchen, ein sogenanntes Kinnstück, eingenäht. Dann nimmt man ein circa 8 bis 12 Fuß langes Stück Waschleine, an dessen einem Ende sich eine Schnalle zum Einschnallen in das Kinnstück der Trense befindet, dessen anderes Ende zu einer Schlinge geknüpft, die in die Hand genommen wird. Nun bindet man die Zügel auf beiden Seiten gleichmäßig in die Ringe ein und zwar so kurz, daß der Kopf des Pferdes nicht zu viel willkürliche Bewegungen machen kann und die Ganaschen sich in gewisser Anspannung befinden. Dann läßt man das Pferd, welches, bis es sich an das Gehen an der Longe im Cirkel gewöhnt hat, geführt werden muß, auf einer Hand 5 Minuten Schritt, 5 Minuten Trab und wieder 5 Minuten Schritt gehen, wechselt auf die andere Hand und wiederholt es auf dieselbe Weise. Dies macht man am Besten einmal Vormittags und einmal Nachmittags. Hierdurch wird dem Pferde eine gleichmäßige und ungefährliche Bewegung gegeben, welche ihm von großem Nutzen ist. Ein Platz, um derartig zu longiren, wird sich immer und mit Leichtigkeit finden lassen, meist auf dem Stallhofe selbst, wobei man sich, wenn der Boden gepflastert oder hart

gefroren ist, den Hufschlag von aufgeschüttetem Mist herstellt. Ich bemerke jedoch, daß dieses auch nur eine sogenannte Eselsbrücke ist. Selbst ist und bleibt der Mann. — Anders und günstiger ist es allerdings, wenn eine Reitbahn sich am Orte befindet. Findet der Herr keine Zeit, sein Pferd selbst dort zu reiten, und muß doch der Bursche auf dasselbe gesetzt werden, so sollte eine bestimmte Stunde für sämmtliche Stallburschen der Garnison festgesetzt werden, in welcher sie die Pferde bewegen, und zwar möglichst eine Vormittags und eine Nachmittags. Während dieser Zeit aber wird irgend eine vorgesetzte Persönlichkeit, vielleicht ein Unteroffizier, dorthin commandirt, der die polizeiliche Aufsicht führt und darauf zu halten hat, daß die Burschen die Pferde nur im Schritt oder Trab bewegen, und der jedes unnütze und schädliche Herumhetzen verhindert.

Dennoch wiederhole ich es noch einmal, daß der Herr so oft als möglich sein Pferd selbst besteige, um sich und dasselbe in der Reitbahn zu vervollkommnen, denn dies dem Burschen vollständig zu überlassen, wie wir es ja leider so oft sehen, kann immer nur zum Nachtheil des Pferdes, also auch des Besitzers, ausschlagen.

2. Für den Dienst bei der Truppe.

Der Infanterie-Offizier wird öfter in die Lage kommen, ein Pferd kaufen zu müssen, was nicht militairfromm ist, so daß es ihm selbst überlassen bleibt, dasselbe an die Truppe und alle jene militairischen Manipulationen zu gewöhnen, welche dabei im Gefolge sind. Pferde, welche nicht nervös sind, lernen bei verständiger Anleitung sehr bald, sich bei der Truppe zu bewegen, sehr nervöse Pferde jedoch (welche man beim Kauf aber bald heraus erkennen kann) lernen es manchmal gar nicht, doch gehört dies unter die ganz ausnahmsweisen Fälle. Sehr edel gezogene Pferde pflegen meist in kürzester Zeit ganz truppenthätig zu werden, gemeine Pferde dagegen oft erst nach langen Lectionen.

Als Grundregel ist zu bemerken, daß man, da dem Thiere etwas ganz Neues, ihm total Fremdes und Auffallendes gezeigt wird, es nur in Güte und mit freundlichem Zureden, Streicheln ꝛc. behandelt — das Gegentheil könnte es für immer verderben. Dann bewege man das Pferd zuerst nur im Schritt bei allen den ihm unbekannten Gegenständen, damit es Zeit findet, sich diese genau anzusehen, und ihm einzuprägen, daß man ihm nichts zu Leide thun will. Auch suche man sich stets so zu bewegen, daß die Truppen sich nicht dem Pferde nähern, sondern umgekehrt, daß man denselben nachreitet. Schließlich sei bemerkt, daß man das Pferd stets unter dem Reiter zur Truppe bringen muß, das Führen desselben an der Hand dorthin, vielleicht durch den Burschen, schadet mehr als es nützt, da das Pferd an der Hand eine viel zu große Freiheit genießt und den stets zu erneuernden Versuchen einen entschiedenen und oft nicht zu besiegenden Widerstand entgegensetzen wird.

Man fängt damit an, das Pferd an Truppen, die im Detail exercieren, heran- und in ihnen umherzureiten, indem man sein Verhalten oder Stutzen mit weichem Wadendruck, Klopfen und Streicheln, sowie gütigem Zureden bemeistert. Schon am 2. oder 3. Tage wird das Pferd, mit welchem man auch an den einzelnen Mann, der Griffe übt, heranreitet, ohne Widerstreben an die Truppen gehen. Ist diese erste Scheu überwunden, geht es nachher sehr schnell. Man reitet nun an nach Commando greifende Glieder heran, wenn auch das Pferd bei den Griffen einmal Kehrt macht — man wendet es wieder, so daß es Alles im Auge behalten kann, und redet ihm gut zu. Dann kommt das Stillehalten in der Nähe von Griffe übenden Trupps, Compagnien ꝛc., wo man versucht, schrittweise näher zu kommen, ohne durch scharfe Hülfen das Pferd dazu zwingen zu wollen. So wie sich diese Trupps bewegen, reitet man hinterher und vermeidet jedenfalls, diese auf sich zukommen zu lassen. Am allerleichtesten gewöhnen sich die Pferde auf Märschen an die Truppen, schon während des ersten Marsches kann man meistentheils ruhig zwischen die Soldaten hineinreiten, doch muß man dabei vermeiden, beim „Halt“ oder bei dem „Gewehr über“, resp. der Wendung dicht bei oder vor der Truppe zu halten. Auf dem Rendez-vous wird das Pferd von Soldaten umgeben, die ihm schmeicheln und Zucker, Brod ꝛc. geben. Hierbei kann man es auch am leichtesten an die Trommel gewöhnen, indem man dem trommelnden Corps zwischen den Leuten hindurch immer näher und näher reitet, bis man schließlich hinter demselben angekommen ist, dagegen muß man vorläufig vermeiden, dicht dahinter zu sein, wenn angeschlagen wird. — Auf dem Exercierplatz läßt man einen Tambour trommelnd vor sich hergehen, der leicht anfängt und immer stärker trommelt. Diesem reitet man nach und wiederholt das Manöver so lange, bis das Pferd den Tambour ohne Scheu passirt. Vor den Signalen haben die Pferde meistens keine Furcht.

Das Gewöhnen an's Schießen ist das Schwierigste und geschieht nicht am günstigsten auf dem Scheibenstande, weil dies langsame, in regelmäßigen Intervallen ertönende Knallen dem Pferde sehr fatal ist, sowie alle die anderen Manipulationen, die auf dem Schießstande vorgenommen werden, z. B. das Schwenken mit der Markirfahne. — Hat man das Pferd so weit, daß es sich bereits ohne die geringste Furcht zwischen Schützenlinie und Soutien bewegt, auch zwischen die einzelnen Rotten der ersteren hindurchgeht, so läßt man die Schützenlinie ganz langsam mit Platzpatronen feuern, ohne zu nahe daran zu sein, und zwar am besten in der Vorwärtsbewegung. Das Pferd wird hier zuerst allerdings aufmerksam sein, doch willig folgen, auch wenn das Feuer stärker wird, bis man schließlich hinter der liegenden feuernden Schützenlinie halten bleibt. Ebenso verfährt man bei Salven. Man bleibt in gewisser Entfernung hinter dem Soutien, indem man immer auf das Commando „Feuer“ erst eine, dann einige und schließlich erst alle Patronen verfeuern läßt. Die Hauptsache ist, das Alles von dem Pferde fort und Nichts auf dasselbe zu geschieht. Hat das-

selbe nun dieses Feuer auf dem Exercierplatze ruhig ertragen gelernt, dann erst reite man mit ihm auf den Scheibenstand. An die Musik gewöhnt man das Pferd ebenso, wie an die Trommel, allmählich und hinterher reitend; an ein stehendes Musik-Corps heran zu reiten, dürfte in erster Zeit nicht angebracht sein und kann ich von dem Versuch dazu nur sehr abrathen. Der Tambourmajorstock flößt dem Pferde auch oft Entsetzen ein, ebenso wie der Schellenbaum und die entrollte Fahne. Man muß sich dabei so helfen, daß man den Tambourmajor, mit dem Stock in der Hand, das Pferd füttern und streicheln läßt, wobei er später erst Bewegungen mit dem Stock andeuten, dann ausführen muß. Schließlich, wenn das Pferd bis hierher alles ausführt, wie man es verlangt, reitet man durch die Glieder, um Tambour- und Musik-Corps herum und stellt sich daneben auf. —

III. Abschnitt.

I. Die Reitzeugkunde.

Zum Reitzeug gehört die Zäumung und die Sattelung des Pferdes, zu dem Zubehör desselben alles dasjenige, was man in- und außerhalb des Stalles braucht, um das Pferd zu beherrschen, oder es gegen Druck, Kälte ꝛc. zu schützen.

1. Die Theorie der Kandarenzäumung.

Zum richtigen Verständniß der Ausdrücke in nachstehendem, sehr wichtigen Abschnitt gebe ich die Zeichnung einer Kandare mit ihren Benennungen, von vorn und von der Seite gesehen. (Fig. 27 a und b.)

a. Die Oberbäume. } Zusammen die Stangen oder Scheeren genannt.
b. Die Unterbäume. }
c. Das Mundstück.
d. Die Ballen.
e. Die Zungenfreiheit (Galgen).
f. Das Stuhlloch (für das Kopfgestell).
g. Die Zügelringe oder Kloben.

Bevor wir uns zur Beschreibung der Zäumung des Pferdes wenden, ist es nothwendig, einen Blick auf die Grundsätze zu werfen, welche hierbei maßgebend sind, damit es dem Reiter möglich sei, mit Verständniß die richtige Zäumung für sein Pferd zu wählen.

Es ist dies um so wichtiger, da von der richtigen, leichten Zäumung eines Pferdes zum größten Theil das gute und angenehme Gehen desselben für den Reiter abhängt, ebenso das Verharren desselben in derselben Dressur, in der es in seinen Besitz gelangt ist. Kommt zu einer unpassenden, besonders zu scharfen Zäumung der Factor schwerer Faust und unsicheren Sitzes, der die Zügel auch noch als Stützpunkt braucht, so kann der Reiter überzeugt sein, daß das Pferd, und wenn es noch so vortrefflich geritten, binnen kürzester Frist für ihn gänzlich unreitbar geworden oder doch mit den möglichsten Untugenden behaftet ist, die nur durch den Schmerz im Maul entstanden sind.

Im Allgemeinen herrscht über Zäumung, speciell in den Infanterie-Kreisen, noch eine große Unkenntniß und selbst in fachmännischen Kreisen gehen die Ansichten darüber sehr weit auseinander. Es liegt dies darin,

daß die Basen, auf welchen Zäumungen construirt werden, nicht die gleichen sind. Die Einen wollen, daß ihr Pferd dem Schmerz gehorche, welchen ihm der Zügelanzug im Maul macht, und das scheint auch die Theorie zu sein, deren sich unsere Vorfahren bei ihren Kandarenconstructionen bedient haben, — die Anderen, daß das Pferd der Führung gehorche, ohne daß ihm Schmerz bereitet wird. Ich bekenne mich unzweifelhaft zu letzterer Theorie und bin der Ansicht, daß ein Pferd, je weniger im Maul belästigt, je angenehmer für den Reiter sein wird, da der größte Theil seiner Reitfehler und Unarten aus falscher Anwendung der Zäumung entstehen.

Man spricht bei einem Pferde von weichem und von hartem Maul.

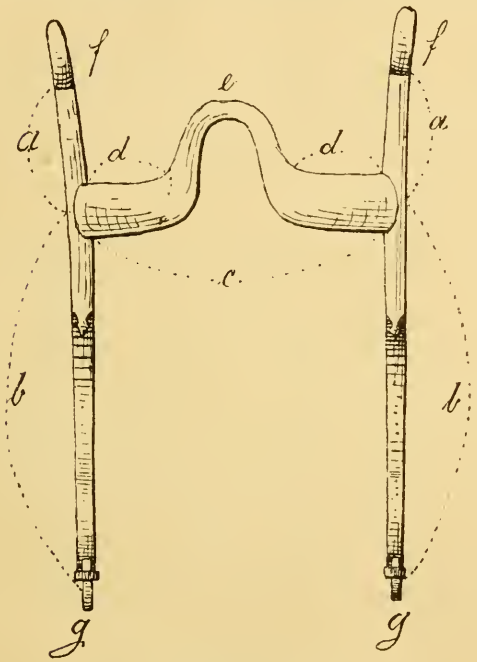


Fig. 27a. Kandare von vorn.

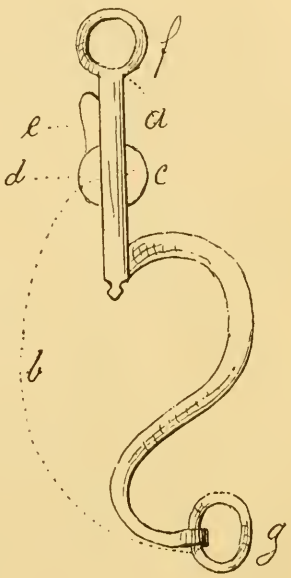


Fig. 27b. Kandare von der Seite.

Dies liegt zuerst einmal in der Hand des Reiters, welcher Ansicht auch Krane ist, und ich glaube, daß in weicher Hand von vorn herein fast jedes Pferd weichmäulig ist, wenn auch in fester Hand nicht jedes Pferd hartmäulig, denn als zweiter Factor tritt der Bau des Maules und der Laden hinzu. Wenn ein Pferd eine dünne Zunge und sehr scharfe Laden hat, die mit wenig Fleisch bedeckt sind, so ist es natürlich, daß jeder Druck darauf unbedenklich schärfer wirkend sein muß, als bei einem Pferde, wo z. B. die dickere Zunge den Druck oder Zügelanzug theilweise auffängt, dessen Laden außerdem stumpfer oder flacher und mit mehr Fleisch bedeckt sind. Letzteren Bau findet man mehr bei gemeinen Pferden, während edlere Pferde den erstbeschriebenen haben. — In die Praxis übertragen wäre dem-

nach jedes Pferd, welches geringster Zügelhülfe willig nachgiebt, weichmäulig, jedes andere, bei dem man mehr Kraftaufwand braucht, hartmäulig.

Die beiden ersten Factoren, welche bei Beschaffung der Zäumung für ein Pferd maßgebend sind, sind demnach:

1. die Faust des Reiters,
2. der Bau des Pferdemaules, resp. seine Sensibilität.

Bezüglich der ersteren sollte sich jeder Reiter wenigstens in Etwas kennen. Wer von sich weiß, daß er eine schwere und unstäte Faust hat, der wähle von vorn herein eine leichtere Zäumung, selbst wenn sein Pferd hartmäulig gebaut wäre; dann macht er ihm wenigstens keinen unnöthigen Schmerz. Mancher *liebt es*, mit dem sogenannten „fünften Bein" zu reiten, d. h. daß er sein Pferd im Maul und sich selbst auf dem Maul seines Pferdes stützt — wenn er dazu auch noch eine scharfe Zäumung nimmt, so ist dies geradezu eine Grausamkeit und wird sich in mancher Unbequemlichkeit bestrafen. Reiter mit sicherem Sitz und leichter Hand können viel eher eine scharfe Zäumung reiten, obgleich gerade diese wieder ihrer am wenigsten bedürfen werden. —

Von dem zweiten Factor, dem *Bau des Pferdemaules*, kann man sich leicht überzeugen, wenn man dem Pferde das Maul öffnen läßt und den Bau der Laden befühlt. Ist man nicht sicher genug, um die Untersuchung selbst vorzunehmen, so frage man den Thierarzt, der dem Kauf assistirt hat.

Unsere Infanterie-Pferde müssen fast immer auf demselben Mundstück weiter gehen, was man noch vom ersten Pferde her in Händen hat, weil — dasselbe ja noch ganz gut ist! Und wie sehen dann die Laden manchmal aus! Z. B. Im Quartier während des Manövers liegt das Bataillon allein auf dem Dorfe. Eine Stunde nach dem Einrücken kommt der Bursche und meldet: „Herr Major, der Braune will nicht fressen!" „Was Teufel, warum denn nicht?" „Ja, ich weiß nicht!" Herr und Diener gehen in den Stall. Da steht das Pferd, bläst ins Futter, nimmt ein Paar Körner und läßt sie wieder fallen. Jetzt gesteht der Bursche, daß das Pferd auch die letzten Tage schon „nicht gut" gefressen habe, der Schimmel aber fräße ganz gut. Guter Rath ist theuer, denn ein Thierarzt ist nicht da. Nun ist zufällig aber der Braune das Leibroß, was der Herr Major meistens zum Gefecht reitet und er hat die scharfe Kandare von dem hartmäuligen Rappen auf, den der Herr Major im Winter verkaufte. Diese Kandare hat zwar Dienststangen, aber eine sehr hohe Zungenfreiheit und dünne Ballen. Da der Braune nun edler Abkunft ist, so haben ihm diese dünnen Ballen des Mundstücks die Laden total zerdrückt, die Entzündung sitzt darin und das Thier kann einfach vor Schmerz nicht fressen — ja, aber wer kommt auf so etwas?

Was versteht man nun unter scharfer und leichter Zäumung? Die leichteste Zäumung, die es giebt, ist die Trense, weil die Wirkung des Zügels ohne Hülfe eines *Hebels direct* auf die Lade geht. Die Trense aber ist für unseren Gebrauch nicht handlich genug, weil man sie schwer

mit einer Hand führen kann. — Man bedient sich deshalb eines Hebels, den die Kandare repräsentirt, welcher beizäumend wirken soll. Ein richtig im Halse gestelltes und gezäumtes Pferd parirt auf die Hülfe des Reiters demnach in der beigezäumten Stellung, d. h. mit aufgerichtetem Halse, die Stirn zum Boden in annähernd rechtem Winkel. Die Kandare stellt einen einarmigen Hebel dar und zwar ist ihre mechanische Wirkung (Fig. 28a) folgende:

Den Ruhepunkt des Hebels bildet das Auge (b), welches durch die Kinnkette (d b) festgestellt ist. Das Mundstück (a) ist der Druckpunkt, der die Last anhebt, und in c liegt die Kraft, welche von dorthin durch die Zügel von der Faust des Reiters aus fortgepflanzt wird. Der Oberbaum (a b) ist der kurze, der Unterbaum (a c) der lange Hebelarm. Der Unterkiefer (f) ist die zu bewegende Last, und in d liegt der Stützpunkt. Die größere oder geringere Wirkung liegt demnach in dem Verhältniß des Unterbaumes zum Oberbaum, vulgo in der größeren oder kürzeren Länge des ersteren — soweit die Hebelwirkung in Betracht gezogen wird. Eine fernere Verschärfung der Wirkung liegt in der Form des Mundstücks und der Kinnkette, soweit dieselben nicht mehr blos Druckpunkt und Stütze bilden, sondern schmerzhaft auf die lebendigen Theile des Pferdes, auf denen sie ruhen, wirken. Wir werden später noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen.

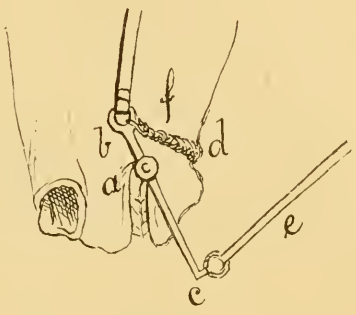


Fig. 28a.

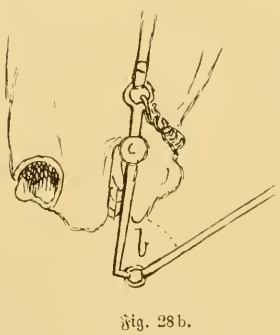


Fig. 28b.

Wenn beide Hebelarme gleich gemacht würden, so hätte man nur eine indirecte Trensen-Wirkung. Wenn man den oberen Hebelarm ganz kurz macht und den unteren unverhältnißmäßig lang, so entsteht ebenfalls ein Mißverhältniß. Der obere Hebelarm giebt demnach immer den Factor für die Länge des unteren. Dieser muß die Höhe des Unterkiefers haben, wenn es passen soll, und da diese gewöhnlich $1\frac{3}{4}$ Zoll beträgt, muß dies auch die Höhe des Oberbaumes — bis zum Kinnkettenhaken gerechnet — sein. Bei den meisten existirenden Kandaren (z. B. bei der Cavallerie) hat man das Verhältniß 1 : 2, also den Unterbaum noch einmal so lang, als den Oberbaum, als bei normalen Verhältnissen richtig wirkend angenommen, doch ist dies schon ziemlich scharf. Zwei Fehler sind es hauptsächlich, welche bei der Zäumung so oft vor-

kommen, das ist das Strotzen und das Durchfallen der Kandare. In ersterem Falle ist die Kinnkette zu fest eingelegt, die Kandare bleibt auch beim Zügelanzug parallel mit der Maulspalte stehen, wodurch ihre Wirkung ungeheuer scharf wird und das Pferd schwer belästigt (Fig. 28b). Der Zügelwinkel b wird sehr spitz und um so spitzer, je mehr das Pferd die Nase hoch nimmt, und aus dem einarmigen Hebel ein zweiarmiger wird. Eine gleich falsche Wirkung findet im gegentheiligen Falle statt, wenn die Kandare durchfällt (Fig. 28c). Dies tritt ein, wenn entweder die Kinnkette zu locker eingelegt ist, oder der Oberbaum nicht im richtigen Verhältniß zur Höhe der Laden steht — zu kurz ist. Hierbei wird die Kandare beim Zügelanzug so weit zurückgezogen, daß der Zügelwinkel ein ganz stumpfer wird (b); die Hebelwirkung geht ganz verloren, da der Druck nicht mehr gegen den Unterkiefer, sondern gegen die Maulwinkel geht — wodurch das Pferd nur gebremst und ihm das Kinn einfach abgequetscht wird. Richtig gezäumt ist das Pferd, wenn beim Zügelanzug die Kan-

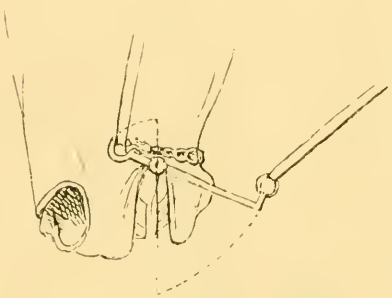


Fig. 28c.

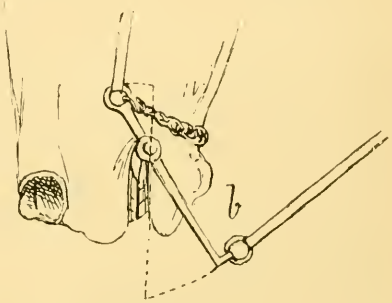


Fig. 28d.

dare mit ihrem Oberbaum einen Winkel von 30 bis 35° nach vorn, resp. mit dem Unterbaum nach hinten beschreibt, die Kandare in das rechte Verhältniß zur Faust gesetzt, wodurch der einzig richtige rechte Zügelwinkel (b) entsteht, der als Norm für correcte Zäumung dient (Fig. 28 d). Beim Nachgeben fällt die Kandare wieder in ihre senkrechte Lage zurück. Beim Annehmen wird der Winkel zwischen Oberbaum und Kinnkette, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht steigt (ein Fehler, der bei zu langem Oberbaum leicht eintritt), noch verkleinert, aber — das ist einer der Fehler, welche sich auf der Zäumung **mit der Kinnkette** nicht fortschaffen lassen. Der Hauptfehler dieser Zäumung ist der, daß sich Druckpunkt und Stützpunkt des Hebels genau gegenüber liegen, wodurch sie für das Pferd zu einer Eisenpresse der stärksten Art geworden ist, der es, nicht auf Grund der oben angeführten mangelhaften Hebelwirkung, sondern auf Grund des unerträglichen Schmerzes, der ihm durch das Einklemmen des Kinnes zwischen Mundstück und Kinnkette bereitet wird, schließlich gehorcht. —

Wie schon angedeutet, beruht die Unterscheidung zwischen einer scharfen oder leichten Zäumung:

1. Auf dem Verhältniß des Ober- zum Unterbaum.

2. Auf der Construction des Mundstücks.

3. Vielleicht noch auf der länger oder kürzer eingelegten, breiteren oder schmaleren Kinnkette. Je schmaler diese ist, um so mehr schneidet sie in die Kinnkettgrube ein, dieselbe wund machend, so daß zu dem Schmerz im Maul des Pferdes auch noch dieser äußere kommt, der durchaus falsch ist und den man deshalb mit der „falschen Wirkung der Kette" bezeichnet. Je kürzer sie aber liegt, um so directer wird jeder Anzug der Zügel auf die Laden wirken. Es ist dem Reiter deshalb anzurathen, stets eine etwas breite doppelte Panzerkette zu wählen, oder, wenn er die doppelte, schärfere Panzerkinnkette hat, dieselbe mit Leder oder Rehfell auszupolstern und darauf zu sehen, daß sie gut eingedreht und so locker liegt, daß man bei nicht angezogenen Zügeln 3 Finger hinter dieselbe durchstecken kann, ohne daß dabei der Oberbaum zurückgezogen wird. — Ich habe die Kinnkette deshalb zuerst besprochen, um ein für allemal damit fertig zu sein. Mich befriedigt ihre Wirkung nicht, sie ist und bleibt in der Hand nicht firmer Reiter ein Marterinstrument. Mag man mir auch dagegen einwenden, daß die alten Stallmeister sich ihrer immer mit Erfolg bedient haben, so waren das eben Stallmeister; hier aber haben wir mit den Factoren schwerer und unruhiger Fäuste und eines unsicheren Sitzes zu rechnen, weshalb die Versuche, etwas Besseres zu erfinden, keinesfalls eines Tadels bedürfen. So lange aber die Kinnkette noch für das Dienstzeug vorgeschrieben ist, werden wir uns ihrer wohl zum Dienst auch bedienen müssen. —

Man pflegt den Oberbaum nicht länger als $1\frac{3}{4}$—2 Zoll zu machen, um den Unterbaum nicht dementsprechend verlängern und um die Kinnkette nicht zu hoch einhaken zu müssen. Wird aus besonderen, später noch zu erklärenden Gründen der Oberbaum doch länger gemacht, so wird die Kinnkette mittelst eines Auges für den Haken etwas tiefer befestigt und das überschießende Stück tritt aus der Hebelwirkung heraus. Daß die ganze Maschinerie der Kandare am Hebelarm selbst (durch das Stuhlloch) mit dem Hauptgestell verbunden ist, ist auch ein Nachtheil. Dadurch wird beim Zügelanzug das Backenstück mit nach vorn geschoben, beeinträchtigt die reine Hebelwirkung, da es mit in Action tritt, der Hebel also gleichsam 2 Mal fixirt ist — und bringt das Mundstück aus seiner richtigen Lage, indem es gegen den Maulwinkel gezerrt wird, was besonders bei der durchfallenden Kandare sehr in die Augen springt.

Die Form der Stange ist ganz gleichgültig für ihre Wirkung, sei dieselbe nun gerade, nach vorwärts oder nach rückwärts gebogen, wenn nur der Endpunkt, der Zügelring, wieder in die Richtung des Oberbaumes, in die Perpendiculär-Linie fällt.

Ein Richten des Oberbaumes vor oder hinter die Linie würde nur

bei gewissen Halsbildungen die Dressur unterstützen können — doch würde es hier zu weit führen, dies ausführlich zu erörtern.

Wir kommen nun zur Besprechung der sehr wichtigen Construction des Mundstücks. Unter Zugrundelegung unseres Grundsatzes, die Pferdeladen möglichst vor hartem Druck zu schützen, sie nicht mehr zu belästigen als es absolut nothwendig ist, sehen wir sehr bald in der Zunge des Pferdes ein Mittel, welches wir, da sie von den Wirkungen der Zäumung mit betroffen werden muß, zum Schutz gegen den harten Druck auf die Laden anwenden, gleichsam als ein Polster, weil die Zunge, ein fleischiger, knochenloser Körper, lange nicht so empfindlich ist, als die Laden, und mit ihrer unteren Seite im Zungencanal eingebettet, sich schließlich auch durch ihre Beweglichkeit nach dem Nachlassen der Zügel leichter von der Impression des Gebisses und der theilweise gehemmten Bluteirculation erholen wird. Hat das Pferd hohe Laden und eine dünne Zunge, so wird dieselbe nur etwas zum Schutz der Laden thun, wenn man eine recht leichte Zäumung reitet. Wir können uns die Verschiedenheit der Wirkung auf Laden oder Zunge leicht dadurch zum Eindruck bringen, wenn wir uns mit einem harten Gegenstand fest auf den Oberschenkel und dann auf das Schienbein drücken. Die Knochen, die den Unterkiefer bilden, haben aber eine ebenso scharfe obere Kante, wie das Schienbein, weshalb sich der Reiter den Schmerz des Pferdes daselbst einigermaßen vergegenwärtigen kann. Das erste Erforderniß für das Mundstück wäre demnach, daß es keine Zungenfreiheit hat. In diese nämlich würde sich beim Zügelanzug die Zunge (wenigstens soll es diesen Zweck haben) hineinpressen und der Druck der Ballen nur auf die Laden gehen. Natürlich muß man das Mundstück auch nicht gerade walzenförmig machen, daß es auf der Zunge quasi balancirt, sondern dem Bau des Maules gemäß muß es eine mäßige Krümmung nach oben und vorwärts haben, und in der Mitte eine Einsenkung für die Zunge (Fig. 29). Die Ballen, also die Stellen, die hauptsächlich auf den Laden ruhen, müssen recht stark und inwendig hohl sein, damit sie, gleichzeitig specifisch leicht, möglichst viel Fläche auf die Laden bringen. Demnach wäre das Gegentheil davon, ein dünnes Mundstück mit Zungenfreiheit und vielleicht gar noch einer scharfen Kante, ganz außerordentlich scharf. Ich halte das Mundstück mit Zungenfreiheit überhaupt für ein Unding. Nur wenn es bis auf einen halben Centimeter genau dem Maul angepaßt ist, wird es (da der Zungencanal eine Breite von höchstens 3 Centimeter hat) auf den Laden ruhen, wenn die Freiheit 2 Centimeter beträgt; andererseits würde bei Verschiebungen im Maul stets der eine oder andere Winkel auf der Lade liegen und dort drücken, während der Schmerz der seitlich zusammengedrückten Zunge auch nicht gering sein kann. Muß man eine Zäumung verschärfen, so thue man

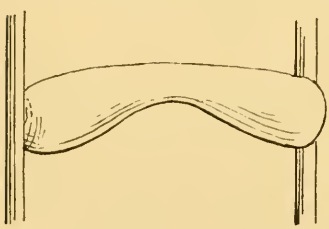


Fig. 29. Leichtes (Stahlrohr-)Mundstück.

es lieber in der Hebelwirkung, also durch Verlängerung der Unterbäume, aber nicht durch Erhöhung des Schmerzes. Ein schmerzhaft gezäumtes Pferd kann nur durch einen vortrefflichen Reiter geritten werden. —

Das Mundstück muß so breit sein, daß die Oberbäume das Pferd in keiner Stellung drücken können. Es hat die richtige Breite, wenn es von jeder Seite des Maules circa $^1/_4$ Centimeter heraustritt. Ein zu breites Mundstück verschiebt sich im Maul und giebt Veranlassung zu Ungezogenheiten, wäre jedoch noch immer einem zu schmalen vorzuziehen, obgleich von der präcisen Wirkung viel verloren geht.

Das vom Hofsporer Schultze in Potsdam construirte Mundstück seiner sogenannten Normalkandare ist blattförmig über der Zunge (Fig. 30) und hat dann, wo es an die Stangen stößt, starke Ballen. Die Form ist dem Pferdemaul angepaßt und gut, aber es kommt der Uebelstand hinzu, daß er diesem Mundstück drehende Stangen geben mußte, denn sonst würde beim Zügelanzug sich die untere Kante auf die Zunge, die obere gegen den Gaumen stellen. Ich nenne die drehenden Stangen einen Uebelstand, weil sich sehr leicht dabei die Länge der Zügel in der Hand verschiebt und man nachher mit verschiedenen Zügeln reitet, was auf die Stellung des Kopfes und das Maul nicht ohne Einfluß ist. Im Allgemeinen hat die Kandare viel Verbreitung gefunden, wird theils gelobt, theils getadelt. Jedenfalls bildet sie eine das Pferd wenig belästigende Zäumung. Ich aber ziehe das vorher beschriebene Mundstück mit der feststehenden Stange für unseren Zweck vor. —

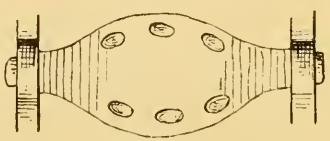


Fig. 30. Mundstück der Schultze'schen Normal-Kandare.

Schließlich hat man auch noch gebrochene und doppelt gebrochene Mundstücke, welche die Schärfe der ganzen Mundstücke aufheben oder wenigstens mindern sollen. Von unserem Standpunkt aus müssen wir sie aber auch verwerfen, denn: Erstlich hebt der Bruch sehr viel von der Hebelwirkung der Kandare auf, da der Druckpunkt, auf welchem der ganze Mechanismus basirt, erschüttert ist. Zweitens stehen auch die Stangen nicht mehr parallel, wirken demnach anders, und drittens soll die Zunge dadurch etwas entlastet werden*), dafür kneifen aber die Ballen im Verein mit der Kinnkette um so mehr um die Ladenkanten herum, und schließlich wollen wir die Zunge ja gar nicht entlasten. Man nennt ein solches Mundstück, an dem sich gewöhnliche Stangen befinden, eine gebrochene Kandare; ist an demselben in der Höhe des Mundstückes noch ein großer Ring zum Einschnallen des Trensenzügels daran, einen Pelham (Fig. 31), welches ohne Unterlegtrense geritten wird.

*) Viel wird es nicht sein, wenn man sich einmal nach einem Jagdrennen die eventuellen blauen Pferdezungen ansieht.

Es wäre noch eines Punktes Erwähnung zu thun, welcher bei der Construction einer Kandare, die für die meisten Pferdemäuler und die meisten Fäuste passen soll, von Wichtigkeit ist, das ist die Vermeidung aller Starrheit in der Zäumung. Letztere soll so eingerichtet sein, daß das Pferd möglichst viel Freiheit genießt, mit dem Gebiß zu spielen, weil es dadurch ein frisches Maul behält. Das wird hauptsächlich durch einen locker sitzenden Ring statt des Stuhlloches befördert, wie es z. B. die Schreckenstein'sche Kandare hat.

Graf Münster, der die Nachtheile der jetzigen Zäumung sehr wohl einsieht und sich mit der Construction einer Universal-Kandare befaßt hat*), hat auch diesen Ring gewählt, aber er hat eine hohe Zungenfreiheit an seinem Mundstück, welches rechtwinkelig zu den Scheeren um 15 mm. ausgebogen ist. Meiner Ansicht nach muß dieses Mundstück, so wie die Zügel angezogen werden, die Zunge ganz frei lassen und sich direct auf die Laden stützen — was er auch beabsichtigt. —

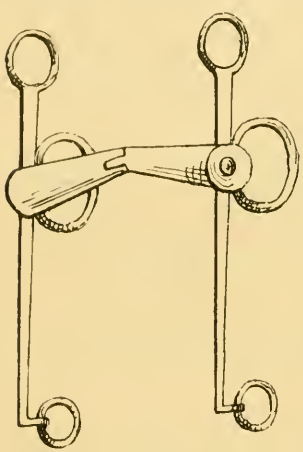


Fig. 31. Der Pelham.

Zum Einhängen der Kinnkette bediene man sich der v. Troschke'schen Kinnkettenhaken, die so gerichtet sind, daß die Unterlegtrense sich nicht in dieselben einhaken kann — was bei den sogenannten Federhaken öfter vorkommt.

Das Maßnehmen für die Kandare geschieht folgendermaßen:

Man hält ein 12—15 Zoll langes Stäbchen an den Punkten, wo das Mundstück anliegen muß, über die Zunge, faßt die Enden desselben mit den geschlossenen Fäusten und aufwärts gestreckten Zeigefingern, und rückt mit beiden Händen auf demselben bis an die Lefzen des Pferdes, dieselben leicht berührend, vor. Nun schließt man die Fäuste fest, nimmt das Stäbchen aus dem Maul und läßt die Maulbreite an demselben durch Einschnitte bezeichnen.

Zur Messung der Ladenhöhe stellt man sich, das Stäbchen mit der linken Faust haltend, an die linke Seite des Pferdes, giebt den Zeigefinger unter die Zunge, der Kinnkettengrube gegenüber, auf die Laden und fährt mit ebenso gehaltener rechter Faust und gestrecktem Zeigefinger bis in die Kinnkettengrube. Sind die Zeigefinger möglichst parallel gehalten, so giebt ihre Entfernung genau die Ladenhöhe, welche gleichfalls auf dem Stäbchen zu bezeichnen ist. Nach diesen beiden Maßen werden alle Theile der Kandare bemessen, die Breite des Maules giebt die Weite der Kandare

*) Die Zäumung des Pferdes mit ihren jetzigen Mängeln und die Universal-Kandare, von Georg Graf zu Münster, Breslau, Verlag von W. G. Korn 1874.

oder Breite des Mundstückes, die Ladenhöhe die Höhe des Oberbaumes. (Nach Oeynhausen).

Ferner ist noch anzuführen, daß bei der Verschiedenheit des Baues des Pferdemaules auch die Spaltöffnung desselben verschieden zu sein pflegt, so daß einige Pferde flach, andere tief gespalten sind. Dies würde auf die Lage der Kandare im Pferdemaul gewissermaßen mit influiren.

Die Kandare Schoenbeck'scher Construction (Fig. 32a und b), nur in ihrem Obergestell neu, ist in erster Linie für den bedeutend größeren Theil derjenigen Reiter bestimmt, welche der Zügel nicht nur zur Leitung ihres Pferdes, sondern auch zur Sicherung ihres Sitzes bedürfen, ferner für jedes Pferd mit sensiblem Maul oder feiner, leicht reizbarer Haut in der Kinnkettengrube.

Die Basis dieser meiner Construction ist:

1. Eine genügend kräftige Hebelwirkung auf das Maul des Pferdes,

2. demselben jede unnöthige Belästigung, jeden Schmerz im und am Maul möglichst zu ersparen — wie es durch die Construction mit einem scharfen Gebiß in Verbindung mit der Kinnkette und dem so oft vorkommenden Factor einer schweren, unsicheren und unruhigen Faust meist der Fall ist.

In Bezug auf die Wirkung der jetzt gebräuchlichen Zäumung behaupte ich mit Graf Münster, daß Kinnkette und Gebiß in Concurrenz treten, um den Unterkiefer in einer eisernen Presse zu zermalmen, demnach dem Pferde innerhalb und außerhalb des Maules den wüthendsten Schmerz zu bereiten. Hierin dürfte hauptsächlich der Grund des Widerstandes des Pferdes gegen das Gebiß, vieler Unarten desselben und so vieler beschädigten Mäuler, gedrückter und gebrochener Laden ꝛc. zu suchen sein.

Ferner ist es für den nicht durchgebildeten Reiter sehr schwer, bei der Menge des vorhandenen Materials, seinem Pferde von vornherein die richtige Zäumung zu geben, eben so schwer, wie für den Pferdewärter, es stets richtig aufzuzäumen. —

An der von mir zur Hebung der beregten Mängel zusammengestellten Kandare ersetze ich die Kinnkette durch einen Lederriemen, welcher durch zwei Schlitze an der Spitze des Oberbaumes gezogen und hinten zusammengeschnallt wird. Dadurch wird diesem Riemen eine fast senkrechte Stellung zur Stange gegeben, in der er sich beim Gebrauch auch erhält. Hierdurch wird ohne wesentliche Veränderung der Hebelwirkung auf den Unterkiefer, 1. der Hauptstützpunkt des Hebels von der schwächsten Stelle, der Kinnkettengrube, auf eine kräftigere Knochenlage verlegt, die ihm mehr Halt bietet; 2. die quetschende Wirkung der Kandare aufgehoben, da nur die factische Hebelwirkung in Kraft tritt; 3. ein Klemmen der Lefzenwinkel und Durchscheuern unter dem Riemen, wie solches oft bei der Kinnkette in der Grube vorkam, vermieden; 4. ein Steigen der Kinnkette, 5. ein Durchfallen der Kandare unmöglich gemacht; 6. die sogenannte falsche Wirkung der Kinnkette auf die Grube aufgehoben.

Im Uebrigen kann die Kandare, einmal richtig verpaßt, kaum falsch aufgelegt werden, da weder beim Ab- noch beim Aufzäumen der Riemen

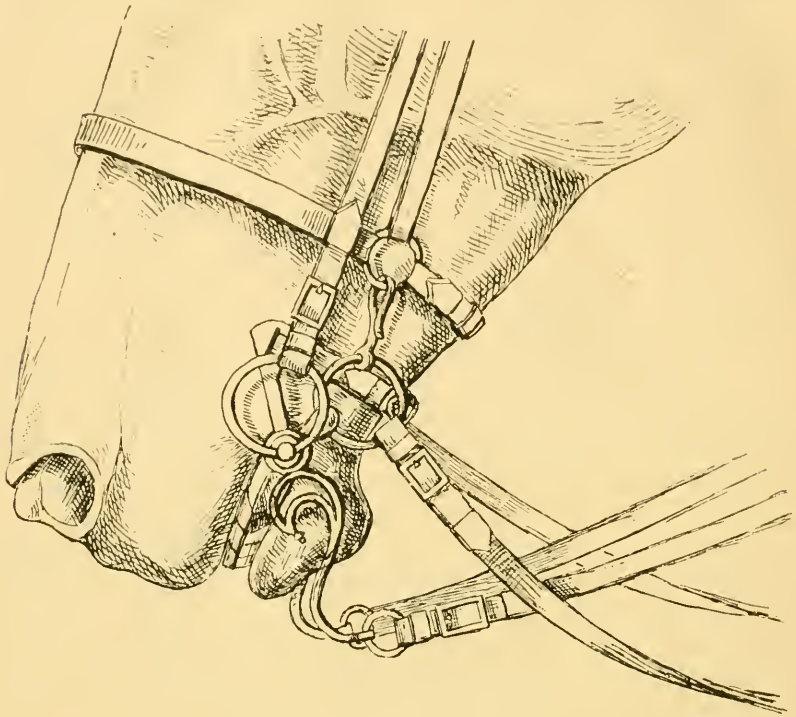
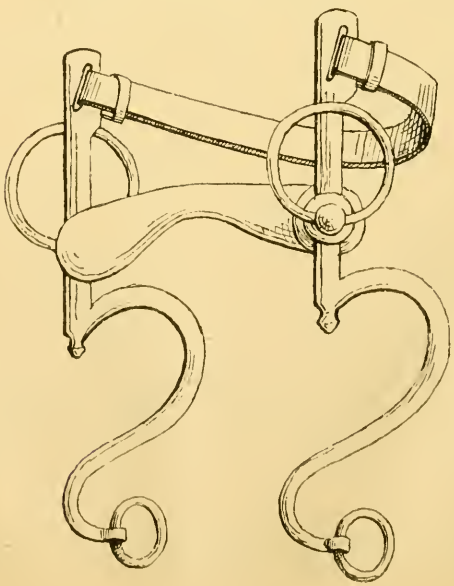


Fig. 32 a b. Die Scheenbeck'sche Kandare.



losgeschnallt zu werden braucht, und ist demnach das Aufzäumen so schnell und leicht wie möglich zu bewirken.

Der Tragering des Oberbaumes ist von dort fortgenommen und in beweglicher Weise an den Zapfenflächen des Mundstücks befestigt. Bei dieser Construction ist der Oberbaum nur noch für seinen ursprünglichen Zweck, den kurzen Arm des Hebels zu bilden, vorhanden — die Hebelwirkung kommt demnach in präcisester Weise zum Ausdruck, da diese nur auf den Unterkiefer, nicht aber gegen die Lefzenwinkel, wie bei durchfallender Kandare mit Kinnkette, wirken kann.

Die Trensenbackenstücke liegen außerhalb des Kinnriemens, deshalb functionirt die Trense für die Trensenarbeit noch freier als bei der Kinnkette.

Als Mundstück habe ich das hohle Stahlrohr ohne Zungenfreiheit gewählt, weil ich es für das Pferd als das ihm am wenigsten Unbequemlichkeit verursachende halte, da Zunge und Laden dabei gleichmäßig zum Tragen derselben in Action treten.

Der Oberbaum ist, der Grundidee des Ganzen entsprechend, ein wenig länger als jetzt gebräuchlich, dem analog auch der Unterbaum etwas länger gemacht werden mußte.

Die Trense für das Zaumzeug besteht nicht aus zwei, sondern aus drei Theilen, einem Zungenstück und zwei Ballenstücken, welche letztere etwas gewinkelt sind. Eine solche Trense liegt an dem Stahlrohrmundstück sehr correct im Maul, drückt und kneift nicht und kann ihre Lage nicht verändern, und ist demnach für den Gebrauch neben der Kandare praktischer als die zweitheilige Trense.

Das Verpassen der Kandare dürfte sich daher nur auf die Breite des Mundstücks, die Länge der Scheeren (Verhältniß je nach Bedarf 2 : 3 oder 1 : 2) und das Einschnallen des Kinnriemens beschränken, also recht einfach sein; ihre Vollwirkung dürfte bei Pferden, die noch nicht mit der Kinnkette gezäumt waren, hauptsächlich in Kraft treten, vielleicht aber auch bei solchen Pferden, die in der Hand ungeschickter Reiter Furcht vor der Kandare haben, sich nicht an den Zügel stellen oder hinter denselben kriechen. Diese Kandare erspart dem Pferde jeden Schmerz, selbst wenn es ungeschickt geführt wird.*)

Ich habe diese Kandare absichtlich hier mit beschrieben, weil einer oder der andere Kamerad, der sich in Zäumungsnöthen befindet, zu seinem Vortheil davon Gebrauch machen, eventuell seinem Pferde damit eine Redressur zu Theil werden lassen kann. —

Die Unterlegetrense (Fig. 33 a und b) kann zwar die Lefzenwinkel berühren, soll sie aber nicht in die Höhe ziehen. Die Kandare liegt im Allgemeinen 1—1¼ Zoll über dem Hakenzahn. Da nun die Trensenringe dicht über dem Mundstück aus dem Maul heraustreten sollen, hat man dadurch auch einen gewissen Anhalt für die höhere oder tiefere Zäumung. Die neuere Richtung huldigt mehr der tieferen Zäumung, was

*) Zur beziehen durch J. Langenhagen, Königl. Hofsporer, Berlin, Marienstr. 9.

auch viel für sich hat. Wenn daher ein Pferd eine flache Maulspalte hat, so wird, falls man das Verhältniß der Trense zum Lefzenwinkel anwendet, die Kandare ungefähr $^3/_4$—1 Zoll über den Hakenzahn zu liegen kommen, bei Pferden mit tiefer Maulspalte bis $1^1/_4$ Zoll — doch kann man diese auch tiefer zäumen. Oberbäume, welche länger als 2 Zoll sind, müssen etwas nach außen gerichtet werden, damit sie das Pferd nicht drücken. Richtig liegt die Kandare immer, wenn sie der Kinnkettengrube gegenüber liegt. Für die Praxis des Zäumens möchte ich unter Zugrundelegung des darüber Gesagten noch Folgendes anführen: Hartmäulige Pferde soll man versuchen, mit leichter Hand und mit leichterer Zäumung zu reiten, und sich dabei nicht vor dem Durchgehen fürchten. Dieses kommt in den selteneren Fällen durch Muthwillen des Pferdes vor — dann wenigstens ist es nur ein kurzes Stück, und ohne Bedeutung, meistens aber wird es

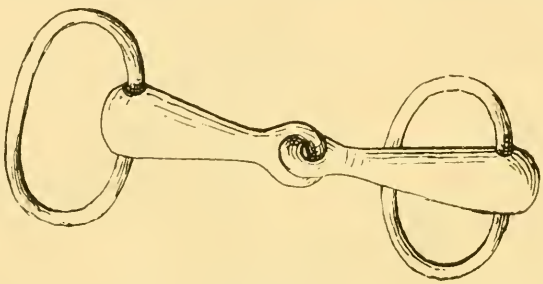


Fig. 33 a. Unterlege-(Wasser-)Trense.

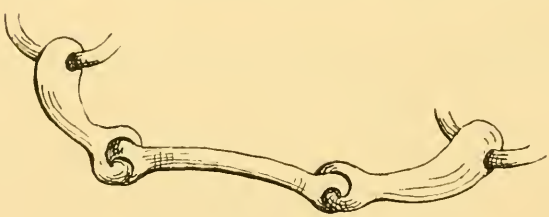


Fig. 33 b. Scheenbeck'sche Unterlegetrense.

durch den wahnsinnigen Schmerz der scharfen und unpassenden Zäumung hervorgerufen — und mag man ein Pferd als Gegenmittel noch so scharf zäumen, so vermehrt man nur das Uebel. Ein kauendes, leicht an der Hand stehendes Pferd wird nicht durchgehen, denn es ist gehorsam.

Weichmäulige Pferde sind erst recht leicht zu zäumen. Man reite daher möglichst mit dem Stahlrohr-Mundstück ohne Zungenfreiheit, und das Verhältniß des Oberbaums zum Unterbaum höchstens 1 : 2. Bei Pferden, welche sich dem Gebiß entziehen, die Nase sehr tief stellen und hinter die Zügel kriechen, nehme man den Oberbaum ein wenig höher und den Unterbaum ein wenig kürzer, das zäumt hoch und herbei. Pferde, die die Nase strecken und den Kopf hoch tragen, kann man mit längerem Unterbaum zäumen, der herbei zäumt.

2. Die Zäumung des Pferdes.

Die einfachste Zäumung des Pferdes ist die Wisch- oder Wassertrense (Fig. 34), ein gebrochenes Mundstück mit einfachem Kopfgestell und einem Zügel in jedem Ringe. Man benutzt sie, außer bei der Dressur, wenig zum Reiten, hauptsächlich zum Führen und Putzen des Pferdes, falls dieses nicht im Stand an der Halfter geputzt wird.

Die demnächstige, zum Dressiren sowohl, wie zum Aufrichten und Weiterarbeiten geeignetste Zäumung ist die Doppeltrense (Fig. 35), zwei über einander liegende Trensen-Mundstücke, von denen das oben liegende stärker

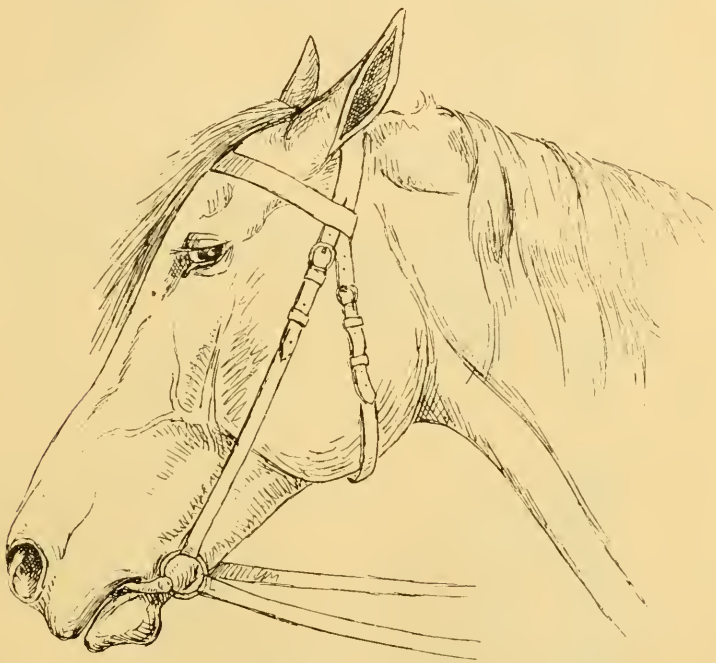


Fig. 34. Die Wassertrense.

im Gebiß, auch an den Ringen mit Knebeln versehen sein kann, damit es sich nicht so leicht durchs Maul zieht, das andere, die Unterlegetrense, schwächer ist. Jedes dieser Gebisse sitzt in einem besonderen Backenstück des Kopfgestells und hat seine besonderen Zügel. Die Backenstücke sind so lang geschnallt, daß die Lefzenwinkel des Maules nicht in die Höhe gezogen werden. Bei dieser Zäumung bedient man sich auch mit Vortheil der sogenannten Reithalfter, einer Art Nasenriemen, der an den Backenstücken sitzt, aber nicht über dem Gebiß, sondern unterhalb desselben liegt (Fig. 36). Sie zwingt das Pferd, das Gebiß vollständig anzunehmen und verhindert das Aufsperren des Maules, wodurch die Pferde sich gern der

Wirkung des Gebisses auf den Oberkiefer entziehen. Die bequemste, gebräuchlichste und gleichzeitige Dienstzäumung ist die der Kandare. Woraus dieselbe besteht, haben wir bereits am Anfang vorigen Kapitels gesehen.

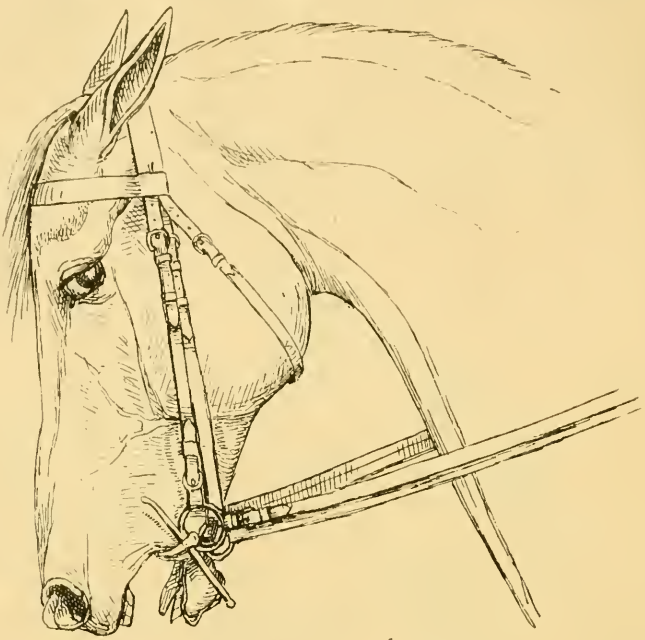


Fig. 35. Die Doppeltrense.

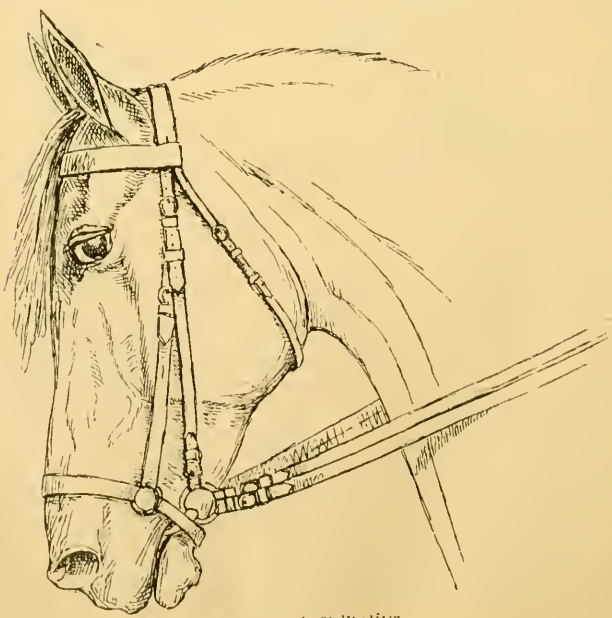


Fig. 36. Die Reithalfter.

Zu derselben (Fig. 37) gehört ferner die Unterlegetrense (a) wie bei der Doppeltrense, sie dient theils zur Hülfe, theils zur Sicherheit, wenn die Kandare ja einmal brechen oder ein Kandarenzügel reißen sollte.

Das Lederzeug (Hauptgestell), an dem die Kandare eingeschnallt ist, besteht aus dem Genickstück (b), an welchem sich zu beiden Seiten die beiden Backenstücke für die Kandare (c) und die Unterlegtrense (d) befinden, vorn der Stirnriemen (e), hinten der Kehlriemen (f). Ferner ist noch der Nasen-

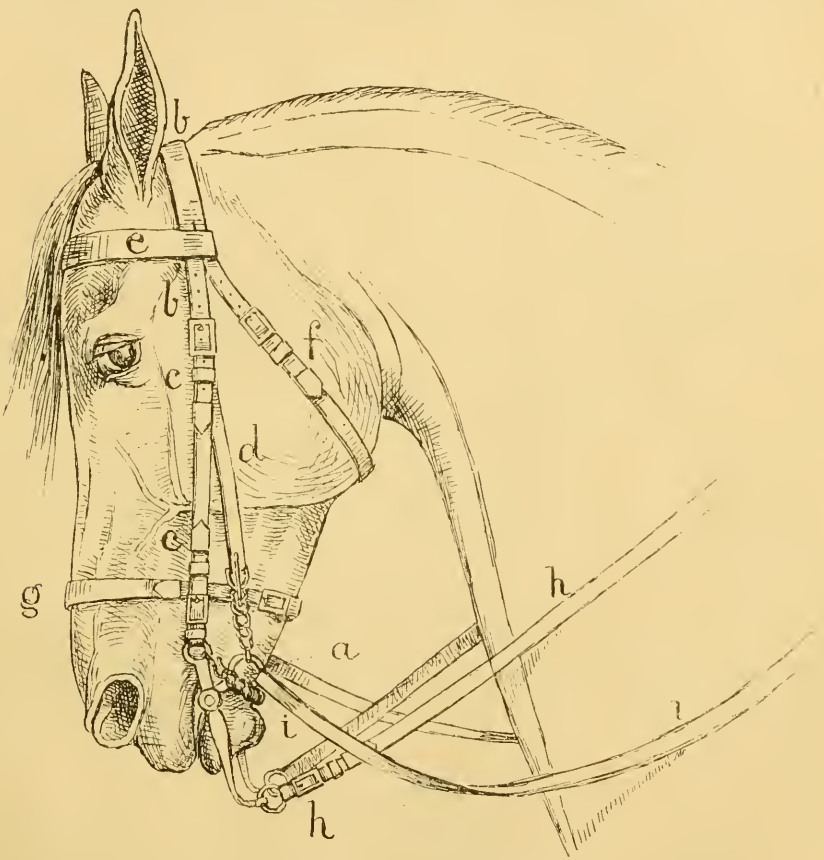


Fig. 37. Das (Dienst-)Hauptgestell.

riemen (g) angebracht, der auch fortfallen kann, und schließlich der Kandaren- (h) und der Trensenzügel (i). Am Dienstzaum ist die Trense nicht in das Backenstück eingeschnallt, sondern mittelst einer kleinen Panzerkette mit demselben verbunden. Am Kandarenzügel befindet sich der Schieber, welcher das Durchrutschen der Zügel durch die Hand verhindern soll, doch muß man öfter die Länge der Zügel reguliren, um nicht nicht nur auf einem Zügel zu reiten. Der linke Kandarenzügel ist, da man ihn nach rechts herunterfallen läßt, etwas länger als der rechte, man muß darauf achten,

daß der Bursche dieselben nicht verkehrt einschnallt. Die Kinnkette, gut eingedreht, muß so locker eingelegt sein, daß man drei Finger leicht durchstecken kann, auch muß sie stets so liegen, daß sie das Trensenmundstück mit einschließt (Fig. 37), weil die Kinnkettenhaken sonst die Lefzen zu leicht scheuern würden. Der Kehlriemen ist ebenfalls ganz locker zu schnallen, damit man dem Pferde nicht die Luftröhre einzwängt.

Für die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Pferde hat man außerdem noch verschiedene Hülfszügel, welche jedoch in den Händen nicht

Fig. 38. Der Martignal.

ganz durchgebildeter Reiter mehr schaden, als nützen können. Bei Pferden, welche gerne die Nase fortstrecken oder den Kopf sehr hoch tragen, wendet man den Martignal an, ein Zügel, welcher im Gurt unter dem Bauch angebracht ist und in 2 Enden, die mit Ringen versehen sind, ausläuft (Figur 38). Durch diese Ringe wird der Trensenzügel gezogen und mit festgenommen, was beizäumend wirkt. Um den Hals geht noch ein Umlaufriemen, welcher den Martignal festhält.

Alle anderen Hülfszügel gehören zur Dressur in die Hand geschickter Reiter und sind auch da nur mit Vorsicht anzuwenden. Ich lasse daher

ihre weitere Beschreibung, als für unseren Zweck überflüssig, fort. Es sind dies, damit der Reiter wenigstens ihre Namen kennt, der einfache und doppelte Seidler'sche Schlaufzügel und der schlechteste von Allen, der feststehende Sprungzügel.

Das Vorderzeug (Fig. 39), in welches man den Martignal einschnallen kann, hat den Zweck, den Sattel nicht rückwärts rutschen zu lassen, und leistet in coupirtem Terrain gute Dienste.

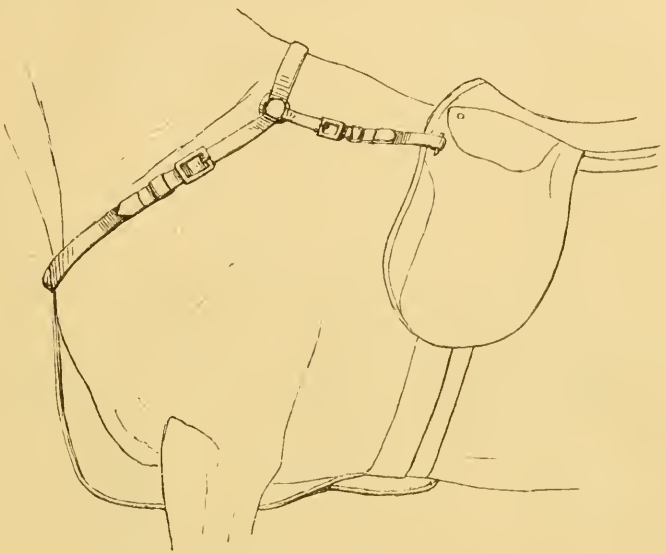


Fig. 39. Das Vorderzeug.

Man hat das Dienstlederzeug jetzt von rohem Leder. Es sieht gut aus, hält aber nicht lange in der Farbe vor, da Pferdeschweiß, Anfassen, Regen ꝛc. es bald dunkel färben.

3. Die Sattelung.

Der für die Civilreiterei und Infanterie am meisten gebrauchte Sattel ist die sogenannte englische Pritsche (Fig. 40), ein möglichst einfaches Sattelgerüst aus Holz und Eisen*), welches mit Schweinsleder überzogen ist. Ohne mich auf die detaillirte Beschreibung seines Baues einlassen zu wollen, ist zu bemerken, daß man diesen Sattel für starken oder schwächeren Sitz, länger oder kürzer, schmaler oder breiter hat. Man hat darauf zu achten, daß die Kammer (a) bei Pferden mit hohem Widerrist hoch und womöglich zurückgezogen sei, bei Pferden, die sehr voll sind, ist dies

*) Man hat auch die Bäume von Leder, die besser als die hölzernen sind.

nicht nothwendig. Vorn an der Kante der Sattelklappen (b) befinden sich die Pauschen (c), welche dem Knie einen angenehmen Stützpunkt gewähren. Jeder Sattel wird gewöhnlich mit 2 Gurten festgeschnallt, obgleich sich 3 Strippen zum Einschnallen der Gurte unter den Sattelklappen befinden.

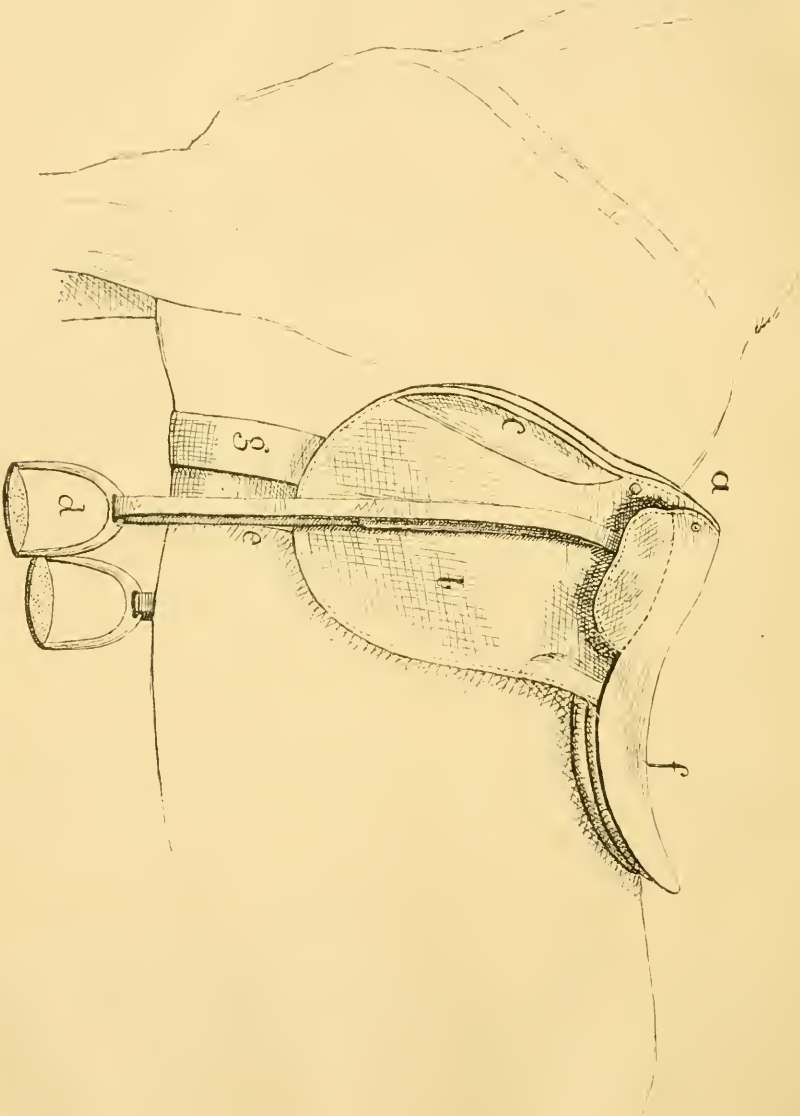


Fig. 10. Der englische Sattel (Britsche).

Um das Pferd vor Druckschaden zu bewahren, ist es nothwendig, daß die innere Polsterung wenigstens halbjährlich vom Sattler revidirt, resp. neu aufgepolstert wird. Man erkennt das Nachlassen der Polsterung daran, wenn die über dem Rückgrat liegende Rinne nicht mehr so hoch ist, daß

ein Luftzug durchziehen kann. An der Kammer vorn muß wenigstens ein 3 Centimeter hoher leerer Raum sein.

Die Steigbügel (d) hängen an den Steigriemen (e), welche wiederum durch an den Sattelbaum (f) festgemachte eiserne Krampen laufen, deren hintere Seite man vermittelst einer Feder herabklappen kann, damit bei einem Unglücksfalle der Reiter nicht geschleift werde, sondern der Bügelriemen sich aushakt. Die Löcher der Bügelriemen sind mit Nummern versehen, damit der Bursche nach dem Reinigen der Bügel dieselben wieder in das richtige Loch schnallen kann. Der Sattel wird derartig aufgelegt, daß die vorderen Ränder desselben eine gute Hand breit hinter den Schulterblättern liegen. Bei einem gut gebauten Reitpferd mit ebenmäßig gestaltetem Widerrist und nicht dickem Bauch bleibt der Sattel auch dort liegen, und man sagt dann, das Pferd habe eine gute Sattellage. Bei Pferden aber, die viel Heubauch und dabei kein hohes Widerrist haben, pflegt der Sattel nach der ersten stärkeren Gangart nach vorn zu rutschen, wodurch das Pferd sehr auf der Vorhand belastet wird, und die Hinterhand zu viel Freiheit gewinnt. Selbst sehr festes Anziehen der Gurten hilft dagegen nichts, weshalb man sich hierbei eines sogenannten Vordergurtes bedient, der den Sattel wenigstens nicht ganz auf die Schultern kommen läßt. Man hat dieselben von verschiedener Construction; ich halte den hier in der Zeichnung angegebenen für den praktischsten, da er jedenfalls dem Sattel nicht gestattet, über ihn fortzurutschen (Fig. 42). Dieser Gurt ist oben (b) leicht gepolstert, um das Pferd nicht zu drücken, und hat einen Ausschnitt (c) für das Widerrist. Auf seiner Mitte befindet sich zu beiden Seiten ein $1\frac{1}{2}$ Zoll hohes, mit Leder überzogenes Holzstück (a), dessen Form aus der Figur ersichtlich ist. Dieses lehnt sich gegen die vordere Kante des Sattels und verhindert so ein Vorrutschen desselben. Figur d zeigt dies Holzstückchen von hinten gesehen. Im Ganzen muß man mit jedem Vordergurt vorsichtig umgehen, denn wenn das Pferd nicht gut damit gesattelt ist, kann man es leicht drücken.

Nun giebt es auch Pferde, welche so rankleibig und aufgeschürzt sind, daß der Sattel zurückrutscht, was entschieden schlimmer ist. Hiergegen kann man sich nur durch festes Anlegen des schon vorher beschriebenen Vorderzeuges schützen.

Als vortreffliches Mittel gegen alle diese Uebelstände kann der von dem österreichischen Stallmeister Steinbach erfundene, sogenannte Sattelselbstgurter empfohlen werden. Es ist dies eine kleine, aus Spiralfedern gefertigte Maschine, welche zwischen Sattelstrippen und Gurten auf der rechten Seite eingeschnallt, ein System elastischer Gurtung vorstellt (Fig. 41 a und b). Der Erfinder sagt darüber:

Bei der jetzigen starren Quetschung ist das Pferd entweder zu fest gesattelt, so daß es in seinen Functionen verliert, oder zu wenig fest, wodurch der Reiter an Sicherheit verliert.

Wenn das Pferd auch Anfangs richtig gesattelt erscheint, so schwindet

es doch beim Reiten im Bauche, und es ist demnach später ein Nachziehen der Gurte erforderlich. Dies kann z. B. bei Parforce-Ritten zu großen Inconvenienzen führen. Dagegen stellt aber der Sattelselbstgurter zur

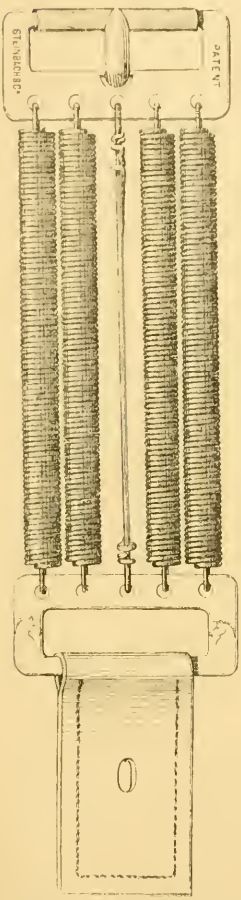


Fig. 41 a. Der Sattel-Selbstgurter.

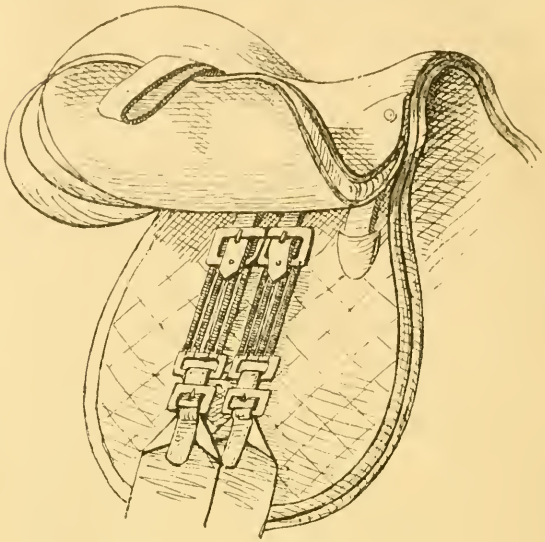


Fig. 41 b. Der Sattel-Selbstgurter.

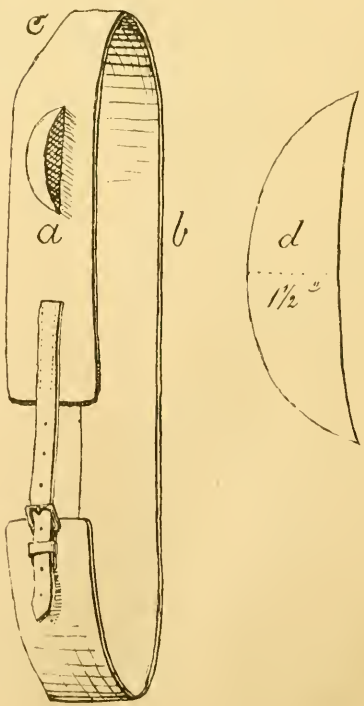


Fig. 42. Der Vordergurt.

größeren Schonung der Pferde einen elastischen Sattelgurt her, welcher neben der Nachgiebigkeit die größte Kraft im Aufnehmen besitzt. Er macht demnach ohne Zuthun des Reiters das Pferd stets richtig und fest gegurtet, wirkt, einmal richtig angezogen, von selbst fort und stellt die Gurte auf die dem jeweiligen Umfange des Pferdes entsprechende Spannung. Diese kleine Maschine kann bei jedem Sattel und bei allen Gurten, mit Ausnahme des ganz breiten mit Uebergurt, angewendet werden. — Wie die Abbildung (Fig. 41 a und b) ergiebt, wird der Selbstgurter rechts oben eingeschnallt, daran kommen dann die Gurte, und müssen die Federn der Maschine, wenn sie richtig wirken sollen, beim Anziehen der Sattelgurte auf der linken Seite um einen Zoll ausgedehnt werden. —

Die Sattelgurten bestehen entweder aus breit angefertigten Bandgurten oder aus dicht nebeneinander liegenden Schnuren, die mit einander verbunden sind. Welcher von beiden Arten der Vorzug zu geben sei, muß der Erfahrung des Einzelnen überlassen bleiben. Schließlich führt man auch einen ganz breiten Gurt mit zwei Schnallen, über welchen ein zweiter schmalerer Gurt gelegt wird. Diesen halte ich für recht gut, jedenfalls macht er jeden Druckfleck durch Gurte fast unmöglich. — Jeder Sattel führt 2 Gurte, jedoch 3 Strippen zum Einschnallen, und ist die dritte zur Reserve, im Fall eine von den beiden anderen reißt, bestimmt. Man thut gut, bei der Beschaffung sich einen theuren Sattel zu nehmen, der aus renommirter Fabrik stammt und drei schlechtere Sättel aushält, abgesehen von allem Aerger und allen Reparaturkosten. Auch dürfte dies für das Pferd am günstigsten sein, da am wenigsten Druckschäden vorkommen werden. —

Zum Schutz des Pferderückens gegen Druckflecke bedient man sich außer dem gepolstertem Sattel noch der Unterlegdecke, welche beim Militair von vorgeschriebener Form und Farbe ist. Gefüttert ist dieselbe mit starkem Fries oder Filz. Leinwandfutter, sowie ganze Decken von Leinwand sind unpraktisch, da sie sich leicht, besonders wenn das Pferd warm wird, verziehen, Falten werfen und dann unbedingt dasselbe schwellen. Als Civilunterlegdecke ist die aus weichem englischen Filz die beste, obgleich sie auch nach längerem Gebrauch durch den Pferdeschweiß hart und dann unbrauchbar wird.

II. Die Stallung.

Unser Pferd ist ein Thier, welches circa $^5/_6$ seiner Zeit und mehr im Stalle zubringt, — was wir lieben, weil wir es brauchen, und welches außerdem ein Capital repräsentirt, welches wir ohne Grund nicht gerne missen.

Fassen wir diese drei Dinge zusammen, so ergiebt sich für uns die

Pflicht, dem Pferde im Stalle sein Leben auch so angenehm wie möglich zu machen. Leider sind die dazu gebotenen Mittel nur sehr ephemerer Natur, denn wir müssen in den meisten Fällen die Ställe nehmen, wie sie geboten werden, und können in vielen Fällen noch sehr glücklich sein, wenn wir überhaupt einen Stall bekommen, der den nöthigsten Anforderungen entspricht. Wir müssen uns nun klar machen, was Alles dazu gehört, um wenigstens annähernd das auszuführen, was als praktisch und als dem Pferde zuträglich zu erachten ist.

Die 4 Hauptbedingungen, welche an einen guten Stall gestellt werden müssen, sind: 1. Luft, und zwar recht reine und gute, 2) Raum, 3) Licht und 4) Wärme.

Reine, frische Luft braucht das Pferd wie der Mensch, um gesund zu bleiben. Es ist daher nothwendig, daß die sich aus den aufsteigenden Dämpfen des Mistes und des Urins entwickelnden Miasmen durch eine gute und geregelte Ventilation abgeführt werden können, und zwar derartig, daß dadurch weder eine das Pferd treffende Zugluft entsteht, noch die Wärme des Stalles fortgeführt wird.

Licht braucht das Pferd nothwendig, damit sich bei ihm, wenn es im Freien verwendet wird, durch das ungemilderte und dann ungewohnte, ihm ins Auge fallende Licht des Tages nicht Augenkrankheiten entwickeln, die einestheils zur Blindheit, anderntheils aber zu Untugenden führen würden, die der Reiter meistens anderswo sucht. Ein finsterer Stall ist daher stets zu verwerfen. Andererseits aber ist es auch nicht gut, wenn das Fenster so angebracht ist, daß das scharfe Licht der Sonne dem Pferde direct ins Auge fällt. Am besten ist ein gemäßigtes Licht, dadurch hervorgerufen, daß sich das Fenster über dem Kopfe des Pferdes befindet. — Die schlechte Luft eines Stalles wirkt nicht allein auf die Lungen, sondern auch auf die Augen und trägt jedenfalls nicht zu deren Gesundheit bei.

Was den Raum betrifft, so ist er für das Pferd je größer, je besser, speziell, da das Pferd des Infanterie-Offiziers im Winter hauptsächlich eine nur recht mäßige Bewegung hat, sich deren im Stalle, und sei sie auch noch so gering, verschaffen kann. Demnach wären allerdings die sogenannten Boxstände die besten, doch ist dies ein Luxus, den sich meist nur Leute, welche ihre Stallungen selbst bauen, verschaffen können. Der Stall muß eine Höhe von 12—15 Fuß haben und eine Tiefe von mindestens 16 Fuß, wenn auf den Stallgang 6 Fuß gerechnet werden. Die Breite eines Standes muß mindestens $5\frac{1}{2}$ Fuß sein, besser jedoch ist 6 Fuß, damit das Pferd sich niederlegen, ohne sich zu beschädigen, wieder aufstehen und bequem herumgedreht werden kann. Es ist besser, daß das Pferd in Gesellschaft steht, als allein, denn es liebt diese, frißt besser und ist weniger unleidlich, wenn es einmal mit anderen Pferden zusammenstehen muß.

Kastenstände sind die besten, weil sich in diesen die Pferde nicht schlagen können; da aber solche schwer zu haben sein werden, so müssen

zwischen den einzelnen Ständen Flankirbäume, mit Stroh umflochten, angebracht sein, doch so, daß sie sich leicht aushaken, damit, wenn ein Pferd beim Aufstehen mit dem Kreuz einmal darunter geräth, durch Herausfallen derselben eine Verletzung des ersteren ausgeschlossen ist.

Der Fußboden sei von Eichenbohlen oder auf die hohe Kante gestellten Ziegeln, mit einer Neigung nach hinten, wo sich eine Stallrinne zum Abfluß des Urins befinden muß.

Die Krippe ist am besten aus Cement oder Eisen, $1\frac{1}{2}$ Fuß breit und 1 Fuß tief, und so hoch angebracht, daß das Pferd, ohne den Hals zu heben, bequem mit dem Maul hinein kann. Die Raufe ist meist von Eisen und so hoch über der Krippe, daß das Pferd mit erhobenem Kopfe zwar das Heu fassen und durchziehen kann, aber sich doch den Kopf nicht daran stoßen kann. Raufen neben der Krippe sind besser, weil durch das von oben herabfallende Heu die Augen des Pferdes leiden können.

Die Thür muß so angebracht sein, daß die durch das Oeffnen und Schließen derselben hervorgebrachte Zugluft das Pferd nicht trifft, auch muß sie so geräumig sein, daß sich das Pferd beim Passiren derselben nicht leicht stoßen kann. Was die Wärme betrifft, so muß sie im Allgemeinen gleichmäßig, circa 12–14° R., sein. Wo mehrere Pferde stehen, ist die Wärmeentwicklung natürlich größer, als wo eins allein steht. Dieses ist im Winter mit Decken zuzudecken, und müssen Thür und Fenster mit Stroh bekleidet werden. Gleichmäßige Temperatur verhindert das leichte Erkälten des Pferdes und wirkt auf seinen guten Haarschlag, demnach auf sein gutes Aussehen ein. Mist darf nie im Stalle liegen bleiben, zur Noth nur darf bei nassem Wetter die Streu auf dem Stallgang zum Trocknen ausgebreitet werden. — Dies wären in ganz groben Umrissen die Anforderungen, die man an jeden Stall stellen muß, will man sein Pferd gesund erhalten, und füge ich nur noch hinzu, daß gemeinschaftliche Stallungen unter guter Aufsicht immer den Einzelställen vorzuziehen sind.*)

III. Die Wartung.

1. Anforderungen an den Herrn und den Stallburschen.

Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Wie der Herr, so das Geschirr!" was, auf den Diener angewendet, genau paßt. Ein Herr, der dem Diener auf der Hacke sitzt, wird in Bezug auf den Zustand seines Pferdes weit

*) Ueber einzelne und gemeinschaftliche Ställe siehe „Gedanken über eine Verbesserung des Reitwesens und der Stallpflege bei Infanterie-Offizieren", von demselben Verfasser. Berlin, Mittler & Sohn, 1872, und eine Broschüre über dasselbe Thema, Magdeburg, Baensch, 1876.

besser bedient sein, als wenn er es ihm ganz überläßt und sich gar nicht darum kümmert. Deshalb würden die Eigenschaften, die Brauchbarkeit des Pferdeburschen gewissermaßen auch von dem Herrn selbst abhängen, denn man kann nur in seltenen Fällen annehmen, daß der Pferdebursche wirklich schlechten Willen hat.

Ich sagte schon an anderer Stelle, daß der Herr auch Pflichten gegen sein Pferd zu erfüllen habe.

Zu diesen gehört unstreitig ein einmaliger Besuch täglich im Stalle. Man bringt dem Pferde ein Stückchen Zucker, schmeichelt ihm und spricht mit ihm. Das Pferd ist dankbar dafür, lernt den Herrn kennen und folgt dann auch seiner Stimme unter dem Sattel. Bei diesem Besuch läßt man seine Augen im Stall umhergehen und prüft den Zustand desselben, ob die Luft rein und die Temperatur angemessen, ob das Pferd ausgefressen hat, ob es gut geputzt und verpflegt, ob die Streu in gutem Zustande ist. Wenn man ihm Wasser vorhält und es säuft mehr als einen halben Eimer, so kann man annehmen, daß der Bursche seine Schuldigkeit nicht gethan hat. Hufe und Sehnen sind ebenfalls zu untersuchen und vor allen Dingen ist ein Blick ins Maul zu thun, um zu sehen, ob die Kandare nicht gedrückt hat. Findet man rothe Flecke auf der Lade, so läßt man für den nächsten Tag eine andere Kandare einschnallen und zwar, wenn man tief gezäumt reitet, ein Loch höher, reitet man hoch gezäumt, ein Loch tiefer. Hierdurch wird dem Reiter das Räthsel gelöst, warum an einem Tage manchmal das Pferd nicht so gut geht, wie an einem anderen. Man kann auch zu weiterer Schonung des Pferdes das Gebiß mit rohem Fleisch umwickeln. Sind die Druckflecke schon dunkelroth und blutig, so nehme man eine aus Roggenmehl und Honig bestehende Salbe und streiche sie auf die Laden, was die Heilung befördert. Bald merkt sich auch der Bursche derartige unregelmäßige Besuche und richtet sein Benehmen danach ein. Ist es dem Herrn zu unbequem, über den Stalldienst selbst zu instruiren, so kaufe er ihm die Instruction von Heydebrand*) und thue bei seinen Besuchen einige examinirende Fragen. Für alle Befehle, die er dem Burschen in Bezug auf die Pflege ꝛc. giebt, sage er ihm den Grund dafür, dann lernt dieser, denn der Bursche darf niemals auf eigene Verantwortung etwas mit dem Pferde vornehmen. In Bezug auf die Frühbehandlung des Pferdes, speziell wenn zeitig geritten wird, ist man genöthigt, sich dem Burschen ganz anzuvertrauen, die dann manchmal, was Füttern und Putzen betrifft, etwas eilig ausfällt. Da das Pferd 2 Stunden vor dem Abritt sein erstes Futter bekommen soll, empfiehlt G. v. Glasenapp**) als vor-

*) Sehr zu empfehlen: Instruction für den Offizier-Pferdeburschen von C. v. Heydebrand und der Lasa. Coblenz 1877, Krabben'sche Druckerei.

**) Ueber die Wartung und den Gebrauch des Dienst-, Luxus- und Jagd-Pferdes von G. v. Glasenapp. Berlin, Verlag von J. Scheuer.

treffliches Mittel, sich $2^1/_2$ Stunde vor dem Abritt vom Burschen wecken zu lassen — man ist dann wenigstens sicher, daß er aufgestanden ist, und kann ruhig noch ein Stündchen weiter schlafen. Wenn man spät Abends nach Hause kommt, ist es am besten, sich selbst noch in den Stall zu verfügen, um zu sehen, ob dem Pferde seine richtige Behandlung zu Theil wird, sonst dürfte man einmal am andern Morgen ein steifes oder krankes Pferd vorfinden.

Diese Fälle sind oft dagewesen, und man hat sich dann Vorwürfe gemacht, daß man das Pferd überanstrengt oder zu spät in den Stall gebracht hat, was auch der Bursche dem Herrn gern zuschanzen möchte. Das ist aber nicht wahr, nur die Faulheit des Burschen trägt die Schuld, der seine Pflicht bei der Abwartung des Pferdes nicht gethan, ganz besonders, wenn der Stall kalt ist.

Für gute Dienstleistungen muß der Bursche belobt werden, das ermuntert zum Fortfahren. Ist der Herr freundlich mit dem Pferde, wird es auch der Bursche sein. Der Stall ist sein Heim, das Pferd das allein seiner Fürsorge anvertraute Geschöpf; deshalb schon sollte der Bursche stets im Stalle schlafen, um immer anwesend zu sein. Das Pferd darf niemals gestoßen oder geschlagen werden, denn das macht dasselbe böse; andererseits lernt es seinen Pfleger bald kennen und lieben. Es überkommt den denkenden Menschen manchmal ein Grausen, wenn man sieht, auf welche Weise das geduldige und nützliche Pferd oft von der niederen Klasse der menschlichen Gesellschaft behandelt wird, welche ein Verständniß von ihm verlangt, als sei es mit derselben Vernunft ausgerüstet, wie sein Quäler. Wirklich böse Pferde giebt es sehr wenig; diese müssen mit Energie behandelt, aber weder geneckt noch gemartert werden, was das Uebel verschlimmert, und durch Necken und Quälen werden die geduldigsten Pferde böse. Jedesmal, bevor der Bursche in den Stand tritt, muß er das Pferd anrufen, damit es nicht erschrickt. — Der Stall muß sich stets im saubersten und nettesten Zustande befinden, die Holz- und Eisentheile müssen öfter gewaschen, der Gang gekehrt, die Wände geweißt und die Ecken und Winkel von Spinnweben rein gehalten werden.*) Das Aeußere des Stalles läßt auf die Wirksamkeit des Stallburschen schließen. Mist muß sobald als möglich hinausgeschafft werden, und das Futter darf nicht im Stalle selbst lagern, wo es leicht dumpfig wird.

Außerdem ist es kein Aberglaube, daß das Pferd bei einem Menschen besser gedeiht, wie bei einem andern. Es muß daher die erste Sorge eines Pferdebesitzers sein, sein Thier einem Menschen zur Wartung zu übergeben, der wirkliche Liebe zu ihm hegt, sich aufrichtig mit ihm beschäftigt, und nicht nur nothdürftig, um dem Lebensunterhalt oder der Pflicht zu genügen, es

*) Manche lassen die Spinnen im Stall, damit im Sommer ein Theil der Fliegen von ihnen fortgefangen wird. Diese Ansicht hat ihre Berechtigung, wenn auch der Stall dadurch nicht sauber aussieht.

striegelt, füttert, tränkt und sattelt, und nun damit sein Tagewerk beendet glaubt. Eigentlich erfordert die Pflege eines Pferdes dieselbe Aufmerksamkeit und Geduld, wie die eines Kindes. Wer nicht stolz darauf ist, daß sein Herr stets das blankste, vollste und stattlichste Pferd reitet, wer seinen Pflegling nicht ebenso liebt, als wenn er sein Eigenthum wäre, der ist nicht der richtige Pfleger. Nicht allein im Putzen und Füttern muß er zuverlässig sein, er muß auch jede Abweichung von dem gewöhnlichen Benehmen seines Pferdes, jede Unregelmäßigkeit beim Fressen, Stallen oder Nisten, beim Putzen oder nach dem Reiten bemerken, um seinem Herrn sofort Mittheilung davon machen zu können, ganz abgesehen davon, daß er äußere Merkmale, Verletzungen, Druckflecke ꝛc. sofort wahrnehmen muß.

Nicht jede Persönlichkeit ist dazu geeignet, manchmal fehlt der gute Wille, oft auch die Fähigkeiten, in diesem Sinne die Wartung eines Pferdes zu übernehmen. Es ist jedoch hier weder der Ort noch die Zeit, um über die bestehenden Verhältnisse in dieser Beziehung zu sprechen; den, der sich darüber aufzuklären wünscht, kann ich nur nochmals auf die vorhin citirte, von mir verfaßte Broschüre hinweisen, aus der man leicht ersehen kann, daß die gegenwärtigen Verhältnisse noch sehr verbesserungsfähig sind.

Zum Schluß gebe ich die ungefähre Eintheilung des Tagesdienstes für den Pferdeburschen, unter der Annahme, daß der Herr um 7 Uhr Morgens fortreitet und um 11 Uhr wiederkommt. Im Winter würde sich dieselbe dahin modificiren, daß 2 Stunden später Tag gemacht wird, wenn der Herr nicht vor 9 Uhr reitet. —

½5 Uhr Morgens Aufstehen. Demnächst Aufnahme der Streu und Ausbreiten zum Trocknen.

5 Uhr Tränken und 1. Futter schütten. Anfangen mit dem Putzen.

5½ Uhr 2. Futter schütten.

6 Uhr fertig mit dem Putzen, Wasser vorhalten, Satteln und Zäumen.

¾7 Uhr Vorführen.

7—11 Uhr Frühstück, Reinigung des Stalles und Dienstverrichtungen in der Wohnung des Herrn.

11—11½ Uhr Abreiben des Pferdes.

11½—12 Uhr Reinigen des gebrauchten Sattelzeuges.

12—1 Uhr Mittag.

1 Uhr Tränken, 1. Futter, Beginn des Putzens.

1½ Uhr 2. Futter, Tränken, Reinigung des Stalles. Falls ein 2. Pferd vorhanden, Nachmittags dieselben Verrichtungen, wie am Vormittag.

5 Uhr Tränken.

6 Uhr 1. Futter. Aufschütten der Streu.

6½ Uhr 2. Futter.

7 Uhr Tränken, Aufstecken von Heu. Eindecken.

In den Zwischenzeiten wird der Bursche hinreichend Zeit finden, sowohl seine eigenen Sachen, als Sattel und Zaumzeug, sowie die Sachen

seines Herrn im Stande zu halten. Allerdings gehört Lust und Liebe, und viel Ordnungssinn dazu. —

2. Die Stallausrüstung.

Zur Ausrüstung für den Stall gehören: ein wollener Woilach für den Winter; eine Sommerdecke für den Sommer, um das Pferd wenigstens theilweise vor den Fliegen zu schützen; ein Deckengurt; eine Stallhalfter, am besten von weißem Leder, die alle 8 Tage weiß zu kollern ist, mit einer oder zwei Halfterketten oder Riemen, und eine Wassertrense.

Das Putzzeug besteht aus:

einer Kartätsche, die fest, gut und stark anfassend sein muß; einer Striegel, einer Hufbürste, einem Haarkamm, einer Wasserbürste, einem Schwamm, einem Hufräumer, einem Wischtuch von Flanell, einem Wischleder, einem Wedel, einem Schweißabzieher, vier Flanellbinden, zwei Kniekappen.

Ferner gehört in den Stall:

eine hölzerne Streugabel, eine Futterschwinge, ein Haarsieb, ein Stallbesen, ein Hafermaß, zwei Stalleimer, wovon der eine zum Tränken, der andere zum Waschen der Füße und Hufe bestimmt ist, eine Schwinge zum Aufnehmen und Fortschaffen des Mistes, eine Stallaterne, und schließlich eine Büchse mit Hufsalbe, nebst Bürste dazu.

3. Füttern und Tränken.

Das Pferd erhält dreimal täglich sein Futter, und zwar Morgens, je nach der Jahreszeit, um 5 oder 6 Uhr, Mittags $^1/_2$ 12 Uhr und Abends um 6 Uhr, wenn nicht der besondere Gebrauch des Thieres hierin eine Abänderung erfordert, dann wird $1^1/_2$ Stunde vor dem Abreiten gefüttert und $1^1/_2$—2 Stunden nach der Rückkehr. Man pflegt das Futter in zwei Raten zu geben; schlechte Fresser nehmen es lieber so, gute fressen nicht zu gier und blasen es nicht warm. Das Futter besteht aus Hafer, Heu und vielleicht mit dem Hafer vermengter Siede oder Häcksel, welcher aus Stroh $^1/_4$—$^1/_2$ Zoll lang geschnitten wird. Der Hafer wird vor dem Einschütten in ein Sieb gethan und tüchtig durchgeschüttelt, damit alle Staubtheile aus demselben fortfliegen, resp. damit er sich mit der Siede gut vermischt. Für den Infanterie-Offizier ist die gelieferte Ration, die sogenannte leichte Friedens-Ration, vorgeschrieben, im Allgemeinen aber hat man den Grundsatz, Reitpferde kleineren Schlages mit $2^1/_2$—3, größere mit 3—$3^1/_2$ Metzen Hafer täglich zu füttern. Zur besseren Verdauung pflegt man auf jedes Futter $^1/_2$ Metze Siede aufzuschütten und gut zu vermengen,

auch wohl anzufeuchten, damit die Pferde die Strohtheilchen nicht umherblasen. Sehr langsamen Fressern pflegt man das Futter in 6 Raten täglich in gleichmäßigen Zeitabschnitten zu geben. Vor jedem Füttern wird die Krippe rein ausgewischt. Liegen gebliebenes Körnerfutter muß fortgeschüttet werden, da es leicht dumpfig und dann ungesund wird.

An Heu erhält das Pferd je nachdem 5—6 Pfund täglich; man steckt es am besten Abends nach dem Füttern auf. Die Pferde fressen es gewöhnlich während der Nacht. Außerdem giebt man nach jeder Arbeit etwas Heu.

Das Tränken erfolgt eine halbe Stunde nach dem Füttern, und zwar stets mit verschlagenem Wasser, was schon im Stall gestanden haben muß. Weiches Wasser ist das den Pferden zuträglichste, wenn es klar zu haben ist. Meistens trinkt das Pferd einen Eimer, zeigt es jedoch noch Durst, so muß ihm noch einmal vorgehalten werden. Im heißen Sommer müssen die Pferde auch außer der Zeit öfter getränkt werden.

Ist das Pferd geritten, so steckt man ihm zwar sofort etwas Heu auf, sein Futter jedoch kann es erst 1—2 Stunden nach der Rückkehr in den Stall erhalten. Oft sind die Pferde so durstig, daß sie nicht eher fressen, als bis sie getrunken haben, und wenn es auch als eine Grausamkeit erscheint, einem Pferde so lange das Wasser vorzuenthalten, so wird ein vernünftiger, nachdenkender Pferdepfleger sehr wohl bemessen können, ob er ihm etwas früher oder später Futter oder Wasser giebt, denn es ist ein großer Unterschied, ob er das Pferd schweißbedeckt und flankenschlagend von seinem Herrn entgegennimmt, oder mit trockenem Haar und in ganz ruhigem Zustande. Daß er in letzterem Falle die Wartezeit abkürzen kann, liegt auf der Hand, wie er sie in ersterem etwas verlängert. Will er dem Pferde aber eine Erquickung anthun, so lasse er es je nach den Umständen ein Paar Züge aus einem Wassereimer thun, in welchem er Heu obenauf gelegt hat, dies verhindert das hastige Saufen — oder er gebe dem Pferde den Eimer, so lange es noch die Kandare im Maul hat, denn mit dieser kühlt es sich mehr das Maul, als daß es Wasser in den Magen bekommt.

Jedenfalls bleibt Regel, daß einem Pferde, dessen Blut noch in Wallung, oder dessen Lungenthätigkeit eine erhöhte ist, Wasser Gift ist, vorausgesetzt, daß es stehen bleibt; auf Märschen ꝛc. jedoch, wo das Pferd sofort wieder in stärkere Bewegung versetzt wird, kann man ihm, wie dem Menschen, nicht oft genug die Erquickung des Wassers gönnen.

So wie irgendwie Krankheits-Erscheinungen beim Pferde auftreten, z. B. trauriges Aussehen, Hitze in der Haut, härteres Misten, Nasenausfluß, Ruhelosigkeit und Appetitlosigkeit ꝛc., so giebt man ihm das Wasser ziemlich lau und mit Leinkuchen, Weizenkleie oder Mehl untermischt, bis ein Thierarzt den Sitz des Uebels ergründet hat.

4. Die Streu.

Die Streu besteht aus Roggen- oder Weizenstroh, und rechnet man circa 6 Pfund täglich zum Einstreuen. Die Streu muß öfter zum Trocknen herausgenommen werden, und ist es gut, wenn das Pferd immer auf etwas Streu steht, besonders wenn der Stand mit Steinen gesetzt ist. Des Abends nach dem Füttern wird das frische Stroh eingestreut, nachdem man die unbrauchbar gewordenen Theile bereits des Morgens ausgeschieden hat, und zwar so, daß es locker dem Pferde bis an die Knie reicht, damit es beim Liegen sich nicht drückt. Manche Pferde haben die Angewohnheit, die Streu zu fressen, was man dadurch verhindert, daß man sie des Tages über so hoch anhalftert, daß sie nicht mit dem Kopfe herab können, des Nachts, indem man ihnen einen leichten Maulkorb umhängt. Die Angewohnheit des Streufressens giebt dicke Bäuche, daher schlechte Sattellage.

Die sogenannte Matratzenstreu ist sehr beliebt geworden, und nehme ich Gelegenheit, dieselbe zum Gebrauch zu empfehlen. Dieselbe besteht aus 3 Schichten, von denen die unterste direct aus Mist besteht, welcher circa 3 Finger hoch festgestampft oder getreten wird, nachdem man ihn angefeuchtet hat. Man kann etwas gebrannten Gyps dazwischen streuen, so giebt es eine compacte elastische Masse, welche die aufsteigenden Dünste des Urins bindet. Die zweite Schicht besteht aus gebrauchtem und die dritte aus dem täglich aufgeschütteten frischen Stroh. Nasses Stroh wird ebenso fortgethan, wie der Mist; sich bildende Vertiefungen müssen bald wieder ausgefüllt werden. Hinter der Streu befindet sich des guten Aussehens wegen eine geflochtene Strohleiste. In neuester Zeit lenkt man auch der Torfstreu eine besondere Beachtung zu. Die Urtheile über die in umfangreichem Maße stattgefundenen Versuche, welche auch militairischerseits gemacht worden sind, sind zwar noch nicht abgeschlossen, doch steht es bereits fest, daß die Torfstreu in strohharmen Jahren ein ganz vortreffliches Surrogat ist. Viele Landwirthe ziehen sie aber schon jetzt der Strohstreu entschieden vor, da sie sehr weich und angenehm für die Pferde ist, welche vortrefflich darauf ruhen und sich sehr wohl dabei befinden. Auch nimmt die Torfstreu weit besser als jede andere Streu die Excremente der Thiere in sich auf und entzieht so dem Stalle den Ammoniakgeruch, welcher sich bei der Strohstreu in so penetranter Weise geltend macht. Da nun auch die Torfstreu sich erheblich billiger erweist, so scheint ihr wohl, da auch ihr Dungwerth höher, als der der Strohstreu sein soll, eine Zukunft bevorzustehen. Selbstredend kann man über dieselbe immer noch eine frische Strohschicht geben, um ein eventuelles Stauben zu verhindern. —

---

5. Das Putzen.

Das Putzen des Pferdes dient zur Reinigung desselben, erhöht die Hautthätigkeit und wirkt anregend auf sein Nervensystem, weshalb man nicht

mit Unrecht sagt, daß guter Putz halbes Futter sei. Durch guten Putz wird das Pferd demnach verschönt, erhält glänzendes Haar, verliert kahle Stellen, wo es sich sonst scheuerte, indem der angesammelte Schmutz Jucken der Haut hervorbrachte, und ist ein Hauptfactor zur Gesundheit des Pferdes. Besonders im Winter, wo unsere Pferde wenig Bewegung haben, daher die Hautthätigkeit sehr wenig gereizt wird, ist das Putzen von ganz besonderer Bedeutung.

Pferde, die sehr kitzlich sind oder eine sehr empfindliche Haut haben, pflegt man während des Fütterns zu putzen, wobei sie ruhiger stehen, — sonst gönnt man den Pferden gern die Ruhe beim Fressen und putzt sie, nachdem sie aufgefressen haben. Man nimmt an, daß eine Stunde Morgens und eine Stunde Mittags Putzen, natürlich wenn es ordentlich ausgeführt wird, hinreichend sei. Die Ueberzeugung von dem ordentlichen Putzzustand des Pferdes gewinnt man dadurch, daß man mit den Fingerspitzen die Haare zurückstreicht oder die Mähnen, resp. den Schwanz auseinanderklaubt. Werden hierbei die Spitzen der Finger nicht weiß, resp. kommt kein Staub zum Vorschein, so kann man zufrieden gestellt sein.

Das Putzen selbst geschieht in folgender Weise:

Der Bursche stellt sich an die linke Seite des Pferdes, nimmt eine harte Kartätsche und beginnt, beim Halse anfangend, das ganze Pferd mit derselben abzureiben, durch welche Manipulation die Abstoßungen der Haut gelockert, überhaupt der Schmutz aufgerührt wird. Ist er mit der linken Seite fertig, so geht er zur rechten über, die Kartätsche dazu in die linke Hand nehmend. Hierauf kommt, wieder links anfangend, die Hauptmanipulation des Bürstens mit einer Kartätsche, die nicht so hart zu sein braucht. Mit langem, kräftigem Strich fährt er einmal gegen die Richtung der Haarlage und einmal mit derselben herab, und streicht nach jedem Strich die Kartätsche an der in der andern Hand gehaltenen Striegel ab, welche von Zeit zu Zeit auf dem Stallgang ausgeklopft wird und zwar strichweise nebeneinander. Erst wenn der ausgeklopfte Staub anfängt weiß auszusehen, kann man das Pferd als rein betrachten.

Es machen sich aber auch hier neuere Erfahrungen geltend. Früher nahm man, oder thut es wohl noch, die Striegel, um den Pferdekörper abzureiben. Dies verursacht einen bedeutenden Blutandrang nach der Haut und dadurch eine Reaction auf dieselbe, die man nur fühlen und verstehen kann, wenn man sich selber mit einer scharfen Bürste dieselbe Stelle anhaltend frottiren läßt. Die anscheinend weißen Staubtheilchen, die von der Haut entfernt werden, sind die Klappen der trichterförmigen Poren, welche die Haut nun gezwungen wird, täglich wieder zu ersetzen, daher dieselbe zu ganz außerordentlicher Reaction gezwungen wird. Bei Pferden, die nicht viel zu thun haben, wie z. B. bei unseren Pferden während des Winters, wenn sie nur vom Burschen bewegt werden, würde das als Bewegung gelten können und nichts schaden; aber wenn ein Pferd täglich 3—4 Stunden Dienst hat, ist die Manipulation zu scharf. Da reicht es hin, wenn man

das Pferd mit einer halb weichen Kartätsche abbürstet oder mit einem sogenannten Putzhandschuh abreibt und mit einem Flanellappen nachwischt, was bei Manöver oder Kampagne für den Burschen auch noch eine besondere Erleichterung und Zeitersparniß ist. Ich nehme keine Striegel mit ins Manöver und lasse sie sonst nur zum Abstreichen der Kartätsche verwenden.

Ist der Körper des Pferdes auf eine oder die andere Weise gereinigt, so geht man zum Kopf, Schopf, den Mähnen und dem Schwanz über. Die langen Haare werden mit dem Haarkamm vorsichtig durchgekämmt, damit keine Haare dabei ausgerissen werden (sind sie sehr verwirrt, so klaubt man sie mit den Fingern auseinander), getheilt und mit der Kartätsche rein ausgebürstet, alle 8 Tage aber einmal mit lauwarmem Wasser und Seife ausgewaschen.

Darauf werden Hufe und Beine bis zum Knie mit der Wasserbürste gewaschen, aber ordentlich wieder abgetrocknet, indem sie erst mit Stroh abgerieben, dann mit dem Wischlappen nachgetrocknet werden. Das lockere Umwickeln der Beine mit wollenen Binden nach dieser Manipulation ist sehr zuträglich, doch müssen sie nach einer Stunde wieder entfernt werden.

Die Sohle der Hufe wird mit dem Hufkratzer wie in allen Ritzen, besonders auch zwischen Eisen und Huf, ausgekratzt, damit sich dort nicht Steinchen festsetzen, die Steingallen und Lahmheiten verursachen.

Jetzt nimmt man einen mit Wasser angefeuchteten reinen Schwamm und wischt damit die Augen, die Ohren, das Maul, die Nüstern und mit einem andern Schwamm zuletzt After und Geschlechtstheile aus.

Mit dem Wedel stäubt man das Pferd noch einmal ab, wischt es mit dem wollenen Wischlappen dann (mit dem Strich der Haare) noch einmal über, und legt ihm die Decke auf, die mittelst des Gurtes locker befestigt wird.

Bei günstigem Wetter wird das Putzen im Freien, bei schlechtem selbstverständlich im Stalle vorgenommen, wobei das Pferd mit der Halfterkette kürzer angelegt wird.

Das Umwenden im Stande muß vorsichtig geschehen, damit sich das Pferd keinen Schaden thut, oder den Schwanz scheuert. Ist der Stand sehr eng, so muß man das Pferd bis auf den Stallgang zurücktreten lassen.

Wird das Pferd nach dem Gebrauch in den Stall zurückgebracht, so hat man Folgendes mit ihm vorzunehmen:

Nachdem man sich überzeugt hat, daß keine Zugluft im Stall herrscht, wird das Zaumzeug abgenommen und über den Arm gehängt, worauf dem Pferde die Halfter aufgelegt wird. Ein Büschelchen Heu muß dasselbe schon in der Raufe vorfinden. Die Kandare wird aufgehängt und die Mundstücke mit einem feuchten Schwamm vom Speichel und Schaum gereinigt. Darauf werden dem Pferde die Sattelgurten locker geschnallt, der Sattel mit beiden Händen erfaßt und aufgelockert, so daß etwas Luft zwischen Rücken und Unterlegedecke eindringen kann. Nun ergreift man einen Strohwisch und

fängt an, das ganze Pferd analog der Reihenfolge des Putzens damit ab- und trocken zu reiben. Mit Schaum bedeckten Pferden wird der Schweiß mittelst des Schweißholzes abgezogen.

Erst wenn der Pferdekörper trocken gerieben ist, nimmt man den Sattel ab, hängt ihn auf und beginnt nun die Sattellage, die nasseste Stelle des Körpers, vollständig trocken zu reiben, worauf die Decke aufgelegt wird. Nun entsteht aber unter der Decke sehr oft das sogenannte Nachschwitzen, und in dieser Beziehung möchte ich auf die Ansicht des Thierarztes Renner zur Beachtung hinweisen, welcher durchaus richtig bemerkt:

„Nach jeder Bewegung und Anstrengung der Pferde ist darauf zu achten, ob die Thiere sehr erhitzt sind und schwitzen. Je nach dem Grade der Erhitzung und des Schwitzens und je nach dem Grade der das Pferd umgebenden Luft-Temperatur kühlt es sich früher oder später ab.

So lange die vermehrte Wärme-Entwickelung nach der Arbeit im Stande der Ruhe noch fortdauert, bleibt das Pferd unbedeckt stehen. Bemerkt man dann, daß die Wärme-Entwickelung aufhört, und die durch die Verdünstung des Schweißes bedingte Wärme-Entwickelung den Körper abkühlt, so ist der Zeitpunkt eingetreten, wo die Decke aufgelegt werden muß, wenn nicht Nachtheile für das Pferd durch Erkältung entstehen sollen. — Betreffs des Trockenreibens sagt dieselbe Autorität, daß er dasselbe nicht empfehlen könne, da 3—4 Mann dazu gehörten, um ein schwitzendes Pferd trocken zu reiben, ferner, daß man, wenn das Pferd unter der Decke trocken geworden sei, man diese — falls die Temperatur des Stalles es gestattet — entfernen könne."

Die Beine und die Hufe dürfen vor $1\frac{1}{2}$—2 Stunden nach Rückkehr des Pferdes nicht mit kaltem Wasser gewaschen werden, doch müssen sie sehr nachgetrocknet werden. Ueber das Einfetten der Hufe, um dieselben nicht spröde werden zu lassen, sind die Ansichten auch sehr getheilt. Ein Mal des Morgens nach dem Putzen wird genügen. Das beste Huffett ist das Weimar'sche, vom Thierarzt Fabricius angefertigt — sonst nur Vaselin, welches nicht ranzig wird.

6. Satteln und Zäumen.

Bevor man das Pferd sattelt, wird es noch ein Mal mit der Kartätsche oder dem Putzhandschuh überfahren und ihm Augen, Nase und Maul ausgewischt. Der Stalldiener geht, nachdem er die Stalldecke abgenommen hat, mit der Unterlegedecke, auf welcher der Sattel liegt, dessen Bügel hochgezogen und dessen Gurte von rechts nach links übergeschlagen sind, von der linken Seite in den Stand, indem er das Pferd anruft und mit ihm spricht. Nun legt er Beides zusammen vorsichtig und nicht wurfartig auf den Rücken des Pferdes, rückt die Unterlegedecke zurecht und den Sattel so, daß er eine gute Hand breit von den Schulterblättern ent-

fernt liegt. Die Gurte werden auf die rechte Seite herabgelassen und, nachdem der Bursche auch auf der rechten Seite sich überzeugt hat, daß die inneren Sattelklappen nicht etwa eingeschlagen sind, ergreift er unter dem Pferdebauch hindurch den vordersten herabhängenden Gurt, schnallt ihn in die Sattelstrippe, zieht ihn aber noch nicht ganz fest an. Darauf folgt der zweite, der glatt übergreifend an dem vordersten fest liegen muß. Ist dies geschehen, nimmt er die Kandare mit dem Genickstück, auf welchem die Zügel ruhen, in die linke Hand, löst die Halfter und läßt das Pferd herumtreten. Jetzt faßt er die Kandare in derselben Weise mit der rechten Hand, hebt diese am Genickstück bis in die Ohrenhöhe des Pferdes, nimmt das Kandarengebiß und die Unterlegetrense zusammen mit den Fingerspitzen der linken Hand, und indem er die Gebisse auf diese Weise dem Pferde ins Maul giebt, streift er gleichzeitig das Genickstück über die Ohren, legt die Zügel bis auf den Widerrist zurück, und bringt nun vorsichtig den Kopf, resp. die eingeklemmten Haare desselben in Ordnung. Jetzt schnallt er den Kehlriemen ein, doch so locker, daß er die ganze Hand hindurchstecken kann, und dreht schließlich die Kinnkette ein, indem er sie in die Haken so locker legt, daß er mit 3 Fingern durchfahren kann, ohne daß die Kandare vorklappt.

Jetzt stellt er das Pferd heraus, zieht die Sattelgurte noch einmal nach (ist ein Sattelselbstgurter am Sattel so weit, daß die Spiralfedern desselben einen Zoll weit sich gedehnt haben), nimmt die Hufe auf, um sie von dem daran hängenden Stroh oder Mist zu befreien, schmiert sie eventuell ein, wischt mit dem Wischlappen das ganze Pferd nebst Sattel noch einmal über, nimmt die Kartätsche, um Schopf, Mähnen und Schwanz glatt zu bürsten, und ist nun bereit, das Pferd vorzuführen.

Hat er selbst an seinem Anzug dabei noch etwas zu ordnen, so wird das Pferd mit dem Kopf nach außen wieder in den Stand gestellt, und bis zu seiner Rückkehr festgemacht, damit es nicht willkürlich im Stalle umhergehe. — Eine halbe Stunde vor dem Satteln empfiehlt es sich, dem Pferde noch ein Mal Wasser anzubieten.

7. Das Vorführen.

Der Stallbursche nimmt den Trensenzügel herunter, stellt sich an die linke Seite des Kopfes, indem er den Trensenzügel an der Stelle, wo er zusammengeschnallt ist, in die linke Hand nimmt. Die rechte Hand greift, den Zeigefinger durchgesteckt, voll dicht hinter dem Trensenmundstück in beide Trensenzügel, so daß er den Kopf des Pferdes stets in der Gewalt hat. So lange der Bursche dort festhält, kann das Pferd, auch wenn es springt oder unruhig ist, nichts thun. Auf diese Weise wird das Pferd vorgeführt

und gehalten, bis der Reiter in der Thür erscheint. Dann tritt der Bursche an die rechte Seite des Pferdes, mit der Front gegen dasselbe, legt den Trensenzügel über den Hals, faßt mit der rechten Hand voll in die Backenstücke dicht über dem Gebiß, mit der linken ergreift er den Bügel oben am Riemen, den er, während der Herr aufsteigt, fest herunterzieht. Sobald der Herr oben sitzt, streift er ihm den Bügel auf den linken Fuß, hält noch so lange das Backenstück fest, bis der Reiter sich die Zügel in der Hand geordnet hat, und läßt auf das Zeichen desselben los.

Auf dieselbe Weise wird das Pferd abgenommen und abgeführt, wenn der Reiter zurückgekehrt ist. Schlägt es noch mit den Flanken, so wird es noch so lange im ruhigen Schritt umhergeführt, bis seine erhöhte Lungenthätigkeit sich vollständig gelegt hat.

8. Das Scheeren und Frisiren.

Das Scheeren der Pferde ist neuerdings sehr in Aufnahme gekommen, und findet seine Vertheidiger und seine Gegner. Ich glaube, daß es sowohl für Pferde, welche im Winter arbeiten, als auch für solche, welche nicht viel thun, gleich günstig ist. Man muß hier von dem Einwand absehen, daß die Natur dem Pferde ja für den Winter den Pelz anziehe. Die Natur giebt dem Pferde aber auch keinen warmen Stall, wenn es draußen kalt ist und strengt es nicht so an, daß es schweißtriefend ist. Wenn wir unsere Pferde ungeschoren in der Bahn regelrecht bewegen, so schwitzt das Pferd. Dieser Schweiß, der nicht leicht trocknet, bleibt in dem dicken Pelz stecken und erkältet die Haut. Ist das Pferd geschoren, so schwitzt es erstens fast gar nicht, und dann geht der eventuelle Schweiß sehr schnell fort. Bei der Bewegung im *Freien* erkältet sich das geschorene Pferd nicht; muß man es länger draußen stehen lassen (z. B. auf dem Schießstand), so steckt man es in eine Bahndecke, die man mit hinausbringen läßt.

Bei Pferden, die *nicht* viel zu thun haben, also vielleicht nur vom Burschen bewegt werden, giebt das sich ergänzende Haar eine Hautthätigkeit, die ihm nur günstig sein kann und Appetit macht und die mangelnde Bewegung mit ersetzt. Das Scheeren selber muß in den Monaten October und November, *nicht später*, vorgenommen werden, sonst könnten sich die Pferde in der That erkälten.

Ist Kavallerie in der Garnison, so wird sich wohl ein Unteroffizier finden, der es machen kann, — es ist sonst nicht schwer, wenn man ein gutes Instrument hat, dauert aber fast 4 Stunden. —

Das Beschneiden der Schwänze ist Modesache, das Auge hat sich jetzt daran gewöhnt, die Schwänze unten glatt abgeschnitten zu sehen, und auf diese Weise, kurz unter der Rübe fort, wird sofort aus einem gemeinen Schinder ein Engländer gemacht. Ich möchte rathen, die Schwänze zum Winter kurz zu schneiden, so daß sie in der Fliegenperiode, besonders zur

Manöverzeit, so weit wieder gewachsen sind, daß sich das Thier an den Weichtheilen die Fliegen fortschlagen kann. Man schneidet den Schwanz in der Weise ab, daß man denselben an der Stelle, wo er fallen soll, mit einem Bindfaden ganz fest zusammenbindet, nimmt dann, indem man sich gerade hinter das Pferd stellt, ein langes und scharfes Wasser, und schneidet hart über dem Bindfaden auf sich zu. Die einzelnen länger gebliebenen Haare werden mit der Scheere nachgeputzt. An Schopf und Mähne kommt keine Scheere. Die Haare in den Ohren dürfen ja nicht herausgeputzt werden, sie schützen das Innere des Ohres vor Erkältung und Insecten.

Die in und um die Fesseln sitzenden Haare können bei unserer guten Pflege dreist vorgezogen oder verschnitten werden, andererseits schützen sie die Fessel vor Erkältung, die Mauke erzeugt. Letztere entsteht auch, wenn man nach dem Waschen der Beine die Fesseln nicht gut abtrocknet.

---

9. Behandlung der Hufe und Beschlag.

Auf die Behandlung der Hufe kann nicht genug Sorgfalt verwendet werden, da dieser Theil das ganze Pferd mitsammt dem Reiter tragen muß, von ihrer guten Beschaffenheit die Anwendbarkeit des Pferdes abhängt, und gerade sie den meisten Krankheiten ausgesetzt sind. Unsere ganze Beschlagkunde ist auch noch eine recht unzulängliche und der Verbesserung dringend bedürftige. Das Eisen selber hemmt durch seine Nicht-Elasticität die Bewegung der inneren Hufgelenke und giebt dem ganzen Huf eine stete Dröhnung beim Auftreten, was seiner Gesundheit und Ausbildung schädlich sein muß, ebenso wie die Behandlung desselben durch die vielen ungeschickten Schmiede, denen ganz aus dem Wege zu gehen fast eine Unmöglichkeit ist. Das Aufnageln an und für sich ist der größte Nachtheil, aber es ist noch nichts erfunden worden, was den Hufnagel endgültig ersetzen könnte, wenn man auch schon anstatt des Eisens Hartgummi oder besonders präparirtes Leder genommen hat und damit ganz gute Resultate erzielt haben soll. —

Ueber die Pflege der Hufe kann und will ich mich nur kurz fassen, da gerade über dieses Thema Bände gefüllt werden können und gefüllt worden sind.

Manches darüber ist schon beim Putzen des Pferdes gesagt worden, z. B. daß der Huf erst zwei Stunden nach Rückkunft gewaschen werden darf, damit er auch innerlich ausgekühlt ist, und daß man denselben speziell unter dem Eisen stets mit dem Hufräumer gut auskratzt. — Kriterium für die Gesundheit des Hufes ist seine gleichmäßige Wärme an allen Stellen, worauf hin man die Hufe täglich zu befühlen hat. Findet man vermehrte Wärme, Sprödigkeit ꝛc., so lasse man die Hufe in rohen, in Wasser gequollenen Leinsamen einschlagen, aber niemals über Nacht. Dies sollte man überhaupt, speziell im Sommer, alle 8 Tage einmal machen lassen,

wozu man sich einen Topf mit Leinsamen (roh mit Wasseraufguß, wodurch sich eine kühle, leimige Masse bildet) vorräthig hält.

Alle 4 Wochen muß frisch beschlagen werden; durch zu langes Liegen der Eisen wächst das Horn darüber und es entsteht Steingalle. Beim Beschlagen sei man möglichst stets zugegen. Versteht man noch nichts, so wird man dabei doch lernen, denn jeder richtige Schmied wird nicht umhin können, dabei seine Weisheit glänzen zu lassen.

Bei Pferden, welche wenig Bewegung haben, schrumpft im Alter der Fettstrahl zusammen, weshalb sie nicht gesund auftreten, wenn sie auch noch ganz gute Sehnen haben. Das Anstoßen von alten Pferden liegt sehr häufig mehr hierin, als in der Sehne, es geht ein Theil des Gefühls damit verloren, und bei der Bewegung tritt, weil die Schlüpfrigkeit fehlt, ein gewisser Schmerz ein.

Ein Mal täglich die Hufe einzufetten, ist genügend, und empfehle ich dazu, wie schon angeführt, Vaselin oder das Weimar'sche Huffett. — Viele verwerfen Fett gänzlich und nehmen nur kaltes Wasser, ich für meine Person bin mehr für das Einfetten.

10. Behandlung des Reitzeuges.

Um das Reitzeug geschmeidig zu erhalten, daß es nicht bricht, ist es nothwendig, dasselbe gut zu reinigen und mit öligen Substanzen zu bestreichen. So lange das Leder des Kopfzeuges noch neu ist, darf man, will man dieselbe Farbe nicht sofort verdunkelt sehen, nichts Feuchtes daran bringen. Ist aber erst einmal durch Regen ꝛc. der erste Glanz der Neuheit fort, so muß man, außer dem Abwischen des Staubes, mit einer trockenen Bürste oder einem weichen Lappen entweder fettige Bestandtheile darauf thun, oder man kann, was Glasenapp vorschlägt und was mir ganz gut gefällt, ein Eiweiß in eine Tasse Milch thun, dies darin zu Schaum schlagen und damit das Lederzeug bestreichen, worauf es, wenn es trocken ist, mit einem Flanellappen abgerieben wird, wodurch es einen hübschen Glanz erhält. Fett, besonders Thran, macht später dadurch, daß sich eine Kruste davon bildet, brüchig und schmierig, überhaupt schlecht aussehend und müßte demnach das Leder vor der jedesmaligen Behandlung mit warmen Wasser und Seife abgewaschen werden, auch beschmutzt man sich die Handschuhe sehr damit. Außer der täglichen Reinigung vom Staube wird diese gründliche Reinigung alle 8 Tage vorgenommen. Der Sattel kann, nachdem er tüchtig abgerieben ist, alle 4—6 Wochen mit englischer Sattelseife gewaschen werden, doch muß er dann ebenso wie die Sattelkissen nur durch Zugluft, nicht am Ofen und nicht in der Sonne trockenen, um das Sprödewerden zu vermeiden. Die neusilbernen Schnallen am Zeug werden mit Putzkalk geputzt, das Stahlzeug mittelst der Polirkette. Rost entfernt man von demselben durch Abreiben mit Sand oder Putzkalk, wozu man sich eines weichen Holzes bedient. Das Eisenzeug wischt man schließlich mit einem fettigen

Lappen (Vaselin) ab, damit es nicht so leicht rostet. Die Wollstoffe werden getrocknet, geklopft und ausgebürstet. Die Sattelgurten werden ebenfalls von Zeit zu Zeit gewaschen und können weiße Gurte auch diskret gethont werden, doch so, daß man sich die Hosen nicht daran schmutzig macht. Der Thon muß mit der Bürste wieder abgebürstet werden. —

Man bewahrt gutes Sattelzeug am Besten in seiner Wohnung, in ungeheiztem, trockenem Zimmer auf. Das Zeug, welches im Gebrauch ist, muß der Bursche in seiner Stube haben, im Stalle würde es zu viel Feuchtigkeit anziehen. —

IV. Krankheiten.

Dieses Kapitel kann ich nur mit großer Kürze behandeln, denn ich bin der Ansicht, bei jeder Krankheit des Pferdes baldmöglichst den Thierarzt*) zu Rathe zu ziehen, wenn der Besitzer nicht selbst erkennt, daß es eine Sache ohne jede Bedeutung und höchst vorübergehend ist, denn es ist besser, den Thierarzt einmal ohne Grund, als vielleicht zu spät consultirt zu haben. Die gewöhnlichen Anzeichen des Krankseins jedoch will ich nicht ermangeln mitzutheilen.

Aeußerliche Krankheiten sind bald mit den Augen wahrzunehmen, ohne daß man allerdings immer, wie z. B. bei Lahmheiten, den Sitz des Uebels ergründen kann, was dem Thierarzt selbst öfters nicht gleich gelingt, obgleich er wohlbekannte Merkmale dafür hat, ob das Pferd schulter-, sehnen- oder huflahm ist.

Im Allgemeinen ist bei Lahmheiten der Vorderbeine zuerst der Huf genau zu untersuchen. Oft drückt das Eisen, wenn es zu lange gelegen hat; lahmt das Pferd bald nach dem Neubeschlag, so kann das zu tiefe Einschlagen eines Nagels oder das zu tiefe Auswirken oder das zu starke Fortschneiden der Zehen oder Trachten die Schuld daran tragen. Ob das Pferd Steingallen oder lose Wand hat und darauf lahmt, muß der Bursche wissen, da ein geschickter Schmied diese Uebel beim Beschlagen bald findet und den Burschen sicher darauf aufmerksam macht. Bei Hufspalt, der meistens beim Vorderhuf vorkommt und nur bösartig ist, wenn er sich von der Krone ausgehend zeigt, gehen viele Pferde nicht lahm, doch muß das Eintreten desselben ein sorgsamer Bursche bei der Reinigung der Hufe sofort entdecken. Fängt das Pferd unterwegs plötzlich an zu lahmen, so hat man sofort nachzusehen, ob es sich nicht irgend etwas in die Hufsohle ein-

*) Auch die Homöopathie leistet vortreffliche Dienste bei Pferden. Ist man demnach nicht in der Lage, vorkommenden Falles schleunigst sich einen Thierarzt verschaffen zu können, so schaffe man sich ein Buch über Pferde-Homöopathie mit den dazu gehörigen Arzneien an, welche Ausgabe sich doch rentiren möchte.

getreten hat. In dieselbe eingedrungene Nägel können leicht Maulsperre und dadurch den Tod des Pferdes herbeiführen. — Findet man an dem Hufe nichts Außergewöhnliches, so geht man zur Untersuchung der Sehne über, an welcher man vom Knie aus langsam herunterstreicht, um eine entzündete Stelle zu entdecken, die sich durch vermehrte Wärme andeutet und vom Pferde bei dem Drücken derselben durch Zusammenzucken auch markirt wird. Die Lahmheit in der Fessel ist vom Laien nur schwer zu entdecken. Die böseste Lahmheit ist die der Schulter, und nimmt man an, daß schulterlahme Pferde in weichem Boden mehr lahmen, wie auf hartem, während dies bei huflahmen Pferden umgekehrt ist.

Auf den Hinterfüßen gehen die Pferde am Huf und der Sehne nur sehr selten lahm, hier sitzt die Lahmheit meist in der Fessel, im Sprunggelenk oder in der Nähe desselben (Spath, Piphacke, Hasenhacke), oder in der Hüfte. Ich möchte an dieser Stelle noch bemerken, daß es bei Lahmheiten durch Sehnenentzündung und Fesselverstauchung, sowie bei Gallen, kein besseres Mittel giebt, als das Pferd täglich $^1/_2$ Stunde — wenn es die Witterung erlaubt und Vorsicht gegen Erkältung angewendet wird — in fließendes Wasser zu stellen, nachdem man den Huf nebst der Sohle vorher eingefettet hat. Im Sommer sollte man überhaupt nicht versäumen, dies wöchentlich 2—3 Mal zu thun, es kühlt die Sehnen vortrefflich aus, doch darf das Pferd nur bis über die Knie und Sprunggelenke ins Wasser. Es ist nicht gut, wenn der Bauch naß wird, auch ist die häufig vorkommende Angewohnheit des Burschen, die Pferde ganz zu waschen, gänzlich zu verwerfen. Die Beine sind nachher, wie im Stalle nach dem Waschen, gut abzutrockenen. —

Druckflecke müssen vom Burschen sofort beim Absatteln bemerkt werden, sie werden durch fleißiges Kühlen beseitigt, indem man frisch ausgestochenen Rasen oder eine Schweinsblase mit Eis auflegt. Sie haben im Allgemeinen nicht viel auf sich, wenn sie nicht direct auf dem Kreuz oder dem Widerrist liegen. Jedenfalls muß man Druckflecke schonen, sie können durch erneuten Druck sehr gefährlich werden und das Pferd auf lange Zeit dienstunbrauchbar machen.

Aeußere Verletzungen, Wunden, Quetschungen durch Stoß oder Schlag werden am Besten durch Kühlen geheilt (Wasser mit Arnica-Tinctur), wenn sie nicht tief sind, oder an gefährlichen Stellen liegen, wo die Knochenhaut getroffen sein kann; ist dies der Fall, dann zieht man am besten einen Thierarzt zu Rathe.

Anzeichen innerlicher Krankheit ist in erster Linie das schlechte Fressen. So wie dieses eintritt, hat man das Pferd genauer Beobachtung zu unterziehen und wird oft noch auf andere Merkmale stoßen, wie: den Kopf hängen lassen, traurig im Stall stehen, während des Reitens eine gewisse Faulheit markiren, ein rauheres, stumpferes Aussehen des Felles, trübe Augen, kalte Ohren, Schweifwedeln, sehr unruhig sein und mit dem Kopfe sich oft nach dem Leib umdrehen, Verhalten des Mistes und des

Urins, Ausfluß aus der Nase, Husten, sehr schnelles Athmen und Flankenschlagen, Hitze ꝛc. Mehrere von diesen Anzeichen können möglicher Weise nicht viel zu bedeuten haben, obgleich sie eine momentane Unpäßlichkeit unzweifelhaft andeuten, müssen aber ihre Beachtung finden und bei längerer Dauer als 24 Stunden die Hülfe des Thierarztes erfordern, wenn der Besitzer des Pferdes nicht selbst Kenner genug ist, um zu entscheiden, resp. einzuschreiten. Eintretende Kolik, die sich durch kalte Ohren, sehr große Unruhe des Pferdes, Schlagen und Umsehen nach dem Bauch, im vorgeschrittenen Zustande auch durch Niederwerfen und Wiederaufspringen kund giebt, darf zu ihrer Hebung nicht die geringste Verzögerung erleiden. Ist nicht sofort ein Thierarzt bei der Hand, so reibe man den Bauch des Pferdes heftig mit Strohwischen, resp. mit Terpentin-Spiritus ein; am Besten ist, daß man das kranke Thier in warme Decken packt und es so lange umherreitet, bis der Schweiß in Strömen von ihm fließt. Nach dem ersten Misten wird die Krankheit meist gehoben sein, doch muß man das Pferd ja vor Erkältung schützen.

Im Allgemeinen rathe ich bei jedem Vorkommniß, wenn der Besitzer nicht genau den Grund des Uebels analysiren, resp. seine Hebung angeben kann, den Rath des Thierarztes aufzusuchen, sonst könnte diese kleine Unterlassung zu sehr bösen Consequenzen führen. —

Ich will hier noch einmal wiederholen, daß auf die Pflege der Hufe nicht genug Sorgfalt verwendet werden kann, besonders wenn das Pferd bröcklichen oder spröden Huf hat, oder zu Hufkrankheiten neigt, wie Hornspalt, Hornkluft, Steingallen, lose Wand. In welcher Weise dies geschehen soll, habe ich schon unter der Wartung der Pferde angegeben. Pferde, welche auf den Vorderhufen verschlagen haben (d. h. bei denen eine Erkältung sich auf diese geworfen hat, ohne daß rechtzeitige Hülfe da war), pflegen meist für unseren Dienst unfähig zu werden. Es bildet sich dann Ringelhuf und eine Senkung der Hufsohle, und das Pferd verliert total seine Sicherheit auf den Vorderbeinen.

V. Ueble Angewohnheiten des Pferdes im Stalle.

Wir haben bereits von den übeln Angewohnheiten der Pferde beim Reiten und deren Abhülfe gesprochen und müssen hier noch solcher erwähnen, die sich im Stalle zeigen, ohne daß immer eine wirkliche Abhülfe dagegen geschaffen werden kann.

Beim Barrenwetzen schleift das Pferd die festgeschlossenen Schneidezähne, besonders an steinernen Krippen, vollständig ab. Das Beißen in die Krippe machen viele Pferde beim Satteln und Putzen.

Das Nagen ruinirt hölzerne Krippen und Lattirbäume, kann nur durch einen Maulkorb verhindert werden und wird sehr unangenehm, wenn sich dasselbe auf alles erreichbare Lattenwerk oder die Stalldecken erstreckt. An letzteren Pferden pflegt man eine Holzstange zu befestigen, die von der Halfter nach dem Deckengurt geht und das Umdrehen verhindert.

Das Koppen, Aufsetzen oder Krippensetzen ist eine sehr üble Angewohnheit, bei welcher die Pferde die geöffneten Schneidezähne auf irgend einen Gegenstand aufsetzen und dabei mit der Kehle einen rülpsartigen Laut von sich geben, was ihnen eine Anlage zur Kolik geben soll. Meist haben solche Pferde eine schlechte Verdauung und koppen selbst während des Fressens, so daß ihnen das Futter aus dem Maul wieder heraus und unter die Krippe fällt. Die schlimmsten, die Luftkopper, machen es sogar ohne irgend einen Gegenstand und sind für uns eigentlich unbrauchbar.

Das Halfterabstreifen ist eine gefährliche Angewohnheit und kann bei einem darin sehr geschickten Pferde schwer verhindert werden. Um die Folgen davon zu vermeiden, muß man hinter den Stand eine Stange oder eine Kette ziehen.

Das Hängen an der Halfterkette kann durch das Brechen derselben zum Stürzen und Ueberschlagen des Pferdes führen und muß außer dem öfteren Herantreiben die vorerwähnte Maßregel dagegen getroffen werden.

Das Treten über die Halfterkette ist noch schlimmer, indem es böse Verletzungen am Bein oder in der Fessel hervorbringt. Solche Pferde befestigt man ziemlich kurz an einem Ringe, welcher an einem zwischen Krippe und Erdboden festgemachten eisernen Stabe läuft.

Das Leineweben besteht in einem fortwährenden Hin- und Herwiegen auf den Vorderbeinen, ruinirt Vorderbeine und Hufe und macht die Pferde schwach durch Entziehung der Ruhe.

Das Anlehnen mit dem Hintertheil zerscheuert den Pferden den Schwanz und die Hinterparthie. Man pflegt dagegen Leder mit Nägeln, deren Spitzen nach außen gerichtet sind, anzubringen.

Beim Schildern setzt das Pferd einen Hinterhuf auf den anderen, beschädigt sich so die Krone und kann sich beim scharfen Beschlag durch Kronentritt sehr gefährliche Verletzungen zuziehen.

Widersetzlichkeit beim Putzen, Satteln und Beschlagen ist meist Folge schlechter Behandlung und kann nur durch Güte, und wo diese nicht ausreicht, durch Energie abgewöhnt werden.

Kitzlichkeit kommt meist bei Stuten während des gesteigerten Geschlechtstriebes vor und ist meist zu heben, doch müssen solche Thiere um so vorsichtiger behandelt werden.

Das Schlagen ist eine böse Untugend, geschieht oft nur nach Pferden, oft auch nach dem Mann. Energie ist hier das einzige Mittel, aber nicht rohe Behandlung, die das Uebel verschlimmern würde, ebenso wie beim

Beißen, welches sehr schwer verwunden kann. Das Anlegen der

Ohren pflegt demselben vorauszugehen, doch giebt es auch Pferde, die es ohne dies Anzeichen thun, deshalb sehr gefährlich sind und nur von einer mit ihnen vertrauten Persönlichkeit gepflegt werden dürfen.

Das Nichtniederlegen entsteht oft aus Steifigkeit, weil sich das Pferd vor dem Aufstehen fürchtet, oder kommt bei lungenkranken Pferden vor, welchen das Athmen beim Liegen Beschwerde macht — mitunter auch bei ganz gesunden Pferden.

VI. Ueber Kauf und Verkauf.

Der Kauf eines Pferdes ist ein heikles und gefährliches Ding und sollte vom Laien nur in der Begleitung eines wirklich Pferdeverständigen und eines Thierarztes unternommen werden. Man pflegt zu sagen, daß der Roßtäuscher (von täuschen, nicht von tauschen) ebensoviel Kunststücke könne, die Fehler seiner Pferde zu cachiren, als diese Haare im Schwanz haben. Dabei leistet ihm seine außerordentliche Zungenfertigkeit, meist ganz gegen den Willen des Käufers, außerordentliche Dienste. Aber selbst bei einem reelleren Verkäufer, wie der Händler ist, muß man sehr die Augen aufmachen, denn wie Niemand seine eigene Waare schlecht macht, so thut dies auch der ehrenwerthe Verkäufer eines Pferdes nicht gern, theils weil das Pferd in den Augen seines Besitzers seiner wirklichen oder eingebildeten schätzbaren Eigenschaften wegen einen höheren Werth hat, als vielleicht der wirkliche ist, theils auch, weil der Besitzer wirkliche Fehler nicht so hoch anrechnet, als sie den Werth beim Verkauf in Wirklichkeit verringern, und schließlich hat ein Jeder den sehr verzeihlichen Wunsch, sein Pferd so gut als möglich zu verkaufen. — Nun ist es eine alte Geschichte, sucht man ein Pferd, so findet man es sehr schwer, weil Preis, Größe, Stärke, Gangart, Alter ꝛc. und hauptsächlich der Geschmack bei den vorhandenen zum Kauf gestellten Pferden nicht mit dem in der Einbildung aufgestellten Ideale harmoniren. Will man aber verkaufen, so ist es umgekehrt, weil der Käufer sich durchaus nicht von der eingebildeten Güte des Pferdes des Verkäufers ebenso überzeugen lassen will, wie dieser es selbst ist.

Geht man aber auch mit einem Pferdeverständigen und einem Thierarzt auf den Pferdehandel, so kann der Geschmack dieser beiden Sachkenner in Bezug auf Gestalt, Bewegung und dergl. von dem des Käufers so himmelweit verschieden sein, daß man sich eigentlich nur in Bezug auf die reelle Güte des zu kaufenden Pferdes ihrem Urtheil unterwerfen muß, im Uebrigen aber durch Selbstproben sich von seiner Befriedigung in Bezug auf das Exterieur und hauptsächlich die Bewegung leiten lassen.

Denn der Geschmack ist so verschieden, daß dem Einen ein Pferd äußerst angenehm geht, welches dem Andern zuwider ist, und Einer lobt das Aeußere desselben, während es der Andere schauderhaft findet. — Im Hinblick also

darauf, daß dem Käufer stets diese beiden Rathgeber zur Seite stehen werden, kann ich die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln beim Kauf, sowie die Art des Musterns hier übergehen, die der Käufer außerdem, wenn er sich darin belehren will, in jedem guten Reithandbuch findet.*)

Was nun den Verkauf des Pferdes anbetrifft, so ist auch hierbei der Verkäufer dem Käufer gegenüber nicht in dem Vortheil, als es den ersten Anschein hat. Will man ein ehrlicher Verkäufer sein, so muß man dem Käufer auch schließlich die Fehler sagen, derentwegen man das Pferd vielleicht fortgiebt, andererseits aber darf man auch wieder nicht zu offenherzig sein, weil man seine Waare sonst selbst so im Preise herunterseßt, daß sie Nichts gilt. — Meistens findet der Käufer bald nach dem Kaufe das Pferd nicht derartig, wie er es sich vorgestellt, oder Fehler an ihm, die er nicht geahnt hat, weshalb er in der ersten Zeit meist an Katzenjammer leidet, bis er sich daran gewöhnt hat, sein nunmehriges Eigenthum mit anderen Augen anzusehen, oder bis er seinen Schmerz über den mißlungenen Kauf überwunden hat. Ein gewisser Briefwechsel in mehr oder minder scharfen Ausdrücken mit dem Verkäufer bleibt dann auch nicht aus, und die Fälle, wo zu beiderseitiger Zufriedenheit der Handel abgeschlossen ist, sind die allerseltensten. — Die Pferde müssen zum Verkauf in jeder Beziehung sauber gemacht, gut gewartet und gefüttert sein, das giebt ihnen Ansehen und steigert sie im Werth. Der geforderte Preis sei ein ihrem Werth angemessener, ein langes Feilschen oder ein zu hoch geforderter Preis, während man doch mit einem weit geringeren zufrieden wäre, vermindert den Werth des Pferdes und das Ansehen des Verkäufers, und ist die gewöhnliche Manier aller Pferdehändler. Ferner fasse man ins Auge, daß bei dem Verschweigen von Fehlern dem Käufer immer noch der Prozeß zur Disposition steht und Pferdeprozesse sind nächst dem Lebendiggeschundenwerden das Schrecklichste, was es hienieden giebt. Sie sind langwierig, sehr theuer und sehr ärgerlich, daher ein magerer Vergleich besser ist, als ein fetter Prozeß. Baares Geld beim Verkauf ist die Hauptsache und lieber ein Paar Mark weniger, als einen schlechten Schuldschein, sagt der Verfasser aus Erfahrung.

VII. Das Zahnalter.

Man erkennt das Alter der Pferde an den Zähnen, die sich von Jahr zu Jahr durch das fortwährende Fressen aneinander abschleifen, daher verändern.

Die dem Auge sichtbaren und für die Erkennung des Alters des Pferdes

*) Speziell sehr gut in Heydebrand, Pferd des Infanterie-Offiziers.

wichtigen Zähne sind die Schneidezähne, deren es im Oberkiefer wie im Unterkiefer je 6 besitzt. Dazu kommen bei Hengsten und Wallachen, in Ausnahmefällen auch bei Stuten, die Hakenzähne, die einen Daumen breit von den Schneidezähnen entfernt, im Ober- und Unterkiefer stehen. Die beiden mittelsten Zähne heißen die Zangen, zu beiden Seiten derselben befinden sich die Mittelzähne und zu deren beiden Seiten nach außen die Eckzähne. Bei jungen Pferden stehen die Zähne des Ober- und Unterkiefers ziemlich senkrecht zu einander, schließen aber nicht genau auf einander, sondern nur mit der äußeren Kante, und lassen nach hinten einen offenen Raum. Je älter das Pferd wird, je mehr fällt dieser offene Raum durch die Reibung fort und je schräger auch kommen die Zähne zu stehen, die Zangen werden länger und wachsen schließlich bei ganz alten Pferden gleichsam zu den Lippen heraus. Aber auch die Form des Zahnes selbst verändert sich derartig, daß in der Periode bis zum 6. Jahre die Zähne, von oben an der Reibfläche betrachtet, eine viereckige Form haben, während sie von da ab anfangen sich zu verändern und oval zu werden.

Diese Periode rechnet man vom 6. bis zum 14. Jahre, wo das Pferd in die rundliche Periode eintritt, die Zähne haben in dieser Periode eine rundliche, dem Dreieck sich nähernde Form, bis sie vom 18. bis 21. Jahre in die dreieckige Periode eintreten und von da ab in die verkehrt ovale. Bei 4jährigen und jüngeren Pferden, nachdem sie die Zähne gewechselt oder geschoben haben und aus dem Fohlenalter damit herausgetreten sind, befindet sich in der Reibfläche der Schneidezähne eine Vertiefung, die schwarz aussieht und die Bohne oder Kunde genannt wird. Bei einem 4jährigen Pferde sind demnach diese Kunden in sämmtlichen Zähnen vorhanden und verschwinden in Folge der Reibung zuerst in den Zangen, wo sie mit Ablauf des 6. Jahres ganz fort sind. Nach Ablauf des 7. Jahres sind sie in den Mittelzähnen, und nach Ablauf des 8. Jahres auch in den Eckzähnen verschwunden.

Diese viereckige oder Kundenperiode benutzen denn die Händler auch dazu, um die Pferde jung zu machen, indem sie sie moilochen, d. h. ihnen falsche Kunden eingraviren oder brennen. Sie können damit aber nur Nichtkenner täuschen, denn der Kenner ersieht an der Form der Zähne doch den Betrug, auch können die Täuscher den die Kunden umgebenden Schmelzring nicht nachahmen.

Vom 9. Jahre an, wo die Kunden demnach gänzlich verschwunden sind, ist das Alter nur noch annähernd zu bestimmen, denn das Verschwinden der Kunden aus dem Oberkiefer ist nicht so regelmäßig, doch sind diese mit dem 12. Jahre meist auch fort. Von da ab kann man das Alter nur noch nach der oben beschriebenen Formperiode annähernd taxiren. —

Jedenfalls setzt die richtige Beurtheilung des Pferdealters, wobei von Händlern am allermeisten betrogen wird, eine große Kenntniß voraus, um mit schnellem Blick das Richtige aufzufassen.

VIII. Pferdetransport.

Wenn sich der Infanterie-Offizier außerhalb seiner Garnison ein Pferd kauft, so ist es nothwendig, dieses an Ort und Stelle zu transportiren. Ist der Ort des Ankaufes in der Nähe der Garnison, z. B. auf dem Lande, so wird das Pferd per Fußmarsch dorthin gesendet, ist er weiter entfernt, so wählt man am liebsten die Bahn dazu, 1) weil das Pferd schneller ans Ziel kommt, 2) weil es nur wenig kostspieliger sein wird, 3) weil man auch schließlich weit weniger riskirt, als wenn das Pferd in den verschiedenen Dorf-Stallungen campiren muß.

Was den Fußmarsch anbetrifft, so ist die Ausrüstung für denselben folgende: vor dem Abmarsch sind die Hufeisen nachzusehen, resp. neu zu ergänzen, falls sie nicht frisch sind. Das Pferd trägt eine Halfter mit gerolltem Strick, über derselben eine Wassertrense. Die 4 Beine werden mit Flanellbinden gewickelt und Kniekappen angelegt, damit das Thier, im Falle es einmal auf die Knie fiele, sich dieselben nicht verletzt. Eine Schwanzkappe, die besonders für den Waggon wichtig ist, müßte auch angelegt werden, damit sich das Pferd nicht den Schwanz bereibt. Ist es sehr heiß, so legt man ihm eine Sommerdecke auf; ist die Witterung kühler oder kalt, eine Bahndecke mit Kopfstück, wenn man eine besitzt. Ein Woilach, mehrfach zusammengelegt, wird als Sitzpolster für den Burschen darüber geschnallt, der das Pferd doch nicht führt, weshalb man ihm nicht erst den Auftrag dazu ertheilen muß.

Im Sack führt der Bursche das Putzzeug mit sich, ein Putzhandschuh statt Striegel und Kartätsche genügt. — In der heißen Jahreszeit marschirt der Bursche Morgens und gegen Abend in der Kühle, um die Mittagszeit wird gerastet. Unterwegs darf er dem Pferde im Vorübereiten gern ein paar Schluck Wasser am Brunnen durch das Gebiß gönnen, im Stalle tränkt er erst 1 Stunde nach dem Einrücken. Hat der Bursche auf seine Anfrage erfahren, daß keine ansteckenden Krankheiten im Dorfe sind oder waren, so zieht er das Pferd in den Stall, wo er den Fleck, den er sich möglichst zugfrei aussucht, nach Möglichkeit zu reinigen sucht, zunächst die Krippe, die stets schmutzig sein wird. Ist der Stall kalt, so wird Bahndecke oder Sommerdecke abgenommen und der Woilach aufgelegt, ist es warm, können die Decken ganz entfernt werden.

Auf Nägel, Haken, die in solchen Ställen oft hervorstehen, hat er genau zu achten, denn sie können das Pferd schwer verletzen, auch darauf, daß Raufen oder Krippen so fest sind, daß sie das Pferd mit dem Halfterstück nicht herabreißen kann.

Stehen noch andere Pferde im Stall, so wird ein Baum zwischen diese und das eigene Pferd gelegt. Dieselben Anweisungen hat auch der Bursche während des Manövers bei dem ihm zugewiesenen Stall zu befolgen. —

An Fütterung kauft man von der besten Qualität und behandelt im Uebrigen das Pferd wie im Stall zu Hause. Natürlich schläft der Bursche im Stalle beim Pferde und hat eine Laterne in der Nähe, um für unvorhergesehene Fälle sofort Licht machen zu können.

Für den Eisenbahntransport wird das Pferd ebenso ausgerüstet, doch nimmt der Bursche außer der Fourage auch noch eine Laterne für eventuelle Nachtfahrt, mehrere Lichte und einen Tränkeimer von Drillich oder Zink mit. Aus demselben kann das Pferd gleichzeitig fressen. Der Waggon für den Transport muß schon am Tage vorher bestellt werden, und muß das Pferd 1½ Stunde vor Abgang des Zuges an der Einladerampe stehen, die der Bursche vorher zu erfragen hatte. Meistens gehen die Pferde ruhig in den Waggon — wenn der Bursche voran läuft, geht es ihm am lockeren Zügel nach, zeigt es aber Furcht, so muß man ihm den Kopf mit einer Decke verhüllen und es dann hineinführen — dasselbe anzuschreien, würde Alles verderben. Man stellt das Pferd gern rückwärts, damit, wenn der Bursche während der Fahrt die dem Winde entgegengesetzte Klappe etwas öffnet, der Zug nicht das Pferd trifft. Vor dem Pferde, quer über den Waggon ist eine Stange einzuhängen, an welcher das Pferd mit dem abgewickelten Halfterstrick festgemacht wird. Ist das Pferd sehr ruhig, kann man ihm die Trense abnehmen; so lange es noch unruhig ist, muß es dieselbe aufbehalten.

Gleich bei der Bestellung des Waggons bei der Eilgüterexpedition, deren man gepolsterte und einfache haben kann (erstere sind theuer), erkundige sich der Bursche genau:

1. Wann der Zug abgeht, den er durchgehends benutzen kann.
2. Wieviel das Billet bis zur Endstation kostet — was ihm der Expedient meist nur annähernd angeben kann, da auf den verschiedenen Bahnlinien verschiedene Preise sind.
3. Wieviel Kopfstationen er zu passiren hat, auf welchen ein Wagenwechsel eintritt. Dies muß er wissen, sonst wird er abgehangen und bleibt sitzen.

Da der Bursche das Billet nur bis zur Endstation der betreffenden Bahnlinie bekommt und dort nicht Zeit haben würde, ein weiteres Billet zu lösen, auch das Pferd beim Umrangiren allein lassen müßte, so muß er von einer solchen Station an die andere telegraphiren, z. B.:

Stations-Vorstand Halle.

Zug 71. Pferd Magdeburg weitertransportiren, Wagen 1587. Billet bereit halten — bringen.

Name . . . . . .

Dies kostet einige Groschen mehr — aber man hat keinen Aerger — ich habe es so gemacht, wenn ich selbst im Zuge war, andererseits wäre mein Bursche mit dem Pferde 3 Mal auf einer längeren Tour sitzen ge-

blieben. Vielleicht giebt es auch Bahnvorstände, die auch dies negiren, denn da ist ja Alles möglich.

Wenn der Bursche die Kopfstationen kennt, so kann er sich die Telegramme vorher fertig schreiben und sie mit dem abgezähltem Gelde dem Portier auf einer längeren Haltestelle zur Abgabe geben, oder auch selbst hingehen. Bei 6 Minuten Aufenthalt z. B. wird er genug Zeit haben, wenn das Telegraphenbureau nicht sehr weit entfernt ist. Das beste ist, vor Abgang des Zuges an die verschiedenen Stationen zu telegraphiren. Längere Aufenthalte müssen zum Wasserholen benutzt werden. —

Selbstredend muß der Bursche mit hinreichendem Gelde versehen sein, sonst kann er sehr in Verlegenheit kommen.

Am Endpunkte angelangt, überzeuge er sich, daß auch die Ausladebrücke festliegt, ehe das Pferd herausgeführt wird.

IX. Kostenanschlag für die Beschaffung eines Pferdes nebst Equipirung.

Der Infanterie-Offizier hat die Verpflichtung, sich auf eigene Kosten beritten zu machen — nur der Adjutant erhält auf 5 Jahre ein Abnutzungsgeld von 13 Mark 75 Pfennig monatlich an Stelle eines Chargenpferdes, welches Geld ihm, in Summa von 825 Mark, auch vorschußweise auf einmal gegeben werden kann. Außerdem kann der Adjutant auch einen Vorschuß von 450 Mark aus dem Offizier-Unterstützungsfond erhalten, der in monatlichen Raten von 6—9 Mark zurückzuzahlen ist. Demnach würde derselbe also mit seiner Pferdebeschaffung nicht so böse daran sein, wie z. B. der Hauptmann 2. Klasse, der nur 450 Mark Vorschuß erhält. Hauptmann 1. Klasse und Stabsoffizier erhalten gar nichts. Bei Verlust eines Pferdes, welcher aber nachweislich im Dienst stattgefunden haben muß, und der ja schon nach kurzer Zeit eintreten kann, ehe noch der größte Theil der Summe zurückgezahlt ist, kann wieder ein Vorschuß von 450 Mark gewährt werden, von welchem in Bedürftigkeitsfällen nur 150 Mark zurückgezahlt zu werden brauchen.

Bei den heutigen Preisen dürfte sich ein Infanterie-Offizier ein für ihn geeignetes Pferd schwerlich unter 900—1200 Mark beschaffen können, besonders Stabsoffiziere werden schon Mühe haben, dafür eines aufzutreiben, da selbst die ausgedienten Chargenpferde der Kavalleristen meist zum Preise von nur 1200 bis 1800 Mark annoncirt werden. — Ein Hauptmann ohne viel Ansprüche und Kenntnisse macht wohl hin und wieder einen glücklichen Gelegenheitskauf zu 750 Mark, aber viel darunter sicher nicht. —

Kauft sich der Offizier ein Pferd außerhalb seiner Garnison, so hat er keinen Anspruch auf Transportkosten, und ist es erst in neuerer Zeit

genehmigt, bei Versetzungen so viel Pferde zu transportiren, als die neue Charge erfordert.

Die Anschaffung der Pferde-Equipirung, bei welcher der Grundsatz gilt, daß das Beste stets seiner Qualität und Dauerhaftigkeit wegen auch das Billigste ist, erfordert Folgendes:

1. Putzzeug.

Nro.	Benennung der Gegenstände.	Preis der besten Qualität.		der billigsten Qualität.		Bemerkungen.
		M.	Pf.	M.	Pf.	
1	Kartätsche	7	—	2	50	
2	Striegel	1	50	—	50	
3	Lein. u. woll. Wischlappen	—	50	—	—	
4	Mähnenkamm	—	60	—	40	
5	Hufräumer	—	50	—	—	
6	2 Schwämme	4	—	2	50	
7	Wasserbürste	2	—	1	—	
8	Fettbürste	—	30	—	—	
9	Wedel	4	—	2	50	
10	Huffett	6	—	2	—	
	Summa	26	40	11	40	

2. Die Pferdebekleidung.

Nro.	Benennung der Gegenstände.	Preis der besten Qualität.		der billigsten Qualität.		Bemerkungen.
		M.	Pf.	M.	Pf.	
1	Halfter	6	—	5	—	
2	Wassertrense	12	—	6	—	
3	Kandare, complet . . .	26	—	20	50	
4	Engl. Sattel, complet .	120	—	60	—	
5	Unterlegdecke, Militair .	27	—	27	—	
6	ditto Civil . .	15	—	6	—	
7	Woilach mit Gurt . . .	20	—	12	—	
8	Wollene Bandagen . .	8	80	5	—	
9	Kniekappen	5	—	5	—	
10	Freßbeutel	1	50	1	50	
11	2 Futtersäcke	4	—	4	—	
12	Drillicheimer	4	50	4	50	
13	Satteltaschen	12	—	12	—	
14	Summa	261	80	168	50	

3. Stallutensilien.

Nro.	Benennung der Gegenstände.	Preis der besten Qualität.		der billigsten Qualität.		Bemerkungen.
		M.	Pf.	M.	Pf.	
1	Futterkasten	12	50	3	—	
2	Futtermaß	2	50	2	50	
3	Futterschwinge	1	—	1	—	
4	Sieb	1	50	1	50	
5	Wasserbehälter	4	—	4	—	
6	2 Eimer	5	—	5	—	
7	Stalllaterne	10	—	2	—	
8	Streugabel	1	—	1	—	
9	Mistgabel	1	50	1	50	
10	Stallbesen	—	50	—	50	
	Summa	39	50	22	—	
	Totalsumme	320	20	200	90	

Wir können demnach für diese nothwendigste Equipirung gern eine Durchschnittssumme von 245 Mark annehmen, da z. B. ein 2. Zaum sehr nothwendig wird, und man doch entschieden keinen schlechten Sattel kaufen wird. Rechnet man demnach den Durchschnittspreis eines Pferdes auf 1000 Mark, so ergiebt dies eine Summe von 1245 Mark. Der Adjutant hätte disponibel 1275 Mark mit dem zinsfreien Vorschuß, also könnte er schon, falls er das Pferd zu einem angemessenen Preise kauft, damit reichen. Der Hauptmann hätte zuzusetzen 795 Mark, für Jemand ohne Vermögen und mit doch nicht zu stolzem Einkommen immerhin recht erklecklich.

X. Ausrüstung für Manöver und Campagne.

Der Hauptmann und der Adjutant haben für die Campagne 2 Pferde, der Bataillons-Kommandeur deren drei.

Jedes dieser zweiten, resp. dritten Pferde wird entweder vom Staat gestellt oder der Offizier stellt es sich selbst, wofür ihm der Staat von vornherein 300 Mark vergütet, welche nicht zurückzuzahlen sind. Das gestellte Pferd geht nach der Demobilisirung an den Staat zurück. Zur Equipirung des gestellten Pferdes werden Pferde-Ausrüstungsgelder gewährt, auch bedarf dasselbe meist noch besonderer Equipirung, wenn die Sattelkammer der betreffenden Herren nicht eine Reserve-Ausrüstung nachweist. Manchmal pflegt man das 2. Pferd als Packpferd mit Packtaschen zu beladen, was ich nicht für besonders opportun halte, weil die Packwagen, auf denen sich die Offizier-Bagage befindet, über kurz oder lang doch zur Stelle sind, sei

es im Bivouack, sei es im Cantonnement, und man sich bis dahin wohl mit dem begnügen kann, was man in den Packtaschen und in einem Mantelsack bei sich führt, wenn man vorsichtig gewesen ist. Ich würde das 2. Pferd lieber vom Pferdeburschen reiten lassen, so sinkt das Thier nicht zum bloßen Packthier hinab, der Pferdebursche kommt nicht zu ermüdet ins Quartier und kann sich der Pflege der Thiere mit Sorgfalt hingeben.

Die Ausrüstung für die Pferde würde ich so vorschlagen: Beide Pferde auf Kandare gezäumt, mit untergelegter Marschhalfter und gerolltem Riemen. Bei jedem Pferde der Woilach unter dem Sattel. Da es nicht verlangt wird, daß die Unterlegdecke auf dem Pferde liegt, so kann ein gutes Exemplar einer Militair-Unterlegdecke *eingepackt* sein, für Paraden ꝛc. Auf dem Marsche und im Bivouack ist sie ein überflüssiges Stück. Hat der Reiter einen 2. Sattel für das 2. Pferd erst zu beschaffen, so rathe ich zu einem sogenannten Bocksattel, welcher durch seine andere Lage als die Pritsche bei Druckflecken oft gute Dienste leisten kann; doch ist es nothwendig, daß derselbe gut passe. Am bequemsten ist der sogenannte Offiziers-Bock, auf dem man nicht nur gut sitzt, sondern dessen Trachten auch gepolstert sind, so daß die Verpassung viel leichter ist, als die des Kommisbocks. Man wird, wenn die Pferderücken nicht gar zu verschieden sind, nöthigen Falles damit auch wechseln können, im Fall ein Pferd einmal gedrückt sein sollte. Die Trachten liegen eine Hand breit hinter den Schulterblättern und der 6—8fach unter dem Sattel zusammengelegte Woilach wird vorn über die ersteren zurückgeschlagen, um das Herausrutschen derselben zu verhindern, und gut in die Kammer hinaufgezogen. Für die Campagne nehme man für *beide* Sättel Sattelselbstgurter; man wird das Drücken der Pferde zum großen Theil damit verhindern. Für das eigene mit der Pritsche gesattelte Pferd nehme man ein Vorderzeug, was im coupirten Terrain seinen Werth hat, und schnalle vorn auf den Sattel in die metallenen Oesen den Regenmantel. Packtaschen, die geräumig und bequem sind, habe ich mir so construiren lassen, daß sie, in dem Sattelbaum der Pritsche befestigt, gerade in den Winkel zwischen Baum und Kappen hineinpaßten (Fig. 43). Diese Construction beläftigt in keiner Weise und liegt auch im Trab und Galopp ganz fest, wenn sie in die 3 Oesen a, b und c eingeschnallt ist. Im Ganzen wären also an dem Sattel folgende Lederösen anzubringen: a, b und c für die Packtaschen, d für das Vorderzeug und e für den unteren Mantelriemen. Des bequemeren Zügelführens wegen ist es besser, den Mantel *lang* mit 4 Riemchen aufzuschnallen und an 4 Oesen zu befestigen. Das andere Pferd trägt am Bock vorn ebenfalls 2 Packtaschen, über welche noch der Bursche seinen Mantel schnallen kann. Hinten am Zwiesel befestigt trägt es einen ledernen Mantelsack (der nicht zu schwer sein darf), und in allen diesen Taschen kann so viel verstaut werden, daß der Reiter der großen Packtaschen gewiß nicht bedarf. Sehr praktisch ist es, eine Gummidecke mitzuführen, um an Regentagen im Bivouack ꝛc. manches vor Nässe zu schützen. An *Putzzeug* lasse der Offizier

mitführen: Einige Wolllappen, Schwamm, einige Putzhandschuhe, eine Bürste und den Hufräumer nebst Hufsalbe und Schmierbürste. Im Felde, wo die Pferde genug Reaction haben, braucht die Haut durch den übermäßigen Putz nicht erst noch besonders gereizt zu werden. An Stallutensilien

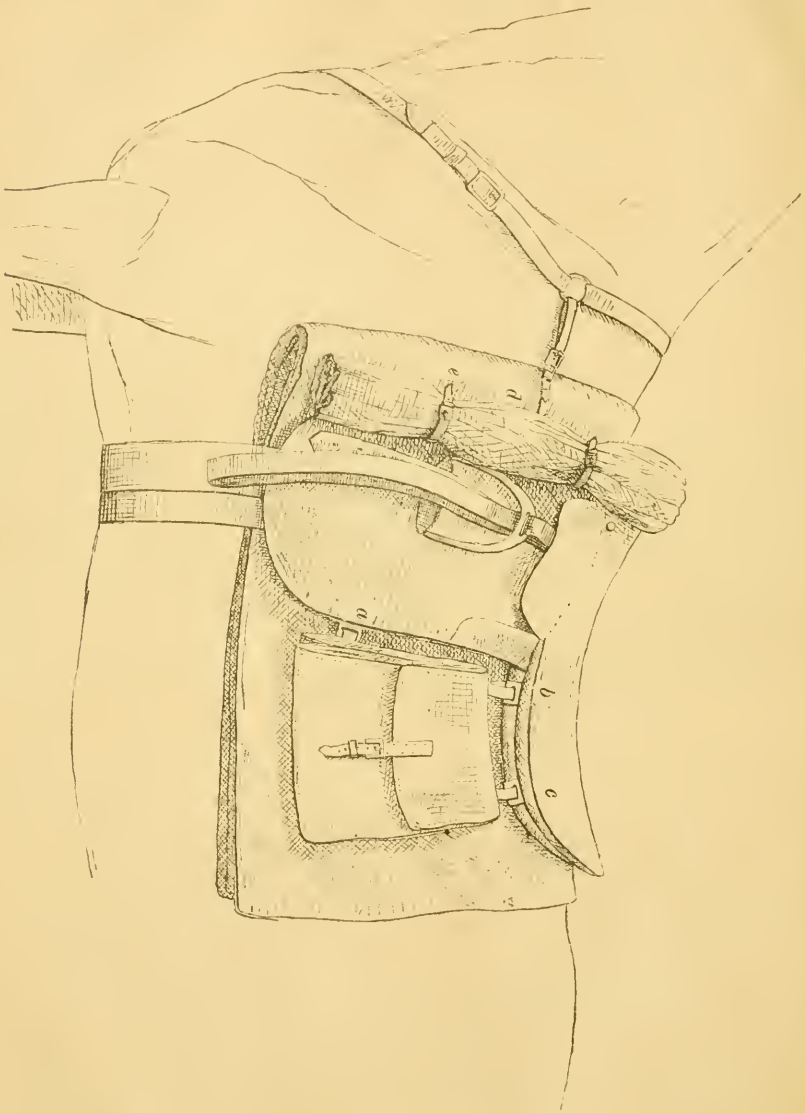


Fig. 43. Reiche mit Campagne-Ausrüstung.

und fernerer Ausrüstung ist mitzuführen: 2 Drillicheimer, 2 Futterbeutel, 2 Gurte für die Woilachs, 2 gewöhnliche Halftern, um bei längeren Kantonnements die Marschhalftern zu schonen, 4 Bandagen und 2 Wassertrensen. Am besten wählt man Halftern, in welche man die Trensenmundstücke

mittelst Knebelketten einhängen kann. 2—3 Reservecisen von Stahl für jedes Pferd müssen ebenfalls vorhanden sein. In den Satteltaschen des eigenen Pferdes kann sich etwas Fourage befinden: Cakes, Chocolade, Feldflasche mit Cognac, als eiserner Bestand, wenn es einmal lange nichts zu essen giebt, harte Eier sind auch empfehlenswerth, und von allem Trinkbaren stärkt und wärmt nichts mehr als ein Schluck guter Cognac.

Im Uebrigen führe man bei sich das Waschzeug nebst Handtuch, 1 Hemd, 1 Paar Unterhosen, 1 Paar Strümpfe, Morgenschuhe und das Eßbesteck. Für noch weitere Bedürfnisse bietet der Mantelsack Raum genug. Ein Paar wollene Handschuhe für Regenwetter bei sich zu haben, ist auch ganz praktisch, da nasses Leder auf der Hand sehr unangenehm ist, ferner eine kleine Laterne für Bivouacks.

Leipzig,
Druck von August Pries.